Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boksdorf, Louise von

Louise von Boksdorf geb. von Blenkenscheit Gemählde der verfeinerten Kultur und Aufklärung aus der höheren Menschenklasse

Bd.: 2.

London [i.e. Weißenfels] (1788)

P.o.germ. 874-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114104-6
VD18 90400070

Louise von Boksdorf
geb. von Blenkenscheit.

Gemählde
der verfeinerten Kultur und Aufklärung
aus
der höhern Menschenklasse.

Zweiter Band.

London, 1788.
Bei William Harris in der großen Russelstraße.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Louise von Boksdorf

geborne von Blenkenscheit.

Zweiter Band.

124.

Der geheime Rath von Bellamor an die Frau von Boksdorf.

Schönthal, den . . .

Gnädige Frau!

Es ist mir gelungen, ich habe unsern neuen Regierungsrath mitgebracht. Sie können es sich kaum vorstellen, welche Mühe es mich gekostet hat, ihn aus den Klauen der beiden Alten und des von Liebe wüthenden Mädchens zu reißen; und gewiß wäre alles vergebens gewesen, wenn Moriz nicht schon auf dem halben Wege wäre, wohin wir ihn haben wollen. Der arme Tropf! ich mußte herzlich lachen, wie er mir unterwegens so ganz treuherzig versicherte, daß ihm die ganze Zeit über bei seinem Vater, wie einem Verdamten zu Muthe gewesen wäre; er hätte ihn nicht anblikken können, ohne daß ihn ein Schauer überlaufen, und ein peinigender Vor-

wurf, daß er alle seine Lehren so straks übertreten habe, eingefallen sey.

Was den Major von Bleukenscheit anlangt, so haben Sie ganz Recht, gnädige Frau. Die Nothwendigkeit der Armskind nicht gradaus zuwider zu seyn, hat mich die Sache nicht genauer untersuchen laßen, und wie konnt' ich mir vorstellen, daß in der Verwandschaft einer Boksdorf, ein so ganz unwissender und unfähiger Kopf seyn sollte. Ich hoffe indessen, daß ich einen Ausweg finden werde und um so eher, wenn der alte Kommendant zu Tufstein sich empfehlen sollte, der sehr krank liegt. Freilich werd' ich einige Hinderniße treffen, denn wie ich gewiß weiß, so hat der Fürst schon dreien die Anwartschaft gegeben.

Vorjezt kann ich unmöglich mehr schreiben, als daß ich von Ihrer gnädigsten Erlaubniß Gebrauch machen werde, sobald ich es der Geschäfte wegen kann, die sich sehr gehäuft haben. Ich küsse Ihre schönen Hände und bin mit aller Ergebenheit.

125.

Der Obrist von Warsberg an den Amtmann Schönhard.

Grauberg, den . . .

Mein lieber Schönhard!

Mein Moriz ist mir wieder entrissen; der geheime Rath Bellamor hat mehr Gewalt über ihn, als sein Vater. So lange der hier war schienen ihm Vater und Geliebte gleichgültige Personen, und nun ist er gar fort. Der Fürst hat ihn zum Regierungsrath erhoben, und will ihn als Kommißar nach Rapsstadt schikken, wohin auch Kommißars des Karauner Hofes kommen werden, um gewiße Streitigkeiten beizulegen. Ich wünschte der Fürst verschwendete seine Gnade an andere und ließe mir meinen Sohn. Ach er ist nicht mehr der vorige! noch nicht volle zwei Jahre haben niedergerissen, was ich in so langen Jahren so mühsam baute. Alle Kraft ist von ihm gewichen, er ist ein schwankendes Geschöpf, das Hofluft entnervt hat. Ich alter

betrogner Thor! weil mich das unruhige, beschwerliche und verführische Soldatenleben vor der Zeit entnervt und zum schwachen Greise gemacht hatte, halt' ich meinen Sohn davon ab, erzieh' ihn gesund und stark und send' ihn in der schönsten Blüthe seines Lebens an den Hof und stell' ihn der vergiftenden Wollust Preis. Zuviel traut' ich auf die Grundsäzze, die ich ihm von Kindheit an eingeprägt, und erfahre nun zu meiner Betrübniß, daß auch die schönsten Grundsäzze den Reizen und Lokkungen des glänzenden Lasters unterliegen. Sie müßen durch Anwendung und Erfahrung erprobt werden, und glüklich ist der Jüngling der sie erst durch Erfahrung sammlet.

Laß mich immer klagen, lieber Schönhard, Du bist mein zweiter Sohn und wenn Du auch die rechte Straße verfehlst, so fällt die Schuld auch auf mich. Ich habe euch beide gewiß zu einsam, zu eingeschränkt von der Welt abgesondert erzogen. Es fiel mir zu spät ein: ob ihr wohl mit allen schön gedachten und wohlzusammenpaßenden Grundsäzzen für die gegenwärtige Welt paßen würdet, da ihr keine Anwendung lerntet und nun bin ich es durch meinen Moriz überzeugt. So ist es, wenn man sich klug dünkt!

Da wollen wir unsere Kinder beßer erziehen, und es kann immer seyn, daß es auch geschieht; aber wir vergeßen, daß unsere Gesellschaftsverhältniße bei der Sache ein *Plus* ausmachen, welches das *Minus* überstimmt. Man erzieht einen Sonderling, der unbrauchbar ist und verlacht wird, wenn er nicht mit dem Strome fortschwimmt, und thut er das, wozu die heterogene Erziehung? Kein Grundsaz, der aus dem Buche gelernt wird, macht den weisen Mann, wohl aber die Grundsäzze, die er sich aus der Erfahrung abstrahirt hat. Dis, dis hätte ich eher bedenken sollen. Aber so ist es, man wird vom Reize der Neuheit hingerißen, und die Eigenliebe stellt es ganz leicht vor, daß man der Mann sey, der eine Sache hervorbringen könne, nach der sich das Ganze sogleich ummodeln werde. Ich glaubte, sein munteres, lebhaftes und zur Ausschweifung geneigtes Temperament, einschränken zu müßen, und nun trift es freies Feld; jeder Schritt ist ihm neu, die Menge unbekannter Gegenstände machen auf ihn einen ungewohnten Eindruk, und erzeugen Vorstellungen, die sich seiner Einbildungskraft bemächtigen, alle Grundsäzze verdrängen, und ihn zum sinnlichen Vergnügen hinreißen.

Lieber Pflegesohn, ich drükke mich nicht recht verständlich aus, ich fühl' es; wenn ich mit Dir sprechen könnte, würdest Du mich eher verstehen. Erlauben es denn Deine Geschäfte gar nicht, daß Du zu mir kommen könntest? wenn es auch nur auf zwei Tage wäre, vielleicht könntest Du mich überreden, daß mein Moriz noch nicht ganz verlohren wäre; aber Du mußt Dich auch recht darauf vorbereiten, wenn Du nicht vergebene Mühe anwenden willst. Lebe wohl mein lieber Schönhard und glaube daß Dich väterlich liebt ꝛc.

126.

Der geheime Rath von Bellamor an den Hauptmann Goschel.

Schönthal, den . . .

Mein lieber Hauptmann!

Ich vergeße meine Freunde nie, die sich einmahl bei mir festgesezt haben, und gewiß würde ich Ihnen keine Ursache zu dieser Klage mit meinem Stillschweigen gegeben haben, wenn ich nicht

immer

immer auf eine Gelegenheit gehoft hätte, um Ihnen mit meinem Schreiben zugleich thätig zu beweisen, wie sehr ich Ihr Freund bin. Durch meinen geringen Einfluß bei *Serenissimum* hab' ich es dahin gebracht, daß Ihnen die erledigte Stelle des Baudirektors mit dem Majorskarakter ertheilt werden soll, und auf höchsten Befehl benachrichtige ich Sie, daß Sie sobald als möglich nach Schönthal kommen, sich bei Sr. Durchlaucht bedanken, und bei mir Patent und Bestallung abhohlen. Ich hoffe, ich werde Ihnen keinen unangenehmen Dienst erwiesen haben, daß durch meine Vermittelung der Gehalt um 100 Thaler vermehrt worden ist.

Daß Sie von dem Rittmeister von Lailach nichts mehr zu befürchten haben, wird Ihnen wohl bekannt und keine Neuigkeit mehr seyn.

Die Frau von Boksdorf ist eine abgeschmakte Närrin, die mir je länger je unerträglicher wird und wären nicht so gewiße Verbindungen, die mich nöthigten, ihre Freundschaft beizubehalten, ich würde auf immer mit ihr brechen; allein dis geht jezt um so weniger, weil unser gnädigster Herr auf die Grille gefallen ist, sie zu lieben. Das unter uns, mein guter Major; wenn wir

erst in Schönthal beisammen wohnen, sollen Sie ein mehreres erfahren.

Ich seh' Sie bald und Sie umarmen dann

Ihren

127.

Die Frau von Boksdorf an den geheimen Rath von Bellamor.

Boksdorf, den . . .

Mein Herr geheimer Rath!

Ich habe eine artige Gesellschaft bei mir: die Frau von Bratsch, ein liebes zärtliches Mütterchen, die über den Anblik Ihres Söhnchens in beständigem Entzükken schwebt, und bei jedem Worte, das es spricht, auf alle Anwesende hinsieht: ob man auch die Talente und den Geist ihres Sohnes gehörigermaßen bewundert. Der Herr von Bratsch, ist in allem Betracht ein liebenswürdiger junger Mann, deßen Aeußerliches jedes Frauenzimmer lieben, so wie er durch seine geistigen, überdachten und gründlichen Urtheile die

Achtung

Achtung der Männer erhalten, wird. Er ist einer von den seltenen Männern, die während ihres Aufenthalts in England, nicht das fehlerhafte sondern lobenswürdige dieser Nation, sich eigen gemacht haben. Er ist ein Mann, der nicht von Grosmuth, Kraft und Männlichkeit spricht, sondern sie besizt, und sie in jedem Worte, in jeder Handlung ohne die geringste Affektazion zeigt. O wären die Männer alle so! wie in ganz einer andern Gestalt würden wir Damen erscheinen. Wahrlich lieber Bellamor, wenn ich den Mann so vor mir sehe, wenn er mit mir spricht, und mir so männliche Ehrerbiethung und Achtung erzeigt, so vergeht mir alle Lust ihn in meinen Nezzen zu fangen. Ist das etwa Gefühl meines Unvermögens, daß er nicht so leicht zu berükken seyn mag, als seine schwachnervigen, bunten, glatten und allerliebst niedlichen Brüderchen? Gewiß ist das Männergeschlecht sehr in Verfall; wie wär's auch sonst möglich, daß das weibliche ihm so das Joch über den Nakken hätte werfen können. Ich schwör' es Ihnen Bellamor, ich glaube mit voller Ueberzeugung, wären alle Männer dem dreißigjährigen Bratsch ähnlich, und ich wäre einem solchen Manne zu Theil worden, ich wäre eine liebenswürdige Gattin,

anstat daß man mich bisher eine liebenswürdige Frau nannte.

Allein lieber Mann, das war ja wohl zu hoch für Ihren Hofverstand? Verzeihen Sie mir meine Ernsthaftigkeit; wir haben nun einmahl den Grundsaz angenommen und darnach zu leben angefangen: Vergnügen ist der Zwek unsers Lebens; Tugend und Laster, Größe und Niedrigkeit ist nichts; und wer sein Vergnügen auf einem Misthaufen finden kann, der darf sich nicht Mühe geben, es in Pallästen zu suchen. . . . So wollen wir auch fortfahren, nicht wahr? Es kommt ja bei Beurtheilung der Handlungen bloß auf die Menge von Vorstellungen und Begriffe, und wie wir diese vereinigt und zusammengekettet haben, an; und was brauchen wir dann auf die Natur der Dinge Rüksicht zu nehmen!

Also weiter zu meiner Gesellschaft.

Ferner sind bei mir die beiden Fräuleins von Wartenoch, zwei Stiftsdamen mit allerliebsten wollüstigen Augen, und sehr gemeinem Verstande; und noch vorher schon da, wie Sie wissen, die untröstbare Wittwe von Lailach.

Wie sehr mich die angenehme Nachricht erfreut hat, daß unser Flüchtling wieder in unsern

Hän-

Händen ist, kann ich Ihnen nicht schriftlich, wohl aber mündlich, nachdrüklicher sagen, und ich bekenne, daß Sie allenfalls auf eine Belohnung Anspruch machen können. Indessen wäre mir es doch lieber, wenn Sie diesen noch einige Zeit hinaussezten, und mir vorerst unsern Moriz wieder in meine Hände spielten. Wäre das vielleicht auf folgende Art möglich: Sie überredeten ihn, Sie nach Mühlenspül zu begleiten; ich erhielte davon Nachricht und käme ganz unvermuthet mit meiner Gesellschaft hin, Ihr Guth zu besehen; das Zusammentreffen macht Entschuldigungen; ich bitte uns zu begleiten; nach einigen Weigerungen nehmen Sie den Vorschlag an, er wird ihn nicht ändern können, und ich hab' ihn bei mir. Können Sie Geschäfte wegen nicht länger bleiben, so gehen Sie nach Schönthal zurük, und wir müßten Stümper in der Kunst seyn, wenn wir ihn nicht bewegen wollten, einige Tage bei mir die Gesellschaft zu vermehren.

Sie werden nicht lange mit der Antwort säumen, und lieber einen Expreßen abfertigen.

128.

Der geheime Rath von Bellamor an die Frau von Boksdorf.

Schönthal, den . . .

Gnädige Frau!

Ihrem gnädigsten Befehl zu Folge erhalten Sie gegenwärtiges durch einen Expressen, worinnen ich die Gnade habe zu melden, daß *Serenissimus* Ihren Herrn Vetter zum Obrist-Lieutenant und Kommendant auf Tufstein, und den Hauptmann Goschel zum Major und Baudirektor gnädigst ernannt haben.

Also diese Scharte wäre wieder ausgewezt.

Goschel ist ein geschikter Ingenieur und ich freue mich gnädige Frau, daß Sie mir meinen alten Freund in's Gedächtnis führten; denn wahrlich, er war mir ganz aus der Acht gekommen!

Morgen Nachmittage, höchstens um drei Uhr, will ich mit meinem, durch mein Einschie-

ben

ten, neugebaknen Regierungsrathe Moriz von Warsberg in Mühlenspül seyn; und ich denke die Ausführung Ihres Plans soll keine Schwierigkeit haben. Nur denken Sie darauf, gnädige Frau, daß ich übermorgen wieder in Schönthal seyn muß. Ich freue mich ungemein über Ihre Billigkeit, daß Sie mir einigen Anspruch auf Belohnung zugestehen wollen, und hoffe, daß sich vielleicht eine Gelegenheit ereignet, um ihn geltend zu machen.

Serenissimus verlangt herzlich Sie in Schönthal zu sehen, und so oft er mich spricht, erhalt' ich Befehle Ihnen seinen gnädigen Willen, Sie auf beständig in Schönthal zu sehen, beizubringen. Ihr Haus, gnädige Frau, ist völlig im Stande und wär' es vielleicht nicht aus mancherlei Ursachen rathsam, wenn Sie wenigstens einige Wochen sich hier aufhielten? Es scheint etwas Kaltsinn zu verrathen, daß Sie seitdem noch nicht hier waren, und Ihren Beifall über das Ameublement der beiden Kabinetchen, nach Angabe unsers gnädigsten Herrn, bezeigt haben worauf er immer gehoft hat. Sie werden in jedem eine *chaise longue* finden, die gewiß in Ansehung der Schönheit, Bequemlichkeit und Elastisität seinesgleichen sucht. Amor und Psy-

che könnten zu ihren Liebesspiele kein niedlicheres Lager wählen; jede Bewegung verdoppelt sich auf demselben, und haucht einen Duft von Wohlgerüchen umher. Ist es nicht Schade, daß ein so herrliches Meüble ungenuzt dasteht?

Was kann ich dafür, das ich plaudere, vielleicht bewegt Sie das, meine Gnädige, eher zu kommen und zu sehen. Es ist noch etwas angelegt, welches unstreitig Ihren Beifall erhalten wird. Rechter Hand das lange Zimmer hat zwei Abtheilungen erhalten; die vordere ist ganz mit Marmor überkleidet, mit Marmor geplattet und auf vier Marmornen Stufen steigen Sie in ein großes, geräumiges Bad. Die zweite ist mit grünem Atlas tapezirt, hat ein prächtiges Bett und schöne paßende Gemählde; nur freilich kein's so schön, als wenn Sie, meine schöne gnädige Frau, aus dem Bade steigen werden. Vor den Fenstern sind dunkel rothe Vorhänge; das röthliche Licht durch die dunkle grüne Wand gebrochen macht einen herrlichen Effekt. Gern gnädige Frau wollt' ich meinen Anspruch auf Belohnung noch verschieben, dürft' ich hoffen sie dereinst in diesem Zauberorte einzuerndten; und über alle glükliche Sterbliche erhoben würde ich mich dünken, wenn Sie mich

erwähl-

erwählten, dieses Heiligthum mit Ihnen einzuweihen.

Allein schöne Frau, woher der Ton Ihres Briefes? wahrlich ich bin unschlüßig, ob ich ihn für Scherz oder Ernst halten soll. Sie müßen sonderbaren Humor gehabt haben.

Wie schöne Louise, Sie verzweifeln den jungen Herrn von Bratsch zu besiegen? Wahrlich die Langeweile muß schreklich auf Sie gewürkt haben, daß Sie so kleinmüthig worden sind. Wenn das Manngeschlecht so gewaltig verlohren hat, sollte denn Herr von Bratsch eine so besondere Ausnahme machen? Sie scherzen gnädige Frau. Ich wenigstens bin überzeugt, wenn er auch das, was er ist doppelt wäre, so wär' er doch noch viel zu schwach, nur dem kleinsten Angriffe einer Louise von Boksdorf zu widerstehen.

Ihren angeführten Grundsaz erkenn' ich für richtig, nur daß ich Größe und Niedrigkeit streiche.

Ich küsse Ihre schönen Hände und bin.

129.

Der Obristlieutenant von Blenkenscheit an die Frau von Boksdorf.

Schönthal, den ...

Gnätige Vra Pase

Sis niks mit tem Baun schwernod pin ich vro tas ig nich tarf regnung sreiben lern. Vra Base ig Megte nårris werten for purer later Vrede tie Karte is so getalgirt worden tas ich bin Opersleitnannt worden un kummendant Auf Tufstein. Nu wer mir das kesagt hette ig hets ihm ins kesigt gesagt tu bist en Narr unt soll mich ter Teuvel holen sis tag war. Nu tarv mich die gnedige Vrölen nich mer infermiren is kummantiren verste ig. ich dange untertenig Vra base das si mig angebragt haben was meine kummeraden ver Ogen magen werten. ti armen teufel di aper ich kan nichs davör tas sie kene vra base haben.

Mus ihnen och knetig vermelten gnetige Vra Base tas ich nig allen nach Tuvstein gehn werte weil ig mich vermelen werte nu sie kennens leicht tengen mit der vrelen si ments gar su kut mit mir. wir wollen si och besuchen knetige vra Base aber das mus noch im stillen seyn die vrelen will es soll gehem bleiben bis vir Wochen aber si sollens wissen.

swernot die Vrede macht mig besoven vra base ich emfele mich untertenig unt pin seit lebens immer un ebig tangpar un ergentlig.

130.

Die Frau von Boksdorf an den geheimen Rath von Bellamor.

Boksdorf, den . . .

Versprochenermaßen sogleich treue Nachricht. Doch vorher das Geständniß, daß Sie sich, mein Herr, etwas albern betragen haben. Wenn Sie wußten, daß die Fräulein von Grabbe bei Ihrer Tante war, so konnten Sie ja leicht muthmaßen, daß sie auch jezt bei mir wäre. Ich

schwieg deshalb von ihr, um Sie mit ihrer ungeahndeten Gegenwart zu überraschen, und siehe da, Sie verliehren alle Kontenanse. Haben Sie mit ihr gebrochen? und gesezt auch, so haben sie doch in allem Betracht dem Hofmanne Schande gemacht. Da mich wichtigere Dinge beschäftigten, konnt' ich Sie um keine Erläuterung Ihres Betragens bitten; finden Sie's für gut, so erfahr ich's schriftlich. ...

Wie sie fort waren, verdunkelte sich das Gesicht unsers Warsbergs noch mehr. Deutlich sah ich's wie unwillig er war, daß er unsern Bitten und Zudringen nicht mit guter Art entgehen können. Er mied mich den ganzen Vormittag und unterhielt sich mit dem Herrn von Bratsch, der ganz von ihm eingenommen ist. Ich muß gestehen, daß ich lange keine unterhaltendere Stunde gehabt habe, als die, da mir die beiden jungen Herrn bei der Toilette aufwarteten; und hier schien auch Moriz zu vergessen, daß er bei mir war. Sie sprachen von der bildenden Kunst, und Herr von Bratsch zeigte, daß er Schönheit zu beurtheilen wisse.

Nach aufgehobner Tafel machte die schwüle Hizze aller Augen matt; wir beurlaubten uns um Mittagsruhe zu halten. Ich eilte, und

zog mein leichtes Nachtkleid an, und ließ indessen Achtung geben, daß mir mein kaltsinniger Liebling nicht entwischte. Ich begab mich hierauf in mein Kabinet, das an das seinige stößt, und wo ich ihn durch geheim angebrachte Oefnungen beobachten konnte. Er hatte sich auf das Bett geworfen und war ganz Mismuth und Unzufriedenheit.

Ich fieng an mit mir zu sprechen, und über die unausstehliche Hizze zu klagen, die auch einen erquikkenden Schlummer verjagte. Er hatte meine Stimme gehört, und ward unruhiger. Ich rief Lisetten und fragte: ob sie vielleicht noch Jemanden von meiner Gesellschaft gesehen, dem die Hizze so wie mich, nicht schlafen ließe, um doch einige Unterhaltung zu haben. Lisette verstand mich und antwortete: ich hätte ja einen schönen Nachbar, der sich gewiß ein Vergnügen daraus machen würde, mir die Zeit zu vertreiben. Wir sezten das Gespräch fort, das er Silbe für Silbe hören konnte, allein er regte sich nicht. Ich muß gestehen, das beleidigte meinen Stolz. Ich winkte Lisetten und sie entfernte sich.

Ich will! ... war mein Entschluß und öfnete leise die Thür. Mir kam es vor, als wollt'

er Schlaf affektiren; allein wo hätte das gute Knäblein so viel Verstellungskunst gelernt.

Er sprang auf:

„Verzeihen sie, gnädige Frau! ...“

Verzeihen sie lieber Vetter, wenn ich Sie stöhre.

„Konnt' ich glauben, gnädige Frau, „daß ... sie nicht schliefen, so würd' ich ...“

Und lieber Vetter? was würden sie? ... Sie scheinen verlegen, verdrieslich! opfern Sie immer dismahl ein wenig Schlaf ihrer Freundin auf!

„Gnädige Frau! ...“

(Ich nahm seine Hand) Sind sie unzufrieden, daß Sie bei mir sind? ... seyn müssen, weil sie es nicht, des Wohlstands halben ausschlagen konnten? (Er zitterte)

„Unzufrieden? gnädige Frau! ... wie ...“

Aufrichtig lieber Moriz! sie sprechen mit ihrer Freundin, die es noch ist und bleibt, ohnerachtet ... ohnerachtet... fühlen sie das ohnerachtet lieber Moriz? ...

„Sie haben mich unglüklich gemacht, gnädige Frau.“ (Er riß sich loß und stürzte in den Armstuhl.)

Unglük-

Unglüklich Moriz? ich sie unglüklich? wenn sie es zu seyn glauben, sollte das nicht vielmehr ein Trug ihrer Vorstellung seyn, die sie allein an ihrem Glükke hindert? wenn sie es anders in Liebe suchen.

„Louise! ... Louise! ...“

Nicht so schwärmerisch Moriz; kommen sie in mein Kabinet und detailliren sie mir ganz ihr Unglük. Find' ich's, so bin ich ihre Freundin, ich will sie trösten und es mindern, soviel ich vermag.

Wir sezten uns, es war eine kleine Stille; mit niedergeschlagenen Augen saß er neben mir. ...

Nun Moriz? ihr Unglük ...

„Sie spotten Louise ....“

Ich bin keines Spottes fähig, wenn ich Unglükliche hören will.

„Und doch haben sie mich unendlich unglük-
„lich gemacht; Sie ... und wollen es noch
„hören? ... Louise!

(Er schlug seinen Arm um meinen Nakken, und sein Gesicht sank auf meinen ofnen Busen.)

Ist das ihr Unglük Moriz? Das ihr Unglük, wenn ich ihnen erlaube, daß sie sich an diesen Busen schmiegen, so oft es ihre Neigung

 wünscht?

wünscht? ... daß sie in diesen Armen Liebe hauchen und einathmen können, so oft sie ihr Herz hin führt? ... daß sie das frei wollen können und nicht müssen? ... Reden sie Moriz, ist das ihr Unglük?

„Lassen sie mich schweigen! ... und „doch! ... welche Seeligkeit träumt' ich mir, „wenn ich es so dachte, mir laut sagte: wenn „sie nun Dein seyn wird! und sie zerstöhrten „mit dem größten Leichtsinn alle meine Ent„würfe, vernichteten lachend die süßeste Hofnung „meines Lebens, und mit Spott erwiedern sie „eine schrekliche Leidenschaft, die sie angefacht „haben. O Louise! ...“

Haben sie bald ausgeschwärmt?

„Louise, warum mußt' ich sie wieder sehen! „Ich fieng an mir zu schmeicheln, daß ich sie ver„gessen könnte; und ich Thor! laß mich hieher „führen wie ein Kind, komme und sehe und ...

(Er lief an's Fenster, riß es auf und schöpfte Luft.)

Haben sie noch mehr zu sagen, Moriz?

„O nein! beim Himmel nein! meine „Sprachorgane versagen mir ihre Dienste!“

Hartnäkkiger junger Mann, den sein Starrsinn zur Ungerechtigkeit, und zur Beleidigung verleitet; erkennen sie daraus meine Neigung,

daß

daß ich alle Delikatesse eines Frauenzimmers, das sie so sehr beleidiget haben und wieder beleidigen, vergeße, und anstat sie mit verdientem Kaltsinn zu strafen —

„Werden sie kalt wie Eis gnädige Frau! „verziehen sie ihr Gesicht zum Zorn, lassen sie „ihre Augen Blizze auf mich werfen, und ich „werde glüklicher seyn, als bei diesem wollüsti„gen Lächeln, bei diesen wonnigen Blikken und . . .

(Ernsthaft) Ist das ihr Ernst Moriz? . . . Haben sie ihre Vernunft verlohren? Ist das eine Begegnung für eine Dame von Stande, die sich über gemeines Urtheil wegsezte, und nach der gewöhnlichen aber doch sehr unrichtigen Sprache, ihre Buhlerin seyn wollte? Verstehn sie das Wort: Buhlerin? Aus Liebe zu ihrem Glükke ihre Buhlerin seyn wollte? Aus Liebe zu ihrem Glükke, weil sie nach zehen Jahren, dem jungen, rüstigen Manne, nicht als abgelebtes Weib Ruhe und Zufriedenheit rauben will? Unbesonnener junger Mann, der eine blinde Leidenschaft nicht durch vernünftige Gründe aufschnellen kann, lernen sie die Neigungen des Menschen kennen und beurtheilen, und meinen Werth schäzzen! oder ist ihnen das Unmöglichkeit . . . nun wohl,

 so

so führen sie das Leben eines Menschen gemeiner Klasse!

Ich stand auf, gieng in's andre Zimmer und verließ den guten Warsberg ganz versteinert. Noch einige Minuten hört' ich ihn an der Thüre, allein ich hatte zugeschlossen. Ich war überzeugt, daß ich in seiner Seele einen gewaltigen Kampf angefacht hatte, und hielt es nicht für gut, länger bei ihm zu bleiben, sondern wollte nun lieber seiner Einbildungskraft Zeit lassen, frei zu wirken.

Den Nachmittag, und bis wir des Abends auseinander giengen, mied' ich ihn ganz, und verdoppelte alle meine Munterkeit den Herrn von Bratsch zu unterhalten.

Es war zwölf Uhr, wie sich Lisette entfernte, und ich die Thüre des Kabinets öfnen hörte. Ich hatte nichts als meinen Kaftan an, und blos eine schwache Lampe erhellte mein Schlafgemach. Ich sezte mich in den Armstuhl neben das Bett und hörte seine leisen Tritte durch mein Zimmer. Unentschlossenheit hielt ihn wieder ruhig, und endlich wie mir es zu lange dauerte nahm ich das Licht, gieng als ob ich nichts gehört hätte, in das Zimmer und wußte bei seinem Anblikke

recht gut zu erschrekken. Stum sank er auf die Knie.

Sie hier Moriz?

„Vergebung gnädige Frau!“

Wollen sie mir wieder vorschwärmen? meine üble Laune noch mehr vermehren?

„Ihre üble Laune? nennen sie bezaubernde Munterkeit üble Laune?

Kann man nicht aus bloßer böser Laune Munterkeit affektiren, und durch Anstrengung wohl ausschweifend werden? ... Doch stehn sie auf und haben sie mir noch etwas zu sagen, so folgen sie mir in mein Schlafgemach.

Daß ich mich ganz gut zu nehmen wußte, werden Sie ohnehin glauben.

Und nun Moriz?

(Er umfaßte meine Knie, sank mit dem Gesicht in meinen Schoos.)

„Ich liebe!“

Und das ist alles? wissen sie nicht, daß, sobald sie vernünftig lieben wollen, sie wieder geliebt werden?

Ich hob ihn auf; natürlich öfnete sich durch die Bewegung der Kaftan und entblößte gewisse Theile, die ihr Männer schön nennt und die wir

gar zu gern euren Augen, blos darum durch einen dünnen Flor verbergen wollen. . . .

Kurz mein Moriz hat sich wieder mit mir ausgesöhnt, hat alles versprochen und klagt nun, wie ein zehnjähriger Knabe, daß er mich sobald verlaßen muß.

Was ihr Männer für närrische Geschöpfe seyd! Nun war er auf einmahl so munter, daß er der ganzen Gesellschaft auffiel, und zu allerhand Muthmaßungen Anlaß gab.

Sobald mich mein Besuch verläßt, treff' ich zuverläßig in Schönthal ein. Was Sie mir übrigens von meinen Angelegenheiten sagen, beantworte ich mündlich. Alles würde vielleicht meiner Einbildungskraft viel Beschäftigung geben, wenn mir Moriz nicht am Herzen läge. Ich habe mir die Ausführung meines Planes weit leichter und weit eher vollführt gedacht; aber . . . um desto beharrlicher bleibe ich. Ich kenne Männer, die . . . .

Leben Sie wohl mein Herr Geheimer Rath.

131.

Der Amtmann Schönhard an den Obrist von Warsberg.

Billingsdorf, den . . .

Mein verehrungswürdigster Herr Obrist!

Hier sizz' ich schon eine Stunde und suche Worte, wähle und verwerfe, und finde keine, denen ich Beruhigungskraft zutrauen könnte; keine, die mein Gefühl ausdrükken können. Die Worte sind Zeichen, Schall, und jede Sprache ist arm, jedes Zeichen ist ungenügend, und jeder Schall undeutlich, sobald das Gefühl unserer Denkkraft überträgt, sich mitzutheilen und nach dem Grade auf andere zu würken. Ich möchte Ihnen so gern, mein theurer Herr Obrist, alle Besorgnisse heben; allein! . . . Ich war der zuerst Besorgte, fieng aber an mich einzuschläfern, und nun durch Ihre Nachricht, bin ich ganz zu Boden geschlagen. Ich fühle es sehr gut, daß das nicht männlich ist, aber meine Em-

pfindungen für Sie, mein theurer Herr Obrist ... ich wollte, gewiß ich würde standhaft seyn, wenn mich das härteste Schiksal beträfe; allein, mein theurer Herr Obrist, Sie in so schmerzhafter Besorgniß zu wissen, daß Ihre süßeste Hofnung vereitelt werde, daß der Lohn Ihrer Rechtschaffenheit, die Freude Ihres Alters verkümmert werde, dis drükt mich um so mehr darnieder, je mehr das Gefühl meines Unvermögens, meinen Drang, Ihnen alle Besorgniße zu heben, in zu enge Grenzen sezt.

Doch aber, mein verehrungswürdigster Herr Obrist, erhöht vielleicht die Zärtlichkeit für Moriz, bloßen Anschein zur Wirklichkeit. Es war vielleicht nicht anders möglich, als daß er, nach seinem jezzigen Verhältniße, so zu sagen, eine ganz andere Form annehmen mußte, die dem zärtlichen Vater und dem aufrichtigen Freunde, blos darum so auffällt, weil sie vom Ideale ganz abweicht; und vielleicht war das Ideal so geformt, daß es dem Verhältniße ganz und gar nicht anpaßen konnte und sich nach der festgesezten Form modeln lassen mußte, wenn es nicht unthätig und unbrauchbar für das Ganze bleiben wollte. Ich ergreife diese Idee, mein verehrungswürdigster Herr Obrist, die Sie selbst

ange-

angeben, und immer möglich, daß alle Besorgnisse blos dadurch erregt worden sind, weil die nunmehrige Realität der Idealität nicht entspricht.

Wenigstens finde ich in der Beförderung meines Moriz und in der Anstellung zu Geschäften, die doch wohl sonst nur alten und erfahrnen Männern aufgetragen werden, einen Beruhigungsgrund. Gesezt nun auch, daß die Vergnügungen einige Gewalt über sein Herz erlangt hätten, so kann diese dennoch wohl von so grosser Wichtigkeit noch nicht seyn, weil er bei Gelegenheiten, sich durch seine Kenntniße, ungeachtet seiner Jugend als Mann gezeigt haben muß, dem man Geschäfte von Wichtigkeit anvertrauen könne. Und vielleicht, sobald ihn seine Aufträge beschäftigen und seinen Geist auf einen gewissen Punkt richten, hebt sich die etwaige Gewalt der Vergnügungen, die blos aus Mangel angemeßener Beschäftigung für seinen Geist entstand, von selbst auf.

Meine Geschäfte, mein theurer Herr Obrist, erlauben mir keinen Tag Abwesenheit; glauben Sie aber, daß ich nur das geringste zu Ihrer Beruhigung beitragen kann, so befehlen Sie! ich lege mein Amt nieder und eile in die Arme

meines menschenfreundlichen Pflegevaters und will alles anwenden, um seine Hofnung wieder aufzurichten. Mein Moriz wird zurükkommen, ich werde in Grauberg sein treuer Gesellschafter seyn, und alles will ich aufbiethen, mich wieder in sein Herz zu drängen, wenn mich ja etwas daraus verdrängt hätte.

Vielleicht mein verehrungswürdigster Herr Obrist, könnte Ihre Hofnung ganz gesichert werden, wenn sich Moriz vermählte und das Hofleben mit dem Landleben vertauschte; aber soll ein junger Mann, der dem Vaterlande so viel verspricht, schon am Anfange von einer Laufbahn zurükgezogen werden, auf der er so vielen Ruhm erwerben kann?

Könnte ich mir den Trost geben, daß sich der beste Vater, blos aus übergroßer Besorgniß, vergeblichen Kummer gemacht habe; könnte ich hoffen, daß blos die unvermuthete Entfernung seines Sohnes ungegründete Ahndungen erregt hätte; könnte ich erfahren, daß seine Hofnung von neuem wieder frisch und schön aufblühte, wie ruhig und wie zufrieden würde ich seyn.

Sie werden mir, mein verehrungswürdigster Herr Obrist, mein unzusammenhängendes

Schrei-

Schreiben verzeihen, es rührt von der Lage meines Herzens her. Ich verharre rc.

132.

Der Hauptmann Goschel an den geheimen Rath von Bellamor.

Lichtenstadt, den ...

Mein Herr geheimer Rath!

Verzeihen Sie mir, wenn ich meinen alten Ton in meinen künftigen Briefen nicht eher umstimme, als bis Sie mir mündlich den Ton angeben werden, in den ich meinen stimmen soll. Ich bin krank Herr geheimer Rath; aber Ihre Nachricht hat mich gesünder gemacht und ich möchte die Schwerenoth auf der Stelle kriegen, daß ich nicht ganz gesund bin und auf der Stelle nach Schönthal fliegen kann. Sollte das Ursache seyn, daß mir die ganz vortrefliche Aussicht vereitelt würde, dann, Herr geheimer Rath, dann will ich ewig des Teufels seyn, wenn ich nicht mein Gehirn mit einer tüchtigen Portion Blei laxire.

Freilich ist es nicht glaublich, da Sie der Maschinendirektor sind und gewiß solche Maasregeln werden getroffen haben, die mich ganz sorglos lassen könnten; aber wer kann es hindern, daß einem solche verdammte Martergedanken einfallen? und kann das anders seyn, wenn einem schon so oft bei mancher schönen Hofnung, die Augen ausgewischt worden sind?

Daß ich Ihnen, mein lieber geheimer Rath recht herzlich danke, das können Sie überzeugt seyn; und wenn ich in meinem Verhältnisse, dem ich so wahr ich lebe keine Schande machen will, Ihnen dienen kann, so werde ich alles thun, zu jederzeit, in allen möglichen Fällen thun, wenn es meiner Ehre und meiner Rechtschaffenheit nicht schnurstraks zuwider lauft.... Nu 's steht da! und Sie werden mir den Appendix nicht übel deuten, der bei meiner Ehre nicht auf den Argwohn zielt, als könnten Sie wohl etwas von mir fordern, was meiner Ehre und Rechtschaffenheit zuwider wäre.

Nur noch etwas aus meiner geheimen Geschichte mit dem in dem Herrn ruhenden Rittmeister Lailach und seiner schönen Gemahlin. Ich sende Ihnen zugleich einen Brief von dem

nied-

niedlichen Weibchen *) hier eingeschlossen, und will Ihre Meinung darüber vernehmen. Es ist außer allem Zweifel, daß ich dem Ehrenvesten Rittmeister seinen Saamen erwekt habe, und der strengste Moralist, möchte in meinem Falle, bei solcher Gelegenheit, so gut wie ich, seine moralistischen Seegel gestrichen haben, wenn ihm der Fall so vorgekommen wäre. Durch die Saamenerwekkung nun, wird die junge Wittwe von Lailach, *circa* zwanzig Jahr alt, *eo ipso* legitimirte Erbin von einen Vermögen *ductis deducendis* von 80000 Thalern. Was meinen Sie nun dazu, mein Herr geheimer Rath, wenn nun der titular Major und Hochfürstl. Schönthalische wirkliche Landbaumeister, die Wittib Rittmeisterin von Lailach, gebohrne von Malz, zur titular Majorin und Hochfürstl. Schönthalischen wirklichen Landbaumeisterin Goschel machte? In allem Betracht ist es immer ein lekkerer Bissen, aber, aber ... ich kann es nicht läugnen, wenn ich mir den Gedanken realisirt denke, so jukt mir die Stirne, und ein *quasi memento mori*, zu teutsch: was du andern gethan hast, kann dir wieder gethan werden, jagt

*) Brief. 113.

jagt mir so einen gewissen Fieberschauer durch die Glieder. Auf der Gottes Sonnenwelt, kann nichts deutlicher gesagt werden, als das die gnädige Wittib darnach angelt und ein Wort von mir schlüßt den ganzen Handel. Aber wie gesagt! wenn mir auch das Ding Gewissen sagt: du hast manchem guten Manne auch eine Krone aufgesezt, und was du andern für Recht hieltest, das ist dir billig! so kann ich doch nicht so ganz ohne Bedenken zu schlagen; unerachtet mich auch wieder von der andern Seite so etwas stichelt, von Rechtswegen mußt du es thun, denn du bist Vater.

Wenn Sie sich mein lieber geheimer Rath, unter der Hand, so viel Zeit abmüßigen können, so schreiben Sie mir doch Ihre Meinung darüber; geht das nicht, i nu so heben Sie es nur auf, bis ich nach Schönthal komme, welches auf alle Fälle geschieht, sobald ich auf einem Pferde aufrecht sizzen kann.

Leben Sie wohl lieber guter Herr geheimer Rath, ich bin ꝛc

---

133. Der

133.

Die Frau von Boksdorf an die Fräulein von Armskind.

Boksdorf, den ...

Meine Gnädige!

Meine unbeschreibliche Freude über die Nachricht des Herrn Obrist Lieutenants von Blenkenscheit, daß meine beste Freundin sich nun auch gnädig entschlossen hat, meine Verwandte zu werden, kann ich nicht ausdrükken. Ich muß sagen, daß mir nie eine Nachricht unerwarteter kam; denn wie hätte der Gedanke wohl in mir aufsteigen können, daß mein Vetter nach der Hand einer von Armskind ambitioniren, und wenn er das that, daß er erhört werden würde!

Meine Gnädige, schlägt es zu Ihrem Vergnügen aus, so glauben Sie, daß gewiß Niemand einen aufrichtigern Antheil daran nehmen wird, als Ihre ganz ergebene Boksdorf.

Aber meine gnädige Fräulein, wenn mir Ihr Vergnügen und Ihre Zufriedenheit, nicht

über alles gienge, so würde ich unzufrieden seyn, da ich durch diesen Vorfall ein sehr wichtiges Triebrad an meiner Maschine verliehre. Eine Person am Hofe von unserm Geschlecht, zur vertrauten Freundin zu haben, ist mir zu meiner Absicht unumgänglich nöthig, und darf ich hoffen, daß Sie mir ein tüchtiges Objekt vorschlagen, welches wir mit Vertrauen in unser Geheimniß einweihen können? Ihre bisherige ungeheuchelte Freundschaft, läßt mich hoffen, daß ich keine Fehlbitte gethan habe.

Mein Moriz ist noch bei mir; unerachtet er aber einige Vorschritte gethan hat, um meiner Absicht mit ihm, näher zu kommen, so bin ich doch länge noch nicht mit ihm zufrieden; der Mensch bekommt zu viele Rükfälle.

Bellamor hat ein Meisterstük geliefert, dadurch, daß er ihn, seinem Vater wieder aus den Händen gespielt hat. Freilich hat der Fürst dadurch einen Regierungsrath mehr bekommen, allein eins auf und ab, macht im Ganzen keinen Unterschied.

Mit Vergnügen sehe ich dem Tage entgegen, da ich Sie meine gnädige Fräulein bei mir umarmen soll, und wenn Sie so geneigt seyn und mir bestimmtere Nachricht geben wollen, so will ich

ich auch für angemeßene Gesellschaft Sorge tragen. Ich bin rc.

134.

Der geheime Rath von Bellamor an die Frau von Boksdorf.

Schönthal, den ...

Meine gnädige Frau!

Ich freue mich ungemein, daß alles zu Ihrem Vergnügen ausgeschlagen ist, und beklage es, daß Sie mich, der nähern Beschreibung Ihrer Aussöhnung theilhaft zu machen, nicht würdig achten.

In der That gnädige Frau, ich legte Ihren Brief mit einigem Unwillen weg, da meine gespannte Aufmerksamkeit, durch Ihr jählinges Abbrechen, so sehr hintergangen ward. Immer wahr, daß es sich denken läßt, was darauf erfolgen mußte, als der feurige Warsberg die gewissen Theile bloß sahe, die Damen von Erfahrung, den Männern absichtlich verbergen wollen; allein eine gewissenhafte Relation von

einer von Boksdorf, würde doch äußerst unterhaltend seyn, da sie an Delikatesse jede andere Dame, und mit einer Einbildungskraft zu handeln weiß, die alles, was nur gedenkbar ist, übertrift.

Daß Ihr scharfes Seher Auge Albernheit in meinem Betragen, bei dem Anblik der Fräulein von Grabbe, entdekt haben will, ist wohl etwas zu weit gegangen. Es ist ganz wahr, daß ihr unvermutheter Anblik meine Gefaßtheit etwas erschütterte; allein, daß diese Erschütterung bis zur Albernheit gestiegen sey, ist doch wohl so leicht von mir nicht zu vermuthen. Allein warum sollen wir uns um ein Wort streiten.

Aufrichtig meine schöne Gnädige, ich wünschte, ich hätte dis Engagement einem andern überlassen. Es ist ein Elend mit den empfindsamen Damen, und die Folgen sind allemahl unangenehm. Dieser Stoßseufzer ist indessen gar kein Beweis meiner Verlegenheit; ich werde Rath wissen, ohne daß ich im geringsten darüber beunruhiget werde.

Aeußerst angenehm war es mir indessen, daß mich meine Geschäfte forttrieben, da mich die Fräulein so sehr verfolgte. Gewiß wäre das Vergnügen meines Daseyns ganz vernichtet

wor-

worden, denn nicht bei ihr, sondern bei der schönen Stiftsdame mit den großen himmelblauen Augen würde ich es gesucht haben. Hin ist hin! doch aber gnädige Frau bitte ich unterthänigst um Erlaubniß, im Fall die Stiftsdamen länger verweilen sollten, als die gute Tante Bratsch mit ihrem allweisen Sohne.

Mein gnädigster Herr ist überaus ungeduldig, daß sich Ihre Anherkunft so lange verzögert. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen so einen gewissen Gedanken vorlege. Wie? wenn wir ein so kleines, geschmackvolles Soupee anstellten? nur bleibt es eine Frage, was für ein weiblicher Gegenstand für mich zu diesem geheimnißvollen Nachtmahl erwählt würde. Allenfals wollte ich mich mit der Lailach begnügen, wenn sie nur nicht auf einmahl so Kopfhängerin geworden wäre!

Das wichtigste hätte ich bald vergessen. Göschel steht im Anschlage auf die Lailach und nur fürchtet er sich noch, daß er so gekrönt werden möchte, wie er den Rittmeister gekrönt hat. Es ist lächerlich, und doch muß ich gestehen, das dis ebenfalls bei mir so einen gewissen Schauder erregt, wenn ich an eine feste Ver=

bindung denke. Ich werde abgerufen! Leben Sie wohl rc.

135.

Die Fräulein von Grabbe an den geheimen Rath von Bellamor.

Bokdorf, den . . .

Mein Herr geheimer Rath!

Ihr lezter Brief vom . . . machte einen so sonderbaren Eindruk auf mich, daß ich ihn auf keine Weise beantworten konnte, weil ich immer glaubte, daß ich ihn, unerachtet ich ihn so oft las, immer dasselbe las, und keinen andern Sinn bei aller Anstrengung herausbringen konnte, unmöglich recht verstehen könnte. Der Mensch, dachte ich, der so etwas sagen und im Ernst vorschlagen kann; der von Vernichtung eines Geschöpfes so gleichgültig reden kann und sich erbiethet sie zu übernehmen, der muß ein Abschaum von Niederträchtigkeit und die Bosheit und Ruchlosigkeit selbst seyn! und ein solcher Mensch kann unmöglich auf einem solchen Posten stehen, wo

Bellamor steht. Ich konnte das nicht glauben, und doch las ich die klaren Worte! Bellamor will dich auf die Probe stellen, dachte ich nun, und will eine Saite rühren, die sehr empfindlich ist. Aber was kann ihn bewegen, eine Erprobung zu wählen, die die Menschheit schaudern macht, und deren Gedanke allein, den Geist zerknirscht? Wo find' ich aber in allen den Worten, die so leicht hingeworfen sind, als beträfen sie eine fade Hofgeschichte, nur den kleinsten Wink, daß es bloße Probestellung meines Gefühls seyn soll?

Es wäre unnöthig, mein Herr geheimer Rath, alle meine Phantasien herzusezzen, die mich in einer peinigenden Zweifelhaftigkeit hielten, und mich meiner guten rechtschaffenen Tante zum Räthsel machten, da ich nun die Ueberzeugung habe, daß ich Ihren Brief buchstäblich verstehen kann und soll. Ihr Betragen in Boksdorf hat mir alle meine Zweifel gelöst und mir ganz evidente Gewißheit gegeben, was für einem Menschen ich in Verblendung mein Herz hingeworfen habe; einem Abscheu von Menschen.

Hieraus, mein Herr, schlüßen Sie ja nicht auf einen verzweiflungsvollen Zustand, und glauben

den etwa, daß ich so sehr empfindsam sey und meine Schande nicht überleben werde; Sie würden sich dabei unendlich irren. Ich finde zuviel Entschuldigung für mich, und alle meine Verwandten, denen mein Unfall nicht verborgen bleiben kann, denken zu billig, als daß ich Verstoßung und Verachtung zu erwarten hätte. Der Abstand, zwischen meiner eingezogenen Erziehung im Stifte und der eingeführten Libertinage an unserm Hofe ist zu groß, und wenn man mir wegen meines Unfalls Vorwürfe machen wollte, so wäre es eben so viel, als wollte man einem Menschen, den man aus einem finstern Kerker in helles blendendes Licht führte, Vorwürfe machen, daß er stolperte. Warum gewöhnte man seine nur Finsterniß gewohnten Augen, nicht nach und nach ans Licht, er würde sicherer gegangen seyn.

Aber darüber werde ich mich schämen, daß ein Geschöpf, (denn Mensch sind Sie nicht) wie Sie, Anlaß zu meinem Falle gab; und daher werde ich so viel wie möglich, und wenn es seyn kann ganz, den Urheber verschweigen.

Auch noch dis sezz' ich zu Ihrem Troste hinzu, daß Sie, so erhaben Ihr Posten ist, ganz unter meiner Rache sind. Das geringste In-

sekt,

sekt, das mich stäche, würde von mir nicht so ungestraft entlassen werden, als ich Sie entlaße, unerachtet jenes nicht Anschläge auf mein Leben machinirte. Daher war Ihre Vorsicht, daß Sie Ihren Brief mit verstellter Hand schrieben und ohne Unterschrift absandten ganz unnöthig. Sagte Ihnen denn Ihre Eigenliebe nicht, daß Sie die Impunität Ihres Standes schüzte, da Sie Ihnen das nicht sagen konnte, daß Sie mit einem Frauenzimmer ins Gedränge kommen würden, das bei allen weiblichen Schwächen zu groß für alle niedrige Rache ist.

Wie so weggeworfen, kleinmüthig erscheinen Sie mir, daß Sie Ihre Hand verstellen; soll etwa dadurch Ihr Brief unfähig werden, ein Aktenstük abzugeben? O bei alle dem ist die Handschrift kenntlich genung, und wäre auch das nicht, so würde doch der Inhalt Sie verrathen. Pfui des Elenden, dessen Absicht ihn zum Verbrecher macht, und der nicht einmahl die Libertinage zu seiner Entschuldigung anführen kann!

136.

Die Frau von Boksdorf an den geheimen Rath von Bellamor.

Boksdorf, den . . .

Mein Herr geheimer Rath!

Da ich Gesellschaft mit nach Schönthal bringe, so finde ich es sehr nöthig Ihnen davon Nachricht zu geben, damit in meinem Hause Anstalten getroffen werden, die meiner Begleitung Bequemlichkeit verschaffen. Ihr Vorschlag eine orgische Fete zu geben, steht mir nicht übel an, und meine Neugierde, Ihren gnädigsten Herrn in so einer Lage zu sehen, billiget ihn ganz. Nur bleibt freilich eine kleine Schwierigkeit, wie Ihnen ein artiges Engagement zu verschaffen wäre? Mit der Lailach ist nichts anzufangen, und sie würde sich dabei auch nicht sonderlich ausnehmen, da sie ihre Umstände schon etwas sehr unförmlich machen. . . . . .

Was für Gesellschaft ich noch mit bringe? Natürlich unsern Moriz! aber auch dieser wird ausgeschlossen werden müssen; theils um Ihren gnädigsten Herrn nicht zu geniren, theils aus Man-

Mangel einer dritten Dame. Wie wäre es; wenn mir die Armskind zur Gesellschaft zögen? ...

Nun mein Herr, nur keine so runzliche Stirne! dieses leztere Opfer könnten Sie ihr schon noch bringen. Wie aber in aller Welt, mein Herr! warum haben Sie mir noch keine Silbe davon gesagt, daß Ihre Patronin, die Gemahlin des Kommendant von Blenkenscheit zu werden, sich entschlossen hat? Das kann ich mir doch wohl nicht vorstellen, daß dieses Engagement dem Hofe noch ein Geheimniß seyn sollte!

Kurz die Armskind soll und muß von der Partie seyn, ... zum Trost für Sie, mein gnädiger Herr Bellamor! ... soll auch Moriz dabei seyn! Ich will meinem Schüler ein Pensum zur Uebung aufgeben. Und ...

Auch für Sie habe ich insofern gesorgt bis auf den kleinen Umstand: ob ich meinen Unterricht, zur gänzlichen Einweihung in unsere Mysterien, werde völlig vollenden können, und ob er gehörig goutirt werden wird.

Und diese Initiandin ist? ... die Stifts Fräulein Heloise von Wartenoch!

Hah wie sich das Gesicht des Herrn aufheitert! Nur nicht zu früh die Rechnung abgeschlos-

schlossen! Ich bin freilich auf ganz gutem Wege, Fräulein Heloise hat auch schon mehr als die Anfangsgründe in der Liebe gefaßt und ihr junonischer Karakter macht mir Hofnung; allein die schaamhafte Zurükhaltung, unerachtet ich mich ganz unverhüllt ihrem Herzen anzudrängen gesucht habe, erregt mir doch auch Zweifel.

Auf alle Fälle aber begleitet sie mich ohne ihre Schwester, die Morgen zu einer Verwandtin abreiset, nach Schönthal. Ich würde auch diese mitgebracht haben; allein sie hat noch lange nicht die Politur, wie ihre Schwester, und die ihr zu geben, dazu ist die Zeit zu kurz.

Noch eins! Lieber Herr geheimer Rath, ich bin meinen Kammerdiener herzlich müde. Sorgen Sie doch für ihn, daß er ein Dienstchen erhält, das ihm sein Brodt giebt. Ich könnte ihn zwar wohl zum Oberaufseher in mein Haus zu Schönthal sezzen; allein der Mensch ist zu alt. Ueberhaupt bin ich gesonnen mit meinen Bedienten eine Reform vorzunehmen. Ein junger schöner Kammerdiener, und ein rascher starker Jäger können einer jungen Dame aus mancher Verlegenheit helfen.

Mündlich ein mehreres.

137.

Der Herr von Bratsch an den Regierungsrath von Jaselitz in Schönthal.

Ringelsheim, den ...

Hochwohlgebohrner,
gnädiger Herr!

Die Freundschaft, die mir Euer Wohlgeb. bei meiner Anwesenheit in Schönthal, zu erweisen die Gnade gehabt haben, bringt mich zu der Freiheit anzufragen: ob ich bei Ihnen gelegentlich auf einige Stunden abtreten kann? und ob Sie die Gefälligkeit haben wollen; mich sodann zum geheimen Rath von Bellamot zu begleiten? Ich habe mit dem Manne eine gewisse Sache abzuthun, wobei ich einen Zeugen nöthig habe. Der Parvenü unternimmt Dinge, die etwas sehr auffallend sind. Ich hoffe Sie werden mir durch meinen Burschen mündlich oder schriftlich Ihre Meinung wissen lassen, und verharre rc.

138.

Der Regierungsrath von Jaseliz an den Herrn von Bratsch in Ringelsheim.

Schönthal, den . . .

Hochwohlgebohrner
gnädiger Herr!

Euer Hochwohlgebohr. gnädiges habe ich mit ungemeinem Vergnügen erhalten und wundere mich, daß Sie meine Freundschaft, die doch blos ein, Ihren hervorleuchtenden Verdiensten, schuldiger Tribut ist, mir so hoch anrechnen. Ich wollte wünschen, daß sich Gelegenheiten mir darböthen, um Euer Hochwohlgeb. Gnaden zu zeigen, wie bereitwillig ich bin, dem Verdienste alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Euer Hochwohlgeb. Besuch werde ich mir jedesmahl zur besondern Gnade anrechnen, und jede Stunde, die ich in Ihrer Unterhaltung zubringen kann, für großen Gewinnst achten.

Ob ich gleich die eigentliche Absicht nicht errathen kann, aus was für Ursachen Euer Gnaden

den wünschen, daß ich einen Zeugen bei unserm geheimden Rath abgeben soll, so erbiethe mich doch dazu; jedoch aber auch mit der Einschränkung daß ich vorher von der eigentlichen Absicht dieses Besuchs informirt werde. Euer Hochwohlgeb. Gnaden werden auf keine Weise, meiner Bedenklichkeit eine Wendung geben, die etwa den Grad meiner Dienstgefälligkeit herabsezte; im Gegentheil, werden Sie zu glauben geneigt seyn, daß meine Verbindung diese Vorsicht sehr rathsam macht. Ich stehe übrigens in ganz und gar keiner *Connexion* mit dem geheimen Rathe und habe nichts von ihm zu hoffen; allein bei seinem Kredit, möchte ich doch auch nicht, als erklärter Gegner von ihm auftreten, weil er leider zu mächtig ist, mir zu schaden.

Ich bitte nochmahls Euer Hochwohlgeb. keine nachtheiligen Folgerungen, aus meinen sehr angemessenen Bedenklichkeiten zu ziehen, und verharre mit allem Respekt 2c.

139.

Der geheime Rath von Bellamor an die Frau von Boksdorf.

Schönthal, den ...

Meine gnädige Frau!

Ich bin bezaubert und nun eben so ungeduldig auf Ihre Ankunft, als mein gnädigster Herr. Ich hielt es für nöthig, ihm so von fern, einen kleinen Vorschmak von unserm Projekte zu geben, um ihn in Ansehung der Gesellschaft zu sondiren, und hatte das unendliche Vergnügen, daß nicht nur alles gebilliget wurde, sondern, daß ich auch Anweisung erhielt, alles, was es auch koste, anzuschaffen, um die Annehmlichkeit des Vergnügens zu erhöhen.

Von der Vermählung meiner gnädigen Patronin, habe ich wahrlich noch keine Silbe gehört, und meine göttliche Louise kann sich also leicht vorstellen, welchen Eindruk diese Nachricht auf mich machte. Auf meine Ehre! es war mir, als ob ich nun erst Geschmak am Leben fände,

da ich diese Fesseln vor mir liegen, und mich frei sahe. O der herrliche Mann, der Herr Obrist Lieutenant! er soll auch Obrist werden, ehe er noch zu seiner Bestimmung abgeht. Es ist ja weiter nichts verlohren, als das Bischen Schreiben am Patent, und in Ansehung der Gnade meiner gnädigen Patronin, immer viel gewonnen. Wie aber? sollte Sie, als verlobte Braut, wohl unsere Einladung annehmen? unmöglich kann der Herr Obrist Lieutenant . . . doch meine Gnädige, das laß ich Ihre Sorge seyn.

Einen kleinen Zug von meinem gnädigsten Herrn, kann ich hier doch nicht unberührt laßen. Sie kennen vielleicht den Kabinets Sekretair Lusagius. Vor einigen Jahren als ich eben in Geschäften verreiset war, nahm der Fürst diesen Menschen, der ein Ausländer ist, in Dienste, in der Absicht, daß er ein Philantropin anlegen sollte. Der Mensch foderte aber einen so großen Fonds und schrieb so mancherlei vor, daß der Fürst die Idee aufgeben mußte. Das unangenehmste für mich war, daß nun der Mensch auf sein Dringen und Drängen, doch hier angestellt wurde. Der Mensch war mir unausstehlich und schon damals suchte ich ihn dadurch zu verdrängen, daß ich es dahin brachte, daß der

Gehalt, den ihm *Sereniss:* versprach, um zwei Drittheile vermindert wurde. Allein der Mensch beharrte eigensinnig und suchte sich unmittelbar durch den Fürsten selbst zu *souteniren*. Endlich aber nach fünf Jahren ist doch seine Gedult ermüdet worden und er hat um seine Dimission angehalten. Der Fürst entließ ihn ungern, um desto lieber ich. Nun hatte der Mensch eine Forderung und ward an mich gewiesen; die Forderung betrug etwa 600 Thaler; und dabei waren 250 Thaler, die ihm der Fürst, ich weiß nicht für was ausgesezt hatte. Unerachtet der beigefügten Belege, und so gewiß ich überzeugt bin, daß ihm der Fürst sein Wort gegeben hat, so war der Fürst doch furchtsam, weil ich nichts darum wußte, und hatte also unter die Rechnung geschrieben: ich möchte doch sehen, wie ich wegen dieser Summe mit dem Menschen zurechte kommen könnte. Die Entscheidung bei mir war leicht! ich zog ihm die 250 Thaler ab. ...

Freilich wird Ihnen meine gnädige Frau, diese Unterhaltung nicht die angenehmste seyn; allein Sie können doch daraus sehen, wie unumschränkt meine Gewalt ist, und wie wenig Festigkeit der Fürst hat, nur irgendwo, seinen gnä-

gnädigen Willen, ohne mich durchzusezzen; und scheint es nicht, als ob er sich ordentlich fürchtete, daß er etwas ohne mein Zuthun genehmiget hat? Auf Ehre meine gnädige Frau! lieber handelt er seinem gegebenen Worte untreu, als daß er mir auf irgend eine Weise zu nahe treten sollte. Noch mehr: ich sezze mein Leben zum Pfande, giebt mir meine englische Louise die Erlaubniß, daß ich bei der künftigen orgischen Fete, wie Sie sich überaus wizzig ausdrükken, ihr meine Opfer zu bringen, so . . .

Doch das ist nur flüchtiger Gedanke, und sagt nichts gegen die Beweise, daß ich mich ganz der Diskretion meiner gnädigen Frau überlasse. Ich verharre ꝛc.

140

Die Frau von Boksdorf an die Frau von Lailach.

Schönthal, den . . .

Meine gnädige Frau!

Sie haben Unrecht gethan, daß Sie mich nicht nach Schönthal begleitet haben; vielleicht wäre

 in

in Ihnen der blos noch glimmende Funken, durch Theilnahme an unserm Vergnügen wieder zum Feuer angeblasen worden. Ich muß es frei bekennen, diese einigen Tage haben mich den Werth des Lebens sehr nachdrüklich empfinden lassen und haben meine Ueberzeugung noch mehr befestiget, daß wir gegen unsere Bestimmung handeln, wenn wir die Grillen einer normalen Moral, die Konvenienz und Herrschsucht dem eignen Interesse erschuf, zum Maasstabe bei dem Genusse unsers Lebens nehmen wollen. Warum sollen wir uns an einem lästigen Gängelbande leiten lassen, wenn wir fühlen, daß wir allein gehen können, daß wir besser gehen und sicherer den wahren Endzwek erreichen können? . . . Doch gnädige Frau, eine so ernsthafte Mine möchte Ihnen in ihrer Einsamkeit, wohl keine sonderliche Unterhaltung seyn. Ich war kaum abgestiegen, als man mir schon meldete, der Fürst mit dem geheimen Rath Bellamor kämen hinten durch den Garten.

Die sehr schwache Ungedult des großen Herrn zwang mir ein Lächeln ab; unsere Wartenoch aber überfiel eine sichtbare Angst, weil sie glaubte, sie könne sich unmöglich so derangirt vor dem Fürsten sehen lassen. Wenn sie das so sehr bedenk-

lich

lich finden, sagte ich zu ihr, so sind Nebenzimmer hier, deren Einrichtung ich zwar noch nicht kenne, die aber doch gewiß Bequemlichkeit genug haben werden, sich gewissen Augen zu entziehen, von denen man nicht gesehen seyn will. Ich winkte dem Herrn von Warsberg, und er begleitete die bedenkliche Fräulein.

Der Fürst empfieng mich mit vielen Schmeicheleien und versicherte mir sehr lebhaft, daß ihm seine Residenz nur dann erst werth seyn würde, wenn ich mich entschlüßen könnte, künftig meinen Aufenthalt hier zu wählen.

Meine Eroberung macht mir insofern ungemein viel Vergnügen, weil die Aeußerungen des empfindsamen seufzenden Verliebten, mit den Aeußerungen der Majestät des Fürsten, die jene wie Blizze durchkreuzen, für mich einen besonders anziehenden Kontrast machen. Bellamor schlug endlich vor, das Kabinet in Augenschein zu nehmen, welches nach Angabe Seiner Durchlaucht zu meinem einsamen Aufenthalte bestimmt wäre.

Ich muß sagen, gnädige Frau, es ist alles, was der feinste Geschmak fordern kann. Das Kabinet ist ein regelmäßiges Achtek. Die Deke ist durchgebrochen, und durch die Höhe von zwei

Etagen sieht es einem Tempel ähnlich. Ein ganz meisterhaftes Gemählde ziert die Dekke. Venus in ihrem Muschelwagen von Tauben gezogen, und mit Wolken umgeben, so täuschend gemahlt, daß sie herab zu sinken scheint. Die Tapete ist hellblauer Atlaß und das Lambris ist von Mahagoniholz mit vergoldeten Leisten, Guirlanden und Arabesken. Die Einfassung der Tapete sind Leisten mit Arabesken. Ueber der Thüre ist ein vortrefliches Thürstük angebracht; eine große ovale Tafel von geschliffenem künstlichen grünen Porphyr mit erhabenen weißen Figuren, das Urtheil des Paris. Eine *chaise longue*, vier Tabourets von Mahagoni Holz mit vergoldeten Guirlanden und Arabesken, und rosenrothem Atlaß beschlagen; ein niedlicher Tisch von eben dem Holze und den nehmlichen Verzierungen; ein prächtiger Pfeiler Spiegel, mit dessen Rahmen sich ein Blumenkranz verbindet, der oben an einem Ziernagel hängt, und eine antike Gemme, weiße Figuren auf grünem geschliffenen Porphir, umgiebt; ein Spieltisch mit chinesischer Marmorplatte, dessen Zargen und Füße die nehmlichen Verzierungen, wie der Spiegelrahm haben, sind die Meublen dieses luxuriösen Kabinets, das mich bei'm Eintreten

treten in eine sehr angenehme Ueberraschung versezte, die, durch das gebrochene Licht, das durch die hellblautaftnen Vorhänge am Fenster durchfällt, in ein sanftes wollüstiges Gefühl übergieng, daß mich einige Augenblikke in mich selbst zurükke zog.

Wie ich mich erhohlte und dem Fürsten für die Achtung, die er mir durch einen Aufwand, der im eigentlichen Verstande seine Kräfte übersteigt, und den kleinen Gernegroß im vollem Lichte zeigt, zu beweisen sucht, einige verbindliche Artigkeiten sagen wollte, bemerkte ich erst, daß sich Bellamor entfernt hatte. Mir war das absichtliche, seynsollende Ungefehr um so lieber, weil ein Dritter bei solchen Gelegenheiten, allemahl auf gewisse Weise den Lauf der Rede beschränkt. Mein Durchlauchtigster Anbether wurde entzükt über meinen Beifall; er vergaß einige Augenblikke ganz seine Majestät, und küßte mir einmahl über das andere die Hand, so oft und so nachdrüklich ich mir auch diese Ehrerbietung verbat.

Wir nahmen endlich auf der prächtigen *chaise longue* (deren Elasticität, sich nicht beschreiben läßt, da sie auch die geringste Bewegung doppelt wiederhohlt, und dabei berauschende Wohlgerüche aushaucht,) Plaz, und der Haupt-

Inn-

Innhalt, unsers Gesprächs, betraf die Veränderung meines Aufenthaltes, der Sie auf keine Weise unterhalten kann, da Sie leicht erachten können, was für Absichten man dadurch erreichen will.

Ob ich aber diese Absichten begünstigen werde? Ganz natürlich, werden Sie diese Frage aufwerfen, und ich will Ihnen ganz aufrichtig gestehen, daß mich sehr oft die Laune anwandelt, weil mir meine Phantasie von der Macht, einen Hof und ein ganzes Land zu regieren, ein gar zu schmeichelhaftes Gemählde entwirft. Nur widerspricht mir noch ein gewisses Gefühl eines Ehrgeizes von eigner Gattung; der Aufwand, den der Fürst nicht nur in dem beschriebenen Kabinette, sondern noch in verschiedenen Zimmern und vorzüglich bei einem prächtigen Bade gemacht hat, leitet mich auf die Idee von Kauf und Verkauf; und ich weiß nicht, in dem Gedanken, daß ich meine Gunst verkaufen soll, finde ich zur Zeit noch so etwas Widriges, das mich zweifelhaft zu einem festen Entschlusse macht. Manche Dame, die dem gewöhnlichen nach, einen Fürsten, für einen Erdengott, und sich, durch die Befriedigung seines Wollusttriebes, zu einer höhern Menschenmaße verfeinert hält, oder

die alles ihrer grenzenlosen Prachtliebe und ihrem uneingeschränkten Ehrgeize aufopfert, wird das für eine abgeschmakte Grille erklären; allein von der Gattung bin ich nicht. Der Fürst bleibt mir Mensch und sinkt in meinen Augen um desto tiefer, wenn ihm blos sein Stand, den ihm ein wollüstiger Augenblik seiner Eltern gab, und nicht seine Eigenschaften, über uns andere Menschen erheben soll. Es kann Vorurtheil seyn, daß man mit der Idee Fürst auch immer Größe verbindet; dieses Vorurtheil entspringt aber unmittelbar aus dem Gedanken: Regent über Tausende und Tausende zu seyn; und die Eigenliebe der Beherschten sucht auch den allgewöhnlichen und oft sehr kleinlichen Handlungen ihres Beherrschers einen großen Stempel aufzudrükken, weil sie sich auf gewisse Weise schämen, es sich selbst zu gestehen, daß sie sich von einem schwachen Menschen müssen beherschen lassen. Allein den Kapzaum, den politische Verbindung in diesem Falle der Freiheit angelegt hat, lasse ich mir nicht anlegen; und die Glorie, die Konvention um das Haupt eines Fürsten gestellt hat, lasse ich mich nicht verblenden.

Verzeihen Sie, meine gnädige Frau, daß ich wieder in einen so ernsthaften Ton verfallen bin, den ich noch sehr lange beibehalten könnte,

wenn

wenn ich Ihnen alle meine Gedanken aufsezzen wollte, die in mir, bei dem nähern Umgange mit unserm gnädigsten Landesherrn aufgestiegen sind.

Nach Art jenes Soupees, dessen Sie sich meine gnädige Frau gewiß noch mit Vergnügen erinnern, soll auch hier eine Nachtfete gehalten werden. Ich zweifele sehr, daß hier wie damahls meiner Sinnlichkeit Genüge geschehen wird, doch aber freue ich mich über die Gruppirung in voraus und hoffe auf Vergnügen. Sie sollen alles erfahren meine gnädige Frau.

Noch eine ganz vortrefliche und wohlausgedachte Anlage in meinem Hause kann ich nicht unberührt lassen, weil sie ganz meiner Sinnlichkeit entspricht: und diese besteht in einem prächtigen Bade. In diesem Bade, meine gnädige Frau, werde ich mich Morgen, auf das so sehr dringende Bitten des geheimen Raths von Bellamor, von meinem Durchlauchtigsten Anbether überraschen lassen und nach Maaßgabe meiner Laune, ihm für seinen unmäßigen Aufwand einige Erkenntlichkeit zu erweisen suchen.

Ich habe einen ziemlich langen Brief geschrieben, der mir aber so unzusammenhängend und nachlässig scheint, daß ich ihn sogleich zernichten

würde

würde, wenn ich von einer Freundin wie Sie, meine gnädige Frau, nicht alle Nachsicht hoffen könnte.

Auch der Herr Major Goschel hat mir seine Aufwartung gemacht; der gute Mann hat neues Leben durch seine Beförderung erhalten.

Leben Sie vergnügt meine gute Lailach und glauben Sie, daß Niemand Ihre Ruhe und Heiterkeit mehr wünscht, als rc.

141.

Der Major Goschel an die Frau von Lailach.

Schönthal, den . . .

Meine schöne Gnädige!

Sie schmollen auf mich, das sehe ich aus Ihrem Stillschweigen, denn sonst hätten Sie doch nach meinem lezten Briefe, wohl ein kleines silbernes Wörtchen von sich hören lassen.

Wenn auch mein Brief nicht nach Ihrem Wunsche ausfiel, so hätten Sie doch überlegen sollen, daß ich in meiner damahligen Lage nicht

anders

anders schreiben konnte und daß ich ganz ohne Kopf gehandelt hätte, wenn ich anders geschrieben hätte.

Meine Beförderung wissen Sie gnädige Frau; ich bin aber krank und siech wie ein Lazareths Kandidat. Docter und Feldscheer widerriethen mir meine Reise, aber die hatten gut rathen; die Erfahrung hat mich pfiffig gemacht und belehrt, wie geschwind man zugreifen und und fest halten muß, wenn ein großer Herr ein Wort spricht, weil sie gewöhnlich in dem drauf folgenden Augenblikke schon wieder vergessen haben, was sie im vorhergehenden sagten.

Ohne weitere Vorrede meine schöne Gnädige; die Sache hat nun ein ganz anderes Gesichte, und wenn ich ihre Gesinnungen in Ihrem vorigen Briefe recht erkläre, so kann ich es wagen, Ihnen hiermit meine Hand anzubiethen, ohne in Sorg' und Angst zu zappeln, daß Sie mich zurük weisen werden. Ich habe von der Frau von Boksdorf die Erlaubniß erhalten: Sie in Ihrer Einsamkeit aufzusuchen und Sie dürfen nur befehlen, so mache ich mich auf den Weg, sobald es sich thun läßt. Sie werden sich an die Art meines Antrags nicht stoßen, da mir die abgehende Post nicht Zeit läßt, darauf zu

den-

denken, ihn in einen zierlichen Vortrag zu bringen. Ich bin ꝛc.

142.

Die Fräulein von Korbiz an den Regierungsrath von Warsberg.

Grauberg, den . . .

Mein theurer Moriz!

Ich vermuthete Sie schon in Rapsstadt, bedauerte Sie herzlich, daß Sie sich mit staubigen Akten und ernsthaften und geschmaklosen Unterhandlungen beschäftigen müßten, und wünschte mich oft nur einen Augenblik hin, um Ihnen unter Kuß und Scherz in meinen Arm geschlossen, die Runzeln von der Stirne zu streicheln. Allein ein Beweis wie thörig die menschlichen Wünsche sind; wurde ich vermöge meines Wunsches nach Rapsstadt versezt, so hätt' ich armes Mädchen meinen Moriz suchen können, und das vorgestellte Vergnügen aufzuheitern, wäre in Trauer und Betrübniß über fehlgeschlagene Hofnung, verwandelt worden. Der geheime Rath von Bel-

lamor machte die Sache ja so eilig, und noch sind Sie in Schönthal; oder hat man uns etwa eine falsche Nachricht überbracht?

Lieber Moriz unsere guten alten Väter sind so geheimnißvoll, so ernsthaft, so betrübt, und haben immer etwas abzuhandeln, wobei sie mich überflüssig erklären. Ich gestehe es ganz aufrichtig, daß angestrengtes Nachdenken gar nicht nach meinem Geschmak ist, und daß ich mich dessen so viel wie möglich entschlage; aber es wandelt mich jezt oft an, um mir die Zurükziehung meines Vaters zu erklären, die ich von ihm nicht gewohnt bin.

Auch die Nachricht haben wir zugleich erhalten, daß die Frau von Boksdorf erklärte Maitresse von ..... doch still, daß das unbefangene Mädchen, nicht etwas in die Residenz schreibt, daß ihm nachtheilig seyn könnte!

Ich muß Sie bald wieder sehen, mein lieber Moriz, sonst! ... sonst sterbe ich für Sehnsucht, geweint habe ich schon. Sollten Sie etwa gar nicht nach Rapsstadt gehen und doch auch nicht zurük nach Grauberg kommen können, so werde ich nicht aufhören meinen Vater zu bitten, daß er mich nach Schönthal begleitet und dann ... lieber Moriz, wenn Sie noch keine Ueberzeugung

haben,

haben, so will ich sie Ihnen dann geben, wie sehr Sie liebt

Ihre

Mariane von Korbiz.

143

Die Frau von Boksdorf an die Frau von Lailach.

Schönthal, den . . .

Meine gnädige Frau!

Seit länger als einem Jahre habe ich in einer Art von Resignation gelebt, oder vielmehr, ich habe so leben müssen, weil mein Aufenthalt gewissermaßen von der Welt abgesondert war. Dafür suche ich mich aber auch jezt, so viel mir möglich zu entschädigen, und genüße alles, ohne irgend eine Rüksicht, was mir nur Vergnügen gewähren kann. Da Vergnügen der lezte und Hauptzwek unsers Lebens ist und einzig unsere Glükseeligkeit ausmacht, da Streben nach Vergnügen der Hauptgrundtrieb unserer Natur ist, so wäre es doch wohl unverantwortliche Sünde, den

Grundtrieb zu unterdrükken und abzustumpfen, und sich dadurch selbst, von dem Hauptzwekke zurük zu halten. Schlimm genug, daß unser Grundtrieb, durch Verhältnisse und Umstände oft genung, eingeschränkt wird, daß er nicht vorwärts kann. Alles ist erlaubt und gut, was uns keinen Schmerz verursacht und alles Recht und alle Tugend wird allein durch den Genuß des Vergnügens bestimmt, den es uns gewähret.

Wieder so ernsthaft! werden Sie denken, meine gnädige Frau; allein nicht ohne Absicht bin ich es. Nach meiner herzlichen Freundschaft für Sie, wünschte ich gewisse Vorurtheile bei Ihnen, die eine fehlerhafte Erziehung und eine klösterliche Moral erzeugt haben, zu untergraben und wegzuschaffen, weil sie Ihnen den eigentlichen Genuß des Lebens zum Theil verbittern, zum Theil ganz hindern. Durch den Tod Ihres Gemahls sind Sie Besizzerin eines großen Vermögens, das Ihnen ein sehr glüklicher Umstand, die Bekanntschaft mit dem Herrn Major Goschel, nach allen Rechten ganz zu sichert; und dadurch sind Sie in den Stand gesezt, dem Vergnügen ganz zu leben, das für Ihnen nicht da seyn könnte, wenn Sie unbegütert

wären.

wären. Ueberlassen Sie den Dürftigen die Schwermuth, alles Seufzen und Klagen, und alle Scheingründe des Trostes, womit sie ihren Grundtrieb der Natur zum Genusse des Vergnügens, aus Noth überkisten müssen, und Sie bedienen sich aller Freiheit, die Ihnen das Glük endlich zuwandte, nachdem es Sie so lange unter einer drükkenden Last von Bedürfnissen hat seufzen lassen. Der Herr Major Goschel wird Sie in Boksdorf besuchen; gewisse Hindernisse sind Ursache, daß es nicht schon geschehen ist. Ich habe ihm mein Geschirr angebothen, und bei Ihnen steht es: ob Sie mit ihm, zu mir nach Schönthal kommen wollen. Können Sie auch Ihrer Umstände wegen, nicht an gewissen Vergnügungen Theil nehmen, so werden doch noch sehr viele übrig bleiben, die Sie weit mehr aufheitern können, als der einsame Aufenthalt in Boksdorf, der Ihrem Hypochonder nur mehr Nahrung giebt, und Ihren sogenannten Gewissensbissen, aus Mangel vergnügender Unterhaltung, eine schärfere Beize giebt. Wenn Sie mir nur glauben wollten, daß alles Vergangene, das offenbar vom Gegenwärtigen und von der Zukunft gleichsam abgeschnitten ist, uns nichts mehr angeht, und am wenigsten unsere Ruhe

stöhren muß. Nichts muß uns Unruhe machen, als etwa eine Handlung, die uns in Zweifel setzt: ob nicht gewisse Uebel daraus folgen können. Nun aber ist das der Fall bei Ihnen ganz und gar nicht; im Gegentheil, sehen Sie nichts als Vergnügen vor sich, wenn Sie es anders sehen wollen. Der Saz: **alles ist rechtmäßig, was uns von irgend einem Uebel befreien kann**, ist in unserer Natur gegründet, und Thoren sind die, die Macht und Gewalt dazu haben, wenn sie ihn nicht geltend machen wollen, da ihn Herrschsucht und angemaßte Gewalt der Mächtigern, denen der Zufall, andere zu unterdrükken, Beistand leistete, so sehr zum allgemeinen Nachtheil, wo nicht ganz verdrängt, doch so geschmälert und verschraubt haben, daß er sich nicht mehr ähnlich sieht, und in gewissen Fällen, ganz das Gegentheil erzwingen soll. Nur ein Beispiel im allgemeinen: meine Natur fühlt ein gewisses Bedürfniß, und ein inneres Gefühl verspricht mir die Befriedigung desselben von einer gewissen Person; weil es aber die Konvenienz der Mächtigern erfordert, soll ich gewissen Säzzen zufolge, worauf sie ihre Macht und Unterjochung gründeten, und die sie Gesetz und Moral zu nennen beliebten, um Ordnung und

Sittlichkeit zu befördern, der Befriedigung entsagen, und ihnen mein Vergnügen, zu dem mich die Natur berechtigt, aufopfern. Ist das nicht widersinnig? Sind unsere Vorfahren so kurzsichtig und einfältig gewesen, daß sie sich den freien Genuß des Lebens so sehr haben einschränken lassen, so konnten sie doch ihren Nachkommen unmöglich irgend ein Recht vergeben. Freilich wird Macht und Gelegenheit erfordert, das wieder an sich zu bringen, was verjährt ist, und lange Zeit möchte erfordert werden, daß der Mensch allgemein wieder in seine Rechte gesezt wird, die ihm die Natur gab; aber es wäre auch sehr thörig bis dahin zu warten, wenn wir schon jezt, obschon einzeln und für uns allein, die Macht haben, das zu seyn, was wir seyn sollen.

Sobald ich Zeit gewinne, sez' ich diesen gelehrten Brief fort; allein die Fortsezzung soll ein anderes Gewand erhalten.

Fortsezzung.

In meinem vorigen, meine gnädige Frau, habe ich die Ehre gehabt, Ihnen zu sagen, daß ich den sehr dringenden Bitten des geheimen Rath Bellamor nachgegeben hätte, mich von meinem Durchlauchtigsten Anbether im Bade über-

überraschen zu lassen. Wahrlich nicht aus Temperament; (denn dieses bei mir zu erwärmen, versteht mein erhabner Anbether ganz und gar nicht,) sondern aus bloßer Neugierde gab ich nach, um zu sehen, wie er sich wohl dabei benehmen möchte.

Zuvor eine kleine Beschreibung des Bades. Es ist sehr geräumig und von schönem Marmor. Der Fußboden des Zimmers und die Wände sind mit weißem Marmor überkleidet. Vor dem Fenster ist ein rother Vorhang von Atlaß, der die Lichtstrahlen sehr mildert und dem Zimmer einen Anstrich giebt, der der Morgenröthe ähnlich sieht. Ich muß gestehen, daß der geheime Rath bei dieser Angabe sehr feinen Geschmack zeigt, weil jeder weibliche Körper durch dieses modifizirte Licht ungemein viel Leben, Wärme und Reiz erhält. Das Ruhezimmer, das gleich daranstößt ist mit dunkel grünem Atlas ausgeschlagen; auch hier ist vor dem Fenster ein rother Vorhang, und da die dunkle Bekleidung der Wand die röthlichen Lichtstrahlen mehr einsaugt, als zurükwirft, so entsteht dadurch eine schauerliche Abenddämmerung, die eine sehr angenehme Würkung auf das Emfindungssistem macht. Unter einem hohen Bal-

dachin im türkischen Geschmack, steht ein prächtiges Ruhebett mit einer kostbaren chinesischen Dekke. Die Unterlage ist alles, was nur feine Wollust verlangen kann; es ist, als ob man in Schaum sich legte, der in jede Nerve die möglichst sanfte Erschütterung, bis zum Mittelpunkt der Hauptempfindung fortsezt und in einen wonniglichen Taumel versezt. Es ist, mit einem Worte: ein Meisterstück der verfeinerten Kultur.

Ich kann mich hier einer gewissen Betrachtung nicht enthalten, die das geltende Ansehn des geheimen Rath Bellamor betrift, das er sich blos durch seinen feinen Geschmack erworben hat, mit dem er, auf immer neue Art, unter beständig abwechselnden Gestalten, seinen gnädigen Herrn zu unterhalten weiß. Dieser feine Geschmack, den immer mehr noch zu kultiviren, er sich alle mögliche Mühe giebt, ist auch sein einziges Verdienst; denn übrigens ist er nicht nur ein sehr gewöhnlicher, sondern auch ein sehr unwürdiger und schändlicher Mensch, der oft absichtlich Böses thut, blos weil es Böse ist. Ein Beweis, daß oft eine einzelne Gabe, würdige Männer verdrängen, und bis zum Günstling erheben kann.

Im Bade also, um mit einemmahle wieder einzulenken, sollte ich mich überraschen lassen. Aus den dringenden Bitten des geheimen Raths, schloß ich, daß er die Einbildungskraft und das Temperament seines gnädigsten Herrn so aufgebracht hatte, daß eine sehr große Glückseeligkeit in diesen Zufall gesezt wurde. Ich hatte gar keine Neigung dazu, weil — die eigentliche Ursache kann ich selbst nicht angeben. Doch aber siegte endlich die Neugierde über die Abneigung. Die Stunde ward bestimmt; und der geheime Rath hinterbrachte es seinem gnädigsten Herrn, daß er es zufällig erfahren hätte, daß ich Morgen, gegen neun Uhr ins Bad gehen würde, und wenn Seine Durchlaucht also ein amüsantes Abentheuer bestehen wollten, so käme es darauf an, daß das Kammermädchen bestochen würde, welches die einzige Oberaufseherin sey. Sogleich wurde dem geheimen Rathe alle Vollmacht gegeben, der denn auch verspricht, sein Möglichstes zu thun, um alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen.

Endlich legte der geheime Rath den sehr wohl ausgedachten Plan vor: Unter dem Vorwande, mir aufzuwarten, wolle er voran gehen; Seine Durchlaucht sollten unterdessen auf einem

Po-

Posten stehen, von welchem sie alles genau beachten könnten; die Umstände würden einen Vorwand an die Hand geben, um das Kammermädchen hinauf in mein Zimmer zu lokken; und dann könnten Seine Durchlaucht ungehindert und unbemerkt eingehen. So gemein das Glaukom war, so sehr wurde es von dem Fürsten bewundert, mit Entzükken gebilliget, und als ein Hauptwerk der Erfindungskraft angesehen. Sehen Sie, meine gnädige Frau, so ist die Allsehkraft unserer Erdengötter (nur sehr wenige ausgenommen!) beschaffen; bei der geringsten Kleinigkeit, wird ihnen ein Gewebe vorgemacht, und ein gefärbtes Glas vorgehalten, daß sie nie die Sachen so erblikken, wie sie wirklich sind, und so sehr sie die Glorie der Allmacht umscheint, so wenig besizzen sie doch die Kraft selbst zu handeln.

Um die gesezte Stunde erwartete ich also meinen Durchlauchtigsten, *Inamorato*, und suchte alles anzuwenden, um ihn mehr zu überraschen, als er mich überrascht haben würde, wenn ich auch wirklich seine Ankunft nicht gewußt hätte. Ein bloßes Badehemde, nach Art eines Domino gemacht, hatte ich zur Hand gelegt. Die Thüre öfnete sich leise, und mit schlot-

schlotternden Knien und einem Gesichte, das Furcht und Erwartung ganz nach der Natur zeichnete, trat mein gefürsteter Seladon herein.

Als ob ich Lisetten vermuthete, wandte ich mich sorglos um, um ihm ein volle Lage zu geben, und sagte:

„Gut Lisette! —

Ich stokte, stellte mich erstaunt, sprang aus dem Bade, ergrif meinen Domino, floh in's obenbeschriebene Nebenkabinet, und rief mit affektirtem Unwillen:

„Das ist zu grausam!“

Ich glaubte, mein Anbether würde mich muthig verfolgen; allein darinnen betrog ich mich. Ob es nun Erstaunen über den Anblik, oder ob es wirklich Mangel an Muth und Entschlossenheit war, kann ich nicht mit Gewißheit behaupten; ich hatte volle Zeit, mich ganz sorgsam in die Bettdecke zu hüllen, und hörte endlich um Erlaubniß bitten, sich mir nähern zu dürfen. Dis Benehmen war nun sehr absurd, und machte mich verdrüßlich, unerachtet ich auch lachen mußte. Ich schwieg; die Bitte wurde wiederholt, und ich gab keine Antwort, weil mir nun an seiner Annährung gar nichts mehr gelegen war. Vermuthlich mochte sich nun doch die

fürst-

fürstliche Potenz, die bisher von andern Empfindungen unterdrükt gewesen seyn mochte, wieder in seinem Herzen hervorarbeiten, und Seine Durchlaucht trat mit wahrer spanischen Grandezza in mein Kabinet und vor mein Bette hin. Ich beklagte mich über die Ueberraschung, und hörte in sehr gemeinen Ausdrükken die Entschuldigung, daß sie unbeschreiblich große Liebe hervorgebracht hätte.

Ich machte mir hierauf das Vergnügen, durch unachtsame und scheinbare ungefähre Entblößungen, die Begierden unsers Souverains auf's höchste zu spannen, schlug alle seine Angriffe muthig zurück und gab ihm immer wieder Blößen, um neue Angriffe zu wagen. Am Ende wurde mir aber das Benehmen zu unschmackhaft, und ich machte der Farce ein Ende, die meinen Anbether sehr vergnügte, mich aber äusserst ennüyrte. Werden Sie nicht auch, meine gnädige Frau, einmahl schreiben an

Ihre

ganz ergebene.

144.

Der Herr von Bratsch an seine Mutter.

Schönthal, den . . .

Gnädige Frau!

Ich bin nun schon seit acht Tagen hier, und habe mehrere Herrn sondirt, ob ich Ihnen mein Geheimniß anvertrauen könnte; aber lieber Himmel, was sind das für Herren! Nicht viele Mühe werde ich mir geben, einen Zeugen zu erhalten, der meines Vertrauens werth sey; ich allein will meinen Plan ausführen. Es ist wahrlich eine schlimme Zeit unsere aufgeklärte Zeit, und unsere gemilderten Sitten, sind Folgen des Schwachsinns und der Ohnmacht. Und in aller Welt, was sind unsere Sitten? Erhalten sie nicht ihre Rechtmäßigkeit lediglich nach dem Wirkungskreise der Person, der sich standesmäßig erweitert, und mit jedem höhern Grade seinen Hauptvorzug in der Ungestraftheit gesez und sittenwidriger Handlungen hat?

Wie mag man jezt den Verläumder, den Niederträchtigen, den Ehrenschänder, den Verführer, den Unterdrükker, zur Rechenschaft fordern? Theils mangeln Gesezze, theils werden sie nach den Verhältnissen des Standes, des Beileidigers und des Beleidigten erklärt, und theils zieht der Stand um den Beleidiger einen Schranken, daß ihn keine Justiz angreifen kann. Es muß ein herzerhebender Anblik gewesen seyn, wenn ehemals ein Fürst mit seinen Reusigen auszog, von dem die Sicherheit der Gesezze im buchstäblichen Verstande, der Schutz aller redlichen Tugend, und die Aufrechthaltung väterlicher Sitten, die das Resultat, zusammenvereinigter Begriffe von Rechtmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit, waren, nicht nur abhieng, sondern auch aufrecht erhalten wurde.

Wer sind jezt die Reusigen unserer Fürsten, an deren Spizze sie aufziehen? Schwächlinge, deren ganzes Verdienst abgefeimte List und Verschlagenheit ist, Wollüstlinge, Radoteurs und Polltrons, die höchstens auf dem Sopha eine leidliche Figur spielen.

Ich habe mit meinem Onkel dis Kapitel sehr weitläuftig abgehandelt. Ihn trift doch in der Familie der Schimpf am meisten, er be-

kleidet als Hofmarschal und als geheimer Rath, (da nun einmahl die Tittel den Werth der Person bestimmen,) eine der ersten Ehrenstellen des Hofes, und doch will er lieber mit dem Parvenú gütlich als ernsthaft handeln, aus Furcht, weil sein Wirkungskreis als Günstling zu ausgebreitet sey. Heißt das nicht den Mann in seinen Unternehmungen bestärken? Bei Gott! ich dulde es nicht und aller Schuz des Fürsten soll ihn vor mir nicht schüzzen.

Die Frau von Boksdorf ist jezt hier, sie hat ein eigenes Haus gekauft, oder wie andere sagen von Seiner Durchlaucht zum Geschenk erhalten, und in diesem wird jezt geschwelgt. Ich habe der Boksdorf meine Aufwartung gemacht und fast bin ich entschlossen, ihr die Absicht meines Hierseyns zu entdekken, denn ich müßte mich sehr irren, wenn diese sonderbare Frau, deren Handlungen ich mit ihrem großen Verstande immer noch nicht reimen kann, mir nicht geneigte Hand biethen sollte.

Empfehlen Sie mich der guten Julie, gnädige Frau, und versichern Sie ihr alle meine Achtung. Ich bin ...

145.

Der geheime Rath von Bellamor an den Hofjuden Meier Herz.

Schönthal, den ...

Lieber Meier!

Ich kann Ihnen ein für allemahl nicht helfen, Sie müssen auf's neue vorspannen, bis wir auf eine andere Weise sehen, wie wir ein beträchtliches Kapital aufnehmen können. Eine solche Unterhandlung kostet aber Zeit und wir brauchen das Geld sogleich. Wenn Sie heute noch 1500 Thaler auf unsere gewöhnlichen Bedingungen schaffen, so gebe ich Ihnen noch 14 Tage Zeit, um 3000 Thaler aufzubringen.

Ich lasse Sie nicht sinken, darauf können Sie sich fest verlassen. Der Ihrige

v. B.

Ich erbitte mir sogleich Antwort, weil ich dann Geschäfte habe.

146.

Der Hofjude Meier Herz an den geheimen Rath von Bellamor.

Schönthal, den . . .

Hochgepohrner Herr gehömer Rath

Mag ich's gleich schaffen auf dem Plaz? Ihr Gnaden globen nicht wie ror das Geld ist Möchten ihr Gnaden immer sehen, wie Geld käme ins Land. Aber es wird nöthig sein das Geld, weil die schöne gnädige Frau da ist. Sist wahr, man kann Gotts Wunder an ihr sehn thun, aberst sie mag auch kosten wohl viel Geld. Na ich wills schaffen ihr Gnaden, um drei Uhr solls liegen auf ihren Tisch oder ich will sein kein öhrlicher Mann! Ihr Gnaden will ich hier thun einen Vorschlag, daß sie haben immer Geld zur Noth. Machen Ihr Gnaden *Domicil* Wechselchen und Sie haben Geld. Lassen ihr Gnaden Ihr Durchlaucht Wechsel ausstellen ufn *Banquier* in England, Frankreich, Holland, der bekannt ist genug. Den Wechsel verkasen sie *à conditione*, daß sie ihn

mit 6 Monate wieder kosen können, weil sie sich nach Verlaf Vortheil damit schaffen können. Der Wechsel wird mit ihr Gnaden *Pitschir* versiegelt und noch vor Verfall, lösen Sie den Wechsel ein. Na Ihr Gnaden haben Geld und der Verlust mag sein wenns hoch komt 10 - 12 *procent*. No was thut mer nicht, wenn man Geld brächt und wenns noch mehr wär. Um dra Uhr ihr Gnaden werd ich bringen das Geld, und wollen Sie water dervon sprechen, bin ich zu Dienst

Ihr gnaden
untertänigster Knecht
Meier Herz.

147.

Die Rittmeisterin von Lailach an die Frau von Boksdorf.

Boksdorf, den . .

Meine gnädige Frau!

Ich schäzze mich ungemein glüklich, daß ich mir Ihre Freundschaft in dem Grade erworben habe.

Ich armes Weib wäre sonst gewiß von meinem Kummer aufgerieben worden. Ihnen habe ich es zu danken und werde es Ihnen immer danken, daß ich mich von meiner Schwermuth erheitert fühle, und daß ich Hofnung habe, zu meiner ehemaligen Munterkeit ganz wieder zurük zu kehren.

Noch aber hat der Major Goschel nicht Wort gehalten. Wären meine Umstände nicht, ich würde ohne weiteres Bedenken, Ihre gütige Einladung annehmen; allein so bin ich zweifelhaft, weil Schaam und Ehrgeiz, mich mit meiner unförmlichen Figur, den richtenden Augen des Hofes blos zu stellen, und die Unfähigkeit an allen Vergnügungen Theil zu nehmen, meiner Neugierde und meinem Verlangen die Wage halten. Es kommt nun darauf an, wohin die Gegenwart des Herrn Majors den Ausschlag geben wird.

Sie werden doch meinen Brief Niemanden zeigen, gnädige Frau? Urtheilen Sie selbst, ob diese Besorgniß ungegründet ist, wenn ich Ihnen entdekke, daß ich in dem Gedanken: wenn der Major Goschel sich mit mir vermählt! nicht mehr die Beruhigung finde, da ich anfange heiterer zu werden, als ehedem in dem Zustande meiner Schwermuth. Ich sehe diese Verbindung nicht

mehr

mehr für Nothwendigkeit an, um ein Vergehen gut zu machen, weil ich mich, durch Ihre Gründe zu überzeugen anfange, daß mein Vergehen, wenn es ja eins ist, wirklich doch nicht so groß sey, als es mir meine schwarze Einbildungskraft vorgestellt hat.

Wenn ich mir die Frau von Boksdorf in ihrer Freiheit so vorstelle, wie nichts ihre Neigungen einschränkt, wie unabhängig ihre Vergnügungen sind, wie unbedingt sie wählen kann, so gelüstet mich ungemein ihrem Beispiele zu folgen, und die Verbindung mit dem Major, der ohnehin noch bürgerlichen Standes ist, wird wir eben so widerlich als ich sie vorher wünschte.

Ich erwarte Ihre Meinung, meine gnädige Frau, und bin mit aller Freundschaft ꝛc.

148

Die Frau von Boksdorf an die Frau von Lailach.

Schönthal, den . . .

Meine gnädige Frau!

Der Major Goschel hat mich so eben verlassen und künftigen Sontag, wird er Ihnen seine

unterthänigste Devotion bezeigen. Ich gebe ihm mein Geschirr und wiederhohle es, was ich Ihnen schon geschrieben habe; glauben Sie hier Vergnügen zu finden, so kommen Sie in seiner Gesellschaft, und mit ofnen Armen und dem freundschaftlichsten Herzen, werde ich Sie empfangen.

Ich hätte meinen Brief den Major geben können; allein Sie erhalten ihn durch die Post, und also einen Tag eher, weil es so mancherlei Umstände nothwendig machen, daß ich Sie bitte, weder diesen, noch einen von meinen vorigen Briefen, dem Herrn Major zu zeigen. Es ist nicht Mangel an Zutrauen auf seine Verschwiegenheit, er ist ein guter braver Mann; allein, wie ich schon gesagt habe, die Umstände können so beschaffen seyn, daß es ein Fehler gegen die Klugheit wäre, wenn man gewisse Sachen auch dem bravsten Manne anvertrauen wollte.

In der Hofnung, daß meine Bitte Ihr Vertrauen in den Herrn Major überwiegt, fahre ich fort Ihnen die Hauptvorfälle meines hiesigen Aufenthaltes zu erzählen, die ich aber in diesem Briefe schwerlich werde beendigen können, weil mir die Zeit dazu mangeln wird, da ich heute bei einem Balle bei Hofe erscheinen soll, der größ-

ten Theils, wo nicht ganz und gar, meinetwegen angestellt ist.

Den nehmlichen Tag jener Ueberraschung ließ sich mein Durchlauchtigster Inamorato sehr erkenntlich für das genossene Vergnügen finden Er übersandte mir ein prächtiges englisches Pferdegeschirre, das aus sehr einfachem, paillefarbigem Riemenwerk besteht, und mit silbernenen Platten und Schnallen geziert ist. In der That ist es prächtig. Die Beschläge und Schnallen sind ohne die geringste Verzierung aber glatt geschliffen und werfen Strahlen die das Auge blenden. Nach der Versicherung des Herrn geheimen Raths von Bellamor hat der Fürst dieses Geschirr auf vier Pferde erst kürzlich unmittelbar aus London erhalten und kommt ihn über 300 Guineen. Die Kosten sind fürstlich, so wie die Pracht, allein der innere Werth? . . . die Frage darnach wäre nicht fürstlich. Dieses Geschirre nun hat die zugestandene, von höchster Seite unvermuthete Ueberraschung halbirt, und meine Pferde erscheinen mit den fürstlichen im gleichem Staate. Dazu gehört eine neue englische Pirutsche, der die Engländer den Namen *Wiski* beilegen. Es ist ein sehr leichtes, niedliches Fahrzeug für eine Person, aber blos für ebene

Wege; denn da der Siz überaus hoch ist, (denn er ist fast zwei Hände höher als die Hinterräder) so möchte das Umwerfen wohl halsbrechend seyn. Der Siz hängt in vier Stahlfedern und die Erschütterung muß sehr sanft seyn. Vielleicht wage ich es Morgen eine Spazierfarth zu thun, wenn mir nicht etwa der Muth wieder fällt, da ich eben kein so ganz sichrer Fuhrmann bin.

Am darauf folgenden Abend, war geheimes Soupee. Die Ungedult des Fürsten ist ziemlich gefoltert worden, da seinem Wunsche nach, gleich den andern Abend nach meiner Ankunft dieses Göttermahl gehalten werden sollte, und der geheime Rath, der die ganze Anordnung übernommen, hat von der höchsten Ungedult ungemein viel gelitten.

Die Fürsten sind so sehr an Machtsprüche gewohnt, und weil auf ihren Wink alle Höflinge, von dem ersten mit Würden bekleideten bis zum lezten in Livree sich brüstenden, bereit sind die Befehle mit Bliz gleicher Geschwindigkeit zu vollziehen, so sezt sich in ihnen die Idee von Schöpferkraft fest, sie wollen keine Einschränkung erkennen, und alles soll da stehen, so bald sie wollen.

Hier

Hier war Vorbereitung nöthig, da die Gruppe zusammengesezt seyn sollte, und da diese Vorbereitung hauptsächlich bei den Damen angewendet werden mußte, so erforderte sie um so mehr Zeit, weil in gewissen Dingen bei ihnen die hergebrachte äußere Dezenz, auch den brünstigsten Wunsch in ein strenges Incognito verbergen muß. Die zum Göttermahle bestimmten Personen waren: *Serenisſ.*, der geheime Rath von Bellamor und der Regierungsrath von Warsberg; die Fräulein von Armskind, die Fräulein von Wartenoch und meine Wenigkeit. Bei der Fräulein von Armskind erforderte die Vorbereitung, unerachtet ihres bräutlichen Zustandes, wenig Umstände, und gleich der erste Antrag, den ich ihr machte, trieb solche feurige Strahlen in ihre Augen, die die Scheinweigerung der Dezenz auf das triftigste widerlegten, und den Vorschlag von Herzen billigten.

Die Hauptschwierigkeit machte die Fräulein Wartenoch; denn erstlich mußte in ihr die höchste Vertraulichkeit gegen Bellamor befestiget, und dann mußte ihr auch die Eigenschaft der Libertinage beigebracht werden, daß sie frei und unbefangen handelte. Da die Fräulein viel Temperament hat, und der geheime Rath alle physische

und moralische Eigenschaften besizt, sich einer Dame interessant zu machen, so war die erstere Schwierigkeit bald überwunden, und der geheime Rath war beglükter Schäfer. Allein diese Ueberwindung führte uns noch nicht zum Hauptzwek; die Fräulein schämte sich ihrer Ergebung so sehr, daß ich ihr Vertrauen nicht so weit gewinnen konnte, daß sie mir ihre süßen Schäferstunden gestehen wollte, unerachtet sie doch keine Gelegenheit vorbeiließ eine zu genüßen, wenn es ihr nur irgend wahrscheinlich vorkam, daß ich ihr Glük nicht bemerken könnte.

Leitete ich das Gespräch darauf, so entfärbte sich die gute Heloise, und alle Gründe meiner Philosophie konnten ihre Offenherzigkeit nicht um einen Grad erweitern. Es scheint also, daß bei diesem Naturtriebe, mehr als bloße Dezenz würke, und daß mit demselben ein Gefühl von Schwäche und mit der Schwäche Schaam verknüpft sey.

Ich finde in diesem Gewebe der Natur wahre Weisheit und eine Einrichtung, die lediglich Erhöhung und Dauer des Vergnügens zur Absicht hat. Wäre es uns nicht natürlich, uns jeder Schwäche zu schämen, und stellte uns unser Gefühl nicht den Geschlechtsgenuß als Schwäche vor, so wür-

würde vielleicht unserm heißem Temperaments-drange Unersättlichkeit eigen werden, und der immer gelöschte Durst würde zubald den Reiz stumpfen, alle Feinheit des Geschmaks würde wegfallen, die Dauer würde sich auf eine ganz kurze Zeit einschränken, und unser übriges Leben, wäre bloße Vegetation.

Da nun meine Gründe bei der Fräulein nicht haften wollten, oder vielmehr nicht würken wollten, denn daß sie hafteten, hatte ich wohl untrügbaren Beweiß an ihren Minen und an der Begierde mir zuzuhören; so beschloß ich einen Versuch mit der Lehrart durchs Beispiel zu machen. In der Absicht bath ich den geheimen Rath und den Regierungsrath von Warsberg zur Abendgesellschaft. Die Bewirthung in Speis und Trank war so eingerichtet, daß sie dem Blute leicht fliegende Hizze beibringen konnte. Diese Absicht war bald erreicht, und nun schlug ich schäkernde Spiele vor, die das Temperament bald in Flamme sezten. Der Herr von Warsberg besizt noch einen hohen Grad von jüngferlicher Dezenz, die ich aber durch Zuvorkommen bald entfernte; er ward freier, seine Neigung siegte über Bedenklichkeit und Zurükhaltung, und ich erwiederte ihm jede

Ga-

Galanterie. Aus Absicht schonte der geheime Rath anfänglich die Fräulein, und ließ ihr Zeit aus dem Beispiele Lehre zu ziehen. Verwunderung und Verlangen leuchteten aus ihren Augen. „Herr geheimer Rath, sagt' ich endlich, sie spielen wahrlich heute eine klägliche Rolle. Ich beklage sie meine Fräulein, daß ich ihnen nicht das heitere und unbefangene Vergnügen habe verschaffen können, daß ich genüße und ich ihnen gern auch gönnen möchte. Ich erkenne keine Zurükhaltung in dem, was mir Vergnügen macht, sobald ich blos unter den Augen vertrauter Freunde mich befinde." Darauf wagte nun der geheime Rath gewisse Freiheiten, die uns so angenehm sind und jene Wärme in unserm Körper erregen, die unsere Gaumendrüsen so austroknet, daß kein Getränk das Lechzen heben kann.

Die Fräulein widerstand, oder vielmehr, sie suchte zu widerstehen; allein ihre Kräfte hatten die Spannung verlohren, die Empfindung besiegte die Dezenz, zulezt befolgte sie mein Beispiel von Punkt zu Punkt, und genoß das Vergnügen in einem weit höhern Grade, als wir, weil bei ihr das Reizende der Neuheit hinzu-

kam

kam, die bei allen Vergnügungen, die Hauptwürze ist.

Der anbrechende Morgen erinnerte unsere Gesellschaft zum Aufbruche, und ich nahm nun Gelegenheit meiner Dezenten Gesellschafterin ihren geringen Grad von Offenherzigkeit gegen mich zu verweisen, und sagte ihr, daß ich mit nächstem eine Abendfete geben wollte, wobei Seine Durchlaucht zugegen seyn würde.

„Doch nicht von der Art, rief sie?“

„Allerdings! Doch nein, nicht allerdings so; sondern glänzender und freier: wir wollen alle Reize unsers Körpers unter einem bloßen dünnen Nebel verbergen, daß ihre Strahlen mit solchem blendenden Glanze durchschimmern, daß uns die Herrn nicht ohne Augenblinzeln sollen ansehen können.“

„In Gegenwart des Fürsten!“

Ich lachte herzlich über ihre hohe Meinung, und suchte ihr begreiflich zu machen, wie ungegründet sie sey, und wie leicht der Glanz der fürstlichen Glorie durch den Glanz der weiblichen Reize so verdunkelt werden könne, daß oft nicht einmahl ein bloßer Lichtschein übrig bleibe.

Ich muß schlüßen meine gnädige Frau, und die Fortsezzung noch bis auf meinen künftigen

Brief versparen, weil jezt eben mein Wagen vorfährt.

Ich bin unveränderlich ꝛc.

149.

Der geheime Rath von Bellamor an den Hofjuden Meier Herz.

Schönthal, den . . .

Lieber Meier!

Ich habe Ihren Vorschlag *Sereniss.* vorgetragen, und höchst Dieselben sind ungemein damit zufrieden, und werden vielleicht mit ehstem Gebrauch davon machen. Um Ihnen aber höchstes Wohlwollen an den Tag zu legen, habe ich Befehl erhalten Ihnen das Patent als Hofagent, und ein Rescript zur Befreiung des Schuzgeldes auszufertigen, welches anbei erfolgt. Daß ich Ihnen nicht aber auch zugleich die Zusicherung der Lieferungen mit beifügen kann, liegt wahrlich nicht an mir, sondern an unabänderlichen Umständen. Sie sollen aber desfalls nicht Verzicht darauf thun; sondern ich verweise sie

blos

blos damit zur Gedult, und versichre, daß ich Wort halten werde. Sie kennen ja meine Feinde, und wie leicht könnte ich Ihnen den Dolch in die Hand geben, wenn ich gerade zu durchgreifen wollte. Ich bin ꝛc.

150.

Der geheime Rath von Bellamor an den Kammersekretär Schimperling.

Schönthal, den ...

Lieber Neffe!

Vielleicht hast Du noch keinen Gedanken an Deine Rükreise, und meine Absicht war es nicht, daß Deine Reisezeit so sehr beschränkt werden sollte. In solchen Verhältnissen aber, in welchen ich stehe, bin ich nicht vermögend, daß ich nur etwas unabänderlich festsezzen könnte. Der ist ein schlechter Hofmann, der bei einem gemachten Plane, nicht jeden Nebenumstand, auch den geringsten zu nuzzen weiß, und ihm nach Masgabe der Umstände die gehörige Richtung geben kann. Daher muß jeder Plan eines Hofman-

nes eine gewisse Biegsamkeit haben, und Ab- und Zusäzze und alle mögliche Modificationen erlauben, ohne daß er dadurch den beabsichteten Endzwek verfehlt, er werde nun abgekürzt oder durch Um- Schnekken oder Zikzakwege durchgeführt.

Die Umstände geben mir jezt Gelegenheit, daß ich in meinem Plane mit Dir einen wichtigen Schritt thun kann, der Dich auf jeden Fall, in gerader Linie auf einen gewissen festen Punkt führen wird. Es wäre auf alle Fälle wider die Klugheit, wenn wir diese Umstände nicht nuzzen wollten, da sie sich vielleicht in langer Zeit nicht wieder so günstig ereignen würden. Du wirst geheime Aufträge erhalten, die den spähenden Augen der Höflinge verborgen bleiben sollen, und die in einer gewissen Art von Wechselgeschäft bestehen werden. Ich sage Dir das darum vorläufig, im Fall Du keinen Bescheid mit Wechseln umzugehen wüßtest, daß Du Dir Mühe giebst auf irgend eine Art einige Kenntniß der Sache zu erlangen. Für das Uebrige laß mich sorgen.

Vielleicht wird Deine Mutter bald eine gewisse Verbindung treffen, die Dir in der Folge auch vortheilhaft seyn kann. Du wirst Dich unstreitig an den alten Obrist von Filzingshan-

sen

sen erinnern. Wenn dieser Anschlag gelingt, so erhalten wir einen starken Zuwachs von Reichthum in unserer Familie.

Mit Deiner Schwester bin ich wenig zufrieden, und es sollte mir Leid thun, wenn auch Du mir Anlaß zu klagen geben solltest. *Sereniss.* findet sie schön, und schon einigemahl hat er sich erniedriget bei Deiner Mutter abzutreten, in der Absicht, sie zu sprechen; allein jedesmahl hat sie sich sehr abgeschmakt betragen, und ist der Herablassung ausgewichen.

Beschleunige Deine Rükkunft so viel wie möglich, und erwarte alles von ꝛc.

151.

Christiane Schimperling an Friederike Fromstein in Haidendorf.*)

Schönthal, den . . .

Meine liebe Friederike!

Ich freute mich recht sehr auf Schönthal, das weißt Du, und es gefiel mir auch außerordentlich wohl,

*) Des Predigers Tochter.

wohl, wie ich Dir in meinem vorigen Briefe geschrieben habe. *) Es ist wahr, wenn man so herkommt, so ist es gegen das stille Haidendorf wie ein Himmel; aber ich weiß es nicht, das kommt mir jezt alles gar nicht mehr so vor. Ich wollte nun ich wäre noch in Haidendorf und gienge nicht mehr so frißirt um den Kopf, und hätte nicht die schönen Kleider, wie nur eine große Dame, denn da hätte ich gewiß auch noch eine gute Mutter und an Dir eine Freundin, mit der ich so recht von Herzen vertraut reden könnte.

Das wirst Du mir aber wohl übel nehmen liebes Rikchen, weil das so klingt, als könnte ich nicht mehr mit Dir vertraut reden, und als wollte ich nun nicht mehr so Deine Freundin seyn, weil ich in der Stadt bin. Aber gewiß das soll es nicht heißen, ich weiß nur nicht wie ich es anders ausdrükken soll. Und daß ich immer noch Dich als meine wahre gute Freundin betrachte, kannst Du daraus sehen, was ich Dir sa-

*) Daß mehrere Briefe weggelassen, und nur eben so viele in die Sammlung aufgenommen worden sind, als nothwendiger Zusammenhang foderte, bedarf wohl keiner Entschuldigung, besonders, wenn es Nebenpersonen betrift.

sagen werde. Liebes Rikchen meine Mutter ist Dir gar nicht mehr wie sonst, sie thut Dir so erschreklich vornehm und schilt mich einmahl um das andere eine dumme Dorfgans, wenn ich ihr es nicht so nach machen kann, und mein Onkel kommt niemahls zu uns, ohne daß er mich tadelt und mir Verweise giebt. Das bin ich gar nicht gewohnt, denn in Haidendorf war das nicht so, und ich bin alles so überdrüßig, daß ich mich lieber als eine gemeine Magd kleiden wollte, wenn ich dabei nur nicht immer so ausgemacht und gescholten würde.

Denke nur liebes Rikchen, auch der Fürst selbst, hat meine Mutter besucht! Aber ... wenn Du es nur wissen solltest! Ich schäme mich fast Dir es zu sagen. Er that gleich das erstemahl so bekannt und wunderfreundlich mit mir, und wollte mich sogar küssen; aber da riß ich mich loß und verstekte mich, und ob mich gleich meine Mutter suchte und rufte, so kam ich doch nicht eher wieder zum Vorschein, als bis ich glaubte, daß er fort wäre. Aber nun hättest du meine Mutter sehen sollen, wie ich wieder kam! Wirklich, liebes Rikchen, da ist kein Schimpfwort zu erdenken, mit dem sie mich nicht belegte, und ich hätte stille halten sollen,

weil das eine große Gnade für mich gewesen wäre. Ich wußte nicht, was ich antworten sollte; zulezt aber sagte ich ihr doch, daß sie ja einmahl so böse gewesen wäre, als mich Dein Bruder von der Unverstät geküßt hätte. Nun gieng das Lermen von neuen an; das war eine unbegreifliche Dumheit, daß ich zwischen dem Fürsten und Deinem Bruder keinen Unterschied machte, und sie trieb's so arg, daß ich in Bosheit sagte: nun das weiß ich wohl, daß ein Fürst kein Student und ein Student kein Fürst ist, aber ein Kuß bleibt doch immer ein Kuß, und ist er von dem einen unrecht, so ist er es von dem andern auch. Das nannte sie naseweise, und nahm die Elle und prügelte mich derb durch. Stelle Dir vor, liebes Rikchen, ich kann mich nicht erinnern, daß ich Schläge bekommen habe, und nun da ich sechzehn Jahr alt bin, da muß ich mich so behandeln lassen. Das war es aber noch nicht alle; denn nun kam erst der Onkel und nun gieng es von forne an. Ich schwieg aber ganz stille und sagte nicht ein Wort, dachte aber, du machst doch, was du willst und wenn es noch zehnmal schlimmer wäre.

Schon am andern Tage war der Fürst wieder da, und da schenkte er mir eine goldne

Uhr. Ich läugne es nicht, die Uhr gefiel mir, aber . . . je nun dachte ich, die ist wohl ein Küschen werth, da es doch die Mama einmahl haben will, und also hielt ich stille, wie er mich küßte. Wie ich aber merkte, daß es dabei nicht bleiben sollte, und daß er mir mein Halstuch abziehen wollte, so nahm ich wieder Reißaus.

Der Fürst verfolgte mich zwar, aber ich war geschwinder wie er, und verschloß mich in meine Kammer. Nun dacht' ich, wenn die Mama auch dasmahl schmählt! . . . ich hatte es noch nicht ausgedacht, so war sie vor meiner Kammerthür und befahl mir, daß ich aufmachen sollte. O ja sagte ich, wenn sie mir versprechen, daß ich nicht gemißhandelt werde. Da war ich wieder eine dumme Gans, und Niemand war da, der mich mißhandeln wollte. Ich besann mich ein Weilchen, und machte alsdenn auf. Nun stelle Dir es nur vor, liebes Rikchen, wie mir zu Muthe werden mußte, als der Fürst mit meiner Mama hereintrat; und noch mehr, als sie wieder fort gieng nnd mich allein mit dem Fürsten ließ. Ich wollte auch fort, aber der Fürst trat mir in den Weg; er gab mir die freundlichsten Worte, drükte mir einen Beutel mit Gelde in die Hand und sagte: er hätte zur Absicht, mich

glücklich zu machen. In einer Angst, die ich in meinem Leben nicht gefühlt habe, sagte ich ganz ernsthaft: Ihr Durchlaucht können mich nicht glücklicher machen, als ich bin, wenn sie ihre Uhr und ihr Geld behalten, und mich nicht wieder sehen. Er wollte aber darauf nicht achten, sondern ... was ich aber in der Angst gesagt und gethan habe, das, liebes Rikchen, weiß ich gewiß nicht, denn ich war so aufgebracht, daß ich wer weiß was gethan hätte, wenn er nicht endlich fortgegangen wäre.

Ich blieb noch eine lange Zeit in meiner Kammer; alsdenn nahm ich den Geldbeutel, gieng zu meiner Mama, und warf ihn verächtlich auf den Tisch und sagte: Hier Mama, nehmen sie das Geld und die Uhr dazu, da sie mich an den Fürst verkaufen wollen, so gehört ihnen das alles! Was darauf erfolgte, kannst Du Dir sehr leicht vorstellen liebes Rikchen; ich ward geprügelt und auf eine erschreckliche Art mißhandelt, weil ich, wie sie sagte, unser Glück so mit Füßen von mir stoßen wollte. Mein gnädiger Onkel hat mir nun sogar gedroht, wenn ich mich wieder so dum aufführen würde, so sollte ich irgendwo auf einem Dorfe in die Kost gethan werden. O wenn das doch wahr wäre! und wenn sie doch

auf Deinen guten Vater fielen! Mit tausend Freuden wollte ich nach Haidendorf zurükkehren, und wie zufrieden und glüklich wollten wir zusammen leben.

Gehab Dich wohl mein gutes Rikchen und ꝛc.

N. S.

O Gott! Mein Onkel hat mir so eben gesagt, daß ich mit meiner Mutter nach seinem Gute, Mühlenspül fahren soll. Morgen würde der Fürst und er auch dort eintreffen und zu Mittage da speisen. Gott weiß es, was mir bevorsteht! ich zittre, wenn ich daran denke. Um Gottes willen aber, liebes Rikchen, daß ja Niemand meinen Brief zu lesen bekommt!

152.

Der Regierungsrath von Warsberg an die Fräulein von Korbiz.

Schönthal, den . . .

Liebenswürdige Mariane!

Wenn Sie etwa wider Vermuthen (denn wie vieles geschieht nicht in der Welt wider Ver-

muthen?) eines Zaubergürtels habhaft werden sollten, der Sie durch Licht und Nacht, durch Luft und Sturm, durch Schlakker und Donnerwetter, so flüchtig wie ihre Gedanken, brächte, so . . . gute Mariane, denken Sie noch in dem ersten Monate von jezt an gerechnet, keinen andern Gedanken, als Schönthal.

Der geheime Rath machte freilich alles so wichtig und dringend, als ob kaum Zeit frei zu athmen wäre; allein das ist nun einmahl der Hofschlendrian: der erste Augenblik stellt alles in der größten Wichtigkeit dar, die jeder drauf folgende immer mehr herabsezt, bis es ganz gemein oder gar nichts mehr ist. Bei dieser Verzögerung verliehr' ich indessen am meisten, da sie mich von meiner theuren Mariane entfernt hält. Schon einigemahl habe ich mit dem geheimen Rath darüber gesprochen, daß er entweder die Sache zur Ausführung beschleunigen, oder daß er Seine Durchlaucht dahin vermögen möchte, mich ganz von diesem Geschäfte zu dispensiren. Dieses leztere wünsche ich um so mehr, weil ich zu diesem Geschäfte die gehörigen Kenntnisse in der That nicht besizze, und mir auch nicht erwerben kann, da wir, der Regierungsrath von Mertens, ich, ein Regierungssecretair und ein

Re-

Registrater schon länger als einen Monat im Archiv vergebens nach den dazu gehörigen Dokumenten suchen, und weil ich dann sogleich in die Arme meiner theuren Mariane zurük eilen könnte.

Was aber, meine Theure, kann die Ursache seyn, daß unsere Väter geheimnißvoll gegen Sie seyn sollen? Darf ich das schmeichelhaft für mich erklären? Wie, meine Theure, wenn diese Bemerkung blos in Ihrer Vorstellung ihren Grund hätte? Da die Ernsthaftigkeit, die dem Alter eigen ist, Ihrer Unterhaltung und Zerstreuung nicht hinlängliche Nahrung giebt, so nehmen Sie diese für ein geheimnißvolles Wesen, da sie doch blos das Eigenthümliche ist, das das Alter von der Jugend unterscheidet.

Zu dieser schmeichelhaften Vorstellung berechtigt auch die Sehnsucht, die Sie in Ihrem, mir so theuren Briefe äußern, und sie erhöht in mir den Wunsch, daß ich sobald als möglich der Liebenswürdigkeit selbst, in die Arme eilen könnte. Leben Sie wohl meine Theure, empfehlen Sie mich unsern würdigen Vätern, und glauben Sie, daß ich mit der zärtlichsten Liebe bin ꝛc.

153.

Der Major Goschel an den geheimen Rath von Bellamor.

Bofsdorf, den . . .

Mein Herr geheimer Rath!

Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie mich auf's Trokne gebracht haben, und werde Ihnen dafür danken so oft ich Gelegenheit habe. Aber der Teufel hohle die Kaprise der Weiber! Ja bei meiner Seele, ich stand auf dem Point, es immer und ewig zu verschwören, mich jemahls mit einer auf einen festen Fuß einzulassen! Sie wissen es selbst, was die Lailach für Anträge und Forderungen an mich machte, und was sie für Gründe anführte. Sie wissen es auch, daß mir das urväterliche Sprichwort: Die Kazze läßt das Mausen nicht, ein Haar in der Suppe vermuthen ließ; daß ich mit doppeltem und zehnfachen Lailachischem Vermögen, mich der Gefahr, in den Orden der gehörnten Siegfriede mit Gewalt enrollirt zu werden, nicht aussez-

zen wollte; und daß ich mich blos zu einer geforderten Genungthuung entschloß, weil die Betrachtung, daß ein alter invalider Rittmeister wohl Begierden erregen, aber nicht stillen könnte; daß erregte Begierden gleich aller Noth kein Geboth erkennen, und daß ich damit die Libertinage der gnädigen Frau Rittmeisterin entschuldigte. Mein Entschluß war nicht die Folge eines aufbrausenden Wollens, und auch nicht der Lüsternheit nach den beträchtlichen Vermögen; sondern der kalten Ueberlegung und des Bewußtseyns gewisser Selbstständigkeit, mit der ein braves Weib zufrieden seyn könnte.

Nun komm' ich hier nach Boksdorf, denke Wunder wie schön mich die Lailach als ihren längstgewünschten Herzensjungen empfangen wird, und da ich den glüklich alle meine Bedenklichkeiten eingeschläfert habe, und nur an das ehemals genossene und künftig zu genüßende Vergnügen denke, und mich freue wie ein Schnotjunge auf die Zukkerdütte, so werde ich so kalt und so fremd empfangen, daß ich vor Aerger hätte plazzen mögen.

Nun bin ich darinnen ein unglüklicher Kerl, wenn mir so etwas vorkommt, als wollte man mich hudeln oder mir eine Nase drehen, so glüh' ich

ich gleich über und über, alle Ueberlegung vergeht mir, und die Worte stürzen mir mit Sinn und ohne Sinn zum Munde heraus, ohne alle Rüksicht auf Beleidigung oder Nichtbeleidigung.

Das war nun auch hier der Fall. Ich näherte mich der Lailach bei meiner Ankunft auf eine Art, die unsere Vertraulichkeit und meinem, durch sie selbst veranlaßten, Vorhaben angemessen war; und nun stellen Sie sich an meinen Plaz, als sie mich, da ich sie umarmen und küssen wollte zurükhielt und mich sehr hönisch erinnerte, daß ich mich nicht vergessen möchte. Mir war, als würde ich mit heißem Wasser begossen; ich starrte sie an und fragte endlich mit ziemlich bitterm Tone: „Um Vergebung gnädige Frau! habe ich nicht die Ehre der Frau Rittmeisterin von Lailach meine Aufwartung zu machen?“

„Ich bin die Wittwe des verstorbenen Ritt„meisters von Lailach mein Herr Major.“

„Die Wittwe, die als Nichtwittwe schon die Frucht meiner Liebe trug, und sich damahls mir aufdringen wollte! oder ist es nicht ein und dieselbe Person?“

„Sie beleidigen Herr Major!“

Nun

„Nun bei meiner Seele, wenn die Sache nicht darnach ist, daß ich es bedaure, daß ich nicht Kenntniß der Sprache genung besizze, um recht zu beleidigen. Ein Mann, der sich sonst meinen Freund nannte, und mir jezt so begegnete wie sie gnädige Frau: ... würde ich einen infamen Schurken nennen und ihn hinter die Ohren schmeißen."

„Entsezlich! Mein Herr Major! (ein tie„fes Kompliment) ich bin für sie nicht zu Hause!"

Damit wollte sie fort, aber ich faßte sie am Arm und verlangte Red' und Antwort über eine solche Begegnung.

„In meinen Umständen, sagte sie, werden „sie mir erlauben, daß ich mich entferne; weil „die Gesellschaft eines Rasenden schlimme Folgen „für mich und auch für die Frucht, die ich unter „meinem Herzen trage, haben könnte."

„Sie haben mich rasend gemacht, gnädige Frau! Ich komme mit vollem Herzen hieher, will es ihnen persönlich melden, daß ich nun auf eine gewisse ehrenvolle Art um ihre Hand anhalten kann, ohne Rüksicht darauf, daß sie mir das noch nicht gar zu lange, nicht undeutlich, als Pflicht auflegten."

„Haben sie es als Pflicht anerkannt?

„Ich müßte lügen gnädige Frau, wenn ich sagen wollte, daß ich das hätte; aber ...

„Nun so ist und bleibt auf immer alle Un„terhandlung in dieser Sache aufgehoben. Ein „Mann, der es nicht für Pflicht hält, Vater sei„nes Kindes zu heißen, verdient es nicht zu seyn!“

„Ich will verdammt seyn, wenn ich jezt im Stande bin, diese Sophisterei zu widerlegen, da ich so aufgebracht bin! Aber was ich in Hizze sage, das verantwort' ich auch, wenn ich gelassen und ruhig bin. Ich wollte die Frau Rittmeisterin nicht demüthigen und darum nahm ich ihren Vorschlag nicht an, als Kapitain Lieutenant mit ihr zu fliehen, meinen Nahmen hier zu brandmarken und dort am Hungerknochen zu nagen. Nun aber darf sich die Frau Rittmeisterin nicht schämen dem Major die Hand zu geben, dem sie als Kapitain Lieutenant mit Entzükken Ehestandsrechte zugestand; will sie das nicht? nun so soll mein Nahme, als der Nahme eines Schandbuben an den Galgen angeschlagen werden, wenn ich noch ein Wort darum verliehre. Goschel, gnädige Frau, ist stolz. Sie möchten glauben, ihr ansehnliches Vermögen reize mich zu diesem Antrage; aber bei Gott!

dann

dann konnt' ich's eher thun und nicht jezt erst. Ich will sie nicht übereilen, gnädige Frau, Morgen früh können sie mir mündlich oder schriftlich ein deutliches Ja oder Nein zukommen lassen, auf welche Art sie wollen. Ist ihr Entschluß bejahend, so will ich versuchen meine Aufwallung zu besänftigen, und wir wollen einige Tage hier vergnügt zubringen oder auch nach Schönthal gehen; ist er verneinend, nun so geh' ich auch Morgen gleich meinen Geschäften nach, nach Lichtenstadt und will mich bemühen, ihr Andenken ganz aus meinem Gedächtnisse auszuwischen."

„Ihre Erklärung ist deutlich! allein auf „ihre Begegnung, möchte die Bedenkzeit bis „Morgen früh etwas zu beschränkt seyn, wenn „wir uns nicht auf beiden Seiten der Gefahr der „Uebereilung aussezzen wollten."

„Gut! auch hier will ich nachgeben, und daß der Umgang nicht als eine Art von Bestechung scheinen kann, so reise ich Morgen nach Lichtenstadt. In vier Wochen ungefehr komme ich zurük und ... vier Wochen werden doch hinreichend seyn? ...

Ich bin den ganzen Abend auf meinem Zimmer gewesen und konnte es nicht über mich ge-

winnen, daß ich zu ihr geschikt und angefragt hätte, ob ihr mit meiner Gesellschaft gedient sey? im Gegentheil ärgerte ich mich, daß ich die Pest hätte kriegen mögen, daß ich den Schritt gethan hatte, und ich wollte noch diesen Augenblik tausend Thaler schuldig seyn, wenn ich die Sache ungeschehen machen könnte.

Beschluß.

Da ich einmal schrieb, so wollt' ich Ihnen doch auch die Morgenvisite nebst Abschied erzählen und verschob also den Schluß meines Briefes bis zum Augenblik meiner Abreise. Ich schikte meinen Kerl hin, und ließ fragen: ob ich die Erlaubniß hätte aufzuwarten und mich zu empfehlen, weil ich reisefertig wäre. Mein Kerl brachte die Antwort. daß sie es bedauerte, daß sie noch im Bette wäre. Was soll das heißen, dacht' ich? sollst du kommen oder bleiben? Du sattelst Johann sagt' ich, nach einiger Ueberlegung, und führst die Pferde vor! Mein Kerl gieng, und ich sezte mich hin und wollte meinen Brief schlüssen, als die Zofe kam und mich zu ihrer Frau einlud.

Mit ziemlich wirblichem Kopfe gieng ich hin, denn die zweideutige Antwort hatte mich

schon

schon wieder ganz warm gemacht. Ich dachte, sie würde sich in der Zeit aus den Federn gehoben haben; aber nein sie lag noch im Bette. Sie reichte mir stillschweigend ihre Hand, die ich denn gar graziös küßte und mich dabei ihrer Wohlgewogenheit empfohl. Sie schwieg, hielt meine Hand und sah' mich starr an. Mir drehte sich das Herz im Leibe herum. Herr Rath, was sind wir Männer für armseelige Geschöpfe! Ich sah' das Weib da liegen auf das ich grollte; ihr hübsches Gesicht, ihr weißer Hals, der an seiner Wurzel den Blik, auf einer steigenden Bogenlinie zum schönsten Busen hinausleitete, unerachtet er sich unter der Dekke verbarg, ihr forschender Blik ... ich ärgerte mich, wie ich meine Schwachheit in mir aufsteigen fühlte, und bei allem Aerger siegte doch die Schwachheit... ich sank hin und küßte den Mund, durch den ich mich doch beleidigt glaubte.

Ich will ewig des Teufels seyn, wenn mir mein Muth einen solchen Streich spielt, wenn Kanonenkugeln über mich hinsausen, und wenn ich Schwert gegen Schwert dem Feinde das Weisse in den Augen sehe! Aber hier vor dem Blik eines Weibes, schmilzt Hanns-Maz wie Butter an der Sonne.

Da hieng nun Mund an Mund, Seufzer begegneten sich, aber Worte wollten lange nicht zum Vorschein kommen. In vier Wochen kommen sie erst wieder? fragte endlich die Lailach. Schwerlich, war meine Antwort, werde ich meine Geschäfte eher beendigen können. Nun folgten noch einige Küsse und Händedrükke zum Lebewohl, und ich taumelte fort.

Wie sich nun der Spas beendigen wird, muß die Folge lehren. Ich meiner Seits wollte, daß alles entschieden wäre, denn die Ungewißheit macht mich mislaunisch. Ich verharre ꝛc.

154.

Die Frau von Boksdorf an die Frau von Lailach.

Schönthäl, den . . .

Meine Gnädige!

Da mein Kutscher ohne Sie zurükkommt und mir zugleich die Nachricht bringt, daß der Major Goschel schon wieder abgereist sey, so kann ich

ich ohne einiges Bedenken meine Erzählung fortsezzen.

Sie glauben nicht, liebe Freundin, was mir die Nachricht, daß Sie sich heiterer als gewöhnlich fühlen, für eine außerordentliche Freude macht. Sehen Sie nur ja darauf und geben Sie genau auf sich Achtung, daß Sie kein Rezidiv bekommen. Unsere Seele hat nichts vor unserm Körper voraus; wenn sie krank ist, hat die Krankheit ihre Perioden und Krisen eben so gut, als eine Krankheit des Körpers. Wenn der Seelenkranke auf dem Wege der Besserung ist, und nicht eine gewisse Diät befolgt und sorgsam auf sich achtet, so kann es eben so wohl wieder mit ihm schlimmer werden, als mit einem Fiberpatienten, der den Anfang der Besserung für die Besserung selbst nimmt, und nun unbesorgt wieder ißt und trinkt, bis er wieder das Fieber ärger hat, als es vorher war.

Ich freue mich ungemein darüber, daß ich Ursache an Ihrer rükkehrenden Munterkeit seyn soll. Absichtlich habe ich freilich nichts versäumt, was ich nur für dienlich achtete, das Sie zum Nachdenken leiten könnte. Allein in solchen Fällen bleibt oft das beste Mittel unwirksam, weil der Wille der Anwendung fehlt und fehlen

muß, da er von den würkenden Ursachen der Krankheit so gefesselt ist, daß ihm auch nicht die geringste freie Wahl übrig bleibt.

Jezt zweifele ich aber selbst nicht mehr an Ihrer Genesung, da Sie zu zweifeln anfangen, daß es sich selbst schuldige Pflicht, und Genugthuung für ein gewisses Vergehen sey, eine feste Verbindung mit dem Major zu schlüßen. Seitdem Menschen gedacht haben, ist noch immer der Zweifel der einzige Weg gewesen, die Wahrheit zu erforschen und kennen zu lernen, weil er Nachdenken und Untersuchen veranlaßt. Auch Sie meine Gnädige, werden die Wahrheit finden, wenn Sie fortfahren zu zweifeln und nachzudenken, wozu ich Sie sehr dringend ermahne.

Der Major Goschel ist ein braver Mann: ob aber die Freiheit seiner Gemahlin nicht gut bürgerlich eingeschränkt werden möchte? und ob sie nicht durch seine Rauheit und seinen Jachzorn sehr unangenehmen Auftritten ausgesezt seyn möchte? sind ganz andere Fragen; von denen aber auch die ganze Glükseeligkeit einer Frau abhängt. Aufrichtig, meine Freundin, wenn mich der Major wegen der Wahl einer Gemahlin um Rath fragen sollte, so würde ich ihm sagen: daß er ein Frauenzimmer wählen sollte,

die alle Anlage zu einer Ehrbarkeitspedantin hätte, weil er gewiß nur bei dieser seine Rechnung finden kann. Hieraus, meine Gnädige, werden Sie meine Meinung nehmen können, die freilich das Resultat meiner Grundsäzze ist, und die auch nur Personen von meinen Grundsäzzen goutiren können.

Und nun zu meinen historischen Nachrichten.

In meinem leztern Briefe wurde ich durch einen Ball verhindert, Ihnen die Beschreibung unserer orgischen Fete zu geben. Alle meine männlichen Bedienten wurden verschikt, und von meinen weiblichen wurden Lisette und mein Garderobenmädchen zur Bedienung bei Tafel unterrichtet. Alle Speisen, die aufgetragen werden sollten, wurden in Bereitschaft gesezt und bestanden blos in kalter Küche.

Schon um drei Uhr erschien die Fräulein von Armskind und wir giengen an die Toilette. Da wir keinen Perükier dazu nehmen konnten, weil das leicht zu mancherlei Erzählungen hätte Anlaß geben können, so mußten wir selbst Hand an das Brenneisen legen. Das Vorderhaar war in eine Lokkenwolke gelegt und das Hinterhaar läßig gebunden, und zerstreute hier und dahin einzelne Lokken. Die vordern Lokken wur-

den auf dem Wirbel durch ein Band befestiget, das sie nicht zu weit vorwärts sinken ließ, und von diesem Bande floß hinten ein langer Schleier herunter, der zurük bis an den Nakken gebogen und da mit einer Spange befestiget war. Dis war das Allgemeine, und jede brachte nun nach eigenem Geschmakke einige Veränderungen an, so wie sie glaubte, daß ihre Reize gehoben werden könnten. Mein Band im Haare war rosenroth, unten mit Gold eingefaßt, und mit kleinen Brillantnadeln bestecket. Meine Eitelkeit erhielt ein kleines Opfer, da die Menge meiner Haare zu diesem Kopfpuzze ungemein vortheilhaft war und mir den Vorzug vor meinen Gespielinnen gab.

Unsern Körper bedekte blos ein langes weites Kleid ohne Taille und ohne Ermel. Durch einen breiten mit Perlen besezten Gürtel, ward dis Kleid unter den Brüsten fest angeschlossen und über den Achseln hefteten es goldne Ketten zusammen. Um die Mitte des dikken Armes waren prächtige Armspangen und an der rechten Achselkette war ein leichter großer seidner Mantel, (bloßes Vierek) mit einem Zipfel befestiget, und der entgesezte ward an der linken Seite unter den Gürtel eingestekt, doch so daß ein langer Zipfel an der Seite herunter hieng. Mein

Mantel war Rosenroth und der Gürtel schwarz mit Perlen und Diamanten besezt.

Die Armskind hatte einen azurfarbenen Mantel und einen ponceau Gürtel mit Perlen und Diamanten; und die Fräulein Wartenoch hatte einen feuerfarbenen Mantel und dunkelblauen Gürtel mit Perlen und Diamanten.

Sie sehen daraus meine liebe Lailach, wenn uns anders die Mahler auf ihren Kunstwerken das griechische Kostume richtig angeben, daß wir uns unter Griechinnen durch nichts, als etwa durch unser Profil würden ausgezeichnet haben.

Ich habe dabei unendliches Vergnügen genossen. Die Armskind konnte sich nicht genug im Spiegel besehen und fragte einmahl um das andere: ob es noch nicht Zeit wäre in Gesellschaft zu gehen? Eine traurige Anmerkung konnt' ich aber in mir nicht unterdrükken, die ihre erwartungsvolle Ungedult veranlaßte: ... ob wohl alle Frauenzimmer so verblendet seyn können, daß sie bei Anhäufung ihrer Jahre den Abgang ihrer Schönheit nicht fühlen und merken? Fast glaub' ich es und kann mir folgende Erklärung geben, die allerdings viel Wahrscheinlichkeit vor sich hat.

Eine junge Dame die Kenntniß ihrer Reize durch den Spiegel erlangt, die darauf studiert diese Reize zu erhöhen und in dieser Kunst Fortschritte macht, richtet nach und nach ihr einziges Augenmerk auf die Grazien der Kunst und vergißt darüber ihre eigentliche Gestalt. Nun nimmt jedes zurükgelegte Jahr einige ihrer natürlichen Reize mit sich in das Meer der Ewigkeit, und andere Umstände richten große Verwüstungen an; allein der Kunsteifer, und die Fertigkeit dem Anschauer immer mit neuer Grazie zu erscheinen, ist blos mit sich selbst beschäftiget, und Abgang und Verwüstung entgeht um so leichter der Aufmerksamkeit, da sie nach Graden, nach und nach geschehen.

Wäre dieses nicht, so wüßte ich mir keine Erklärung von dem Betragen der Fräulein Armskind zu geben, die der Zahl funfzig näher ist, als der Zahl vierzig, die überall kraße Spuren von Abgang und Verwüstung in ihrem kunstlosen Zustande zeigt, und schwerlich noch einen natürlichen Reiz aufzuweisen haben möchte; denn das ist mir unmöglich zu glauben, daß die Eitelkeit allein, die Vernunft so in Fesseln legen und die Sehkraft so verdorben werden könne,

daß sie einen häßlichen Gegenstand im Gegensazze aufstellen solle.

Ich gestehe es aufrichtig, liebe Lailach, wenn ich so denke, daß ich mit der Zeit in einer eben so belachenswerthen Gestalt erscheinen könnte, so wird mein Ehrgeiz ungemein gedemüthiget, und so lächerlich mir auch von der andern Seite die Ehrbarkeitspedantinnen erscheinen, so möchte ich doch lieber noch in diese leztere als jene Klasse gerechnet werden, und mich wandelt sogar die Lust an, noch bei Zeiten auf diese Rolle zu studieren, damit die Umwandlung nachher nicht so sehr in die Augen fällt.

Da Sie meine Gnädige, die Fräulein von Armskind kennen, so kann ich es Ihrer Einbildungskraft überlassen, wie sie sich in dieser Kleidung ausnehmen mußte; nur müssen Sie sich nothwendig eine Selbstgenügsamkeit in ihren Minen hinzudenken, die nur von einer völligen Ueberzeugung positifer Schönheit, herrühren kann.

Und wie im Gegensazze erschien die Fräulein von Wartenoch! Ihr majestätischer Wuchs, ihre festen runden Muskeln ihre großen funkelnden Augen . . . und eine schaamhafte Mine, die eine gewisse Entäußerung ihrer Schönheitsvor-

züge anzudeuten schien ... machten ein Gegenstük zu den knöchernen Armen, schlappen und welken Muskeln, und der genügsamen gierigen Mine der Armskind, das hier Abscheu und dort Bewunderung in gleich hohem Grade erzwang.

Und wie ich mich dabei ausnahm? Dieses Bekenntniß, meine gute Lailach, mögen Sie sich aus dem wenigen Worten vervollständigen: ich gewann unendlich gegen die Armskind und verlohr gewiß nichts gegen meine Wartenoch; es müßte denn seyn, daß bei ihr die Dezenz, die über ihr Gesichte eine fliegende Rosenröthe hinblies, ihr einen kleinen Vorzug gegeben hätte, dessen ich freilich nicht mehr fähig bin. Kurz, weder meine Eitelkeit, noch mein Ehrgeiz ward durch diese Rivalität beleidiget, weil ich mir, gegen diesen einen Vorzug, zehn anderer gewiß bewußt war, die jenen Mangel nicht bemerken ließen.

Da ich mir vorgenommen habe dismahl meine Erzählung nicht wieder zu zerstükkeln, so lege ich einen neuen Bogen an, und Sie erhalten, meine gute Lailach den längsten Brief, den wohl jemals eine Dame schrieb.

Von der Beschaffenheit der männlichen Kleidung wußten wir nichts, auch nichts von der

An-

Anordnung im Zimmer, in dem wir uns versammlen sollten. Dieses alles war das Werk des geheimen Raths. Eben so wenig wußte *Sereniss.* und Warsberg, wie und wo sie uns treffen würden.

Endlich erschienen die Herrn; und sie erstaunten mehr über uns als wir über sie. Auch sie trugen den griechischen Rok und Mantel, und ein schmuzziger Antiquitäten Grübler, der die Auffindung eines griechischen Nachtscherbens für einen Schaz hält, würde in Verzükkung gerathen seyn bei ihrem Anblik, weil er sie gewiß für Griechen aus dem blühenden Zeitalter verkannt haben würde.

Treflich erschien Warsberg in seiner Tracht, und wahrlich weit lieber hätt ich der Armskind den Arm des Fürsten gegönt, wenn der Plan hätte dahin abgeändert werden können. Leicht aber, meine gute Lailach, können Sie sich Warsbergs Erstaunen denken, als er sahe, daß ihm die Armskind zur Dame bestimmt war. Er stand so starr und in einer solchen Attitüde, daß man ihn, auf einen Piedestal gestellt, für ein griechisches Meisterstük der Kunst, aus dem Zeitalter des Perikles angesehen hätte. Ich warf ihm einen sehr bedeutenden Blik zu, weil ich be-

sorg-

sorgte, er möchte vielleicht den Gang der Farce in Unordnung bringen, und er fügte sich, obgleich Zwang und Anstrengung aus jedem kleinen Zuge seines Gesichtes hervorleuchteten.

Wir verfügten uns nun in das bestimmte Zimmer. Hier stand ein niedriger dreiekkiger Tisch und an jeder Seite lag ein langes breites Polster auf welchem wir paarweise unsern Plaz nahmen, dergestalt, daß der Chapeau ausgestrekt lag, sich auf den linken Arm stüzte und seine Dame vor sich im Schooße hatte die sich auf ihn stüzzen konnte. Das Ganze machte gar kein übles Bild.

Jezt erschien meine Lisette als Hebe und das Garderobenmädchen als Nympfe, mit einem Körbchen auf dem Kopfe und einem andern am Arm, und besezten den Tisch. Ich muß gestehen die Mädchen vergnügten mich, besonders aber Lisette. Unerachtet sie klein ist, so ist ihr Gliederbau sehr niedlich und regelmäßig. Ein bloßer Mantel von aschgrauen Taffet war um ihren Leib geschlagen, unter der Brust mit einem schmalen Gürtel und über der linken Achsel mit einer Schleife befestiget. Ihre rechte Schulter war blos und fast blos die rechte Brust. Der Mantel war forn etwas kurz, und so künstlich überschlagen, daß im Gehen bald dieses bald jenes

Knie zum Vorschein kam, und oft überraschte den forschenden Blik der niedlich gerundete Schenkel.

Lange wollte die Unterhaltung nicht in den gehörigen Gang kommen. *Serenissimus* war ungeduldig, gierig und läppisch verliebt; Warsberg kämpfte und war mismüthig und unruhig, und Bellamor war unzufrieden über die schaamhafte Zurükhaltung und ängstliche Sprödigkeit der Wartenoch, die nicht wagte die Augen aufzuheben und bei jeder Berührung schüchtern umher blikte, ob man es bemerkt hätte.

Die Fräulein Armskind wußte sich gut zu benehmen; sie drängte sich an ihren Warsberg, ließ sich's einmahl um das andere versichern, daß die Griechinnen sonst wirklich sich so getragen hätten, und fand alles ganz allerliebst schön.

Mich degoutirte endlich das Andrängen meines Durchlauchtigsten Chapeau, der mich mit so wenig Delikatesse behandelte, daß er mir so gar während des Essens einen Vorschlag in's Ohr flisterte, an dem ehemals die florentinischen Damen und Herren vorzüglichen Geschmak gefunden haben sollen.

Nach und nach äußerte der Wein seine Kräfte, und die Unterhaltung ward lebhafter und allgemeiner; nur unser Warsberg konnte

we-

weder durch den Wein, noch durch die allerliebsten zärtlichen Karessen von seinem stoischen Ernst abgebracht werden.

So viel annehmliches und reizendes eine solche Lage am Tische haben mag, und so mahlerisch schön sie seyn kann, wie uns der geheime Rath von Bellamor, der vielleicht außer der feinern Sinnlichkeit nichts von den Griechen weiß, mit Gründen darzuthun suchte, so fanden wir doch sämtlich, daß sie unserm Körper nicht angemessen war, weil er durch die Gewohnheit, am Sizzen mehr Bequemlichkeit fand. Wir standen also auf, um den erstarrten Gliedern einige Erhohlung zu verschaffen.

Die Armskind mochte sich vielleicht einbilden, daß sie in ihrer jezzigen Draperie wohl fähig seyn könnte, wenigstens auf einige Zeit, mir den Rang abzulaufen, und Seiner Durchlaucht einige Erkenntlichkeit abzudringen, daß sie ihn ehemahls in die paphischen Geheimnisse eingeweihet hatte. Von Warsberg benuzte die Freiheit, zog mich an die Seite und fragte in einem sehr bittern Tone: ob diese Kommödie nicht ohne Arlekin hätte aufgeführt werden können?

„Wahr-

„Wahrlich Moriz, erwiderte ich, (da ich leicht den Sinn begrif) da wäre die Rolle an den unrechten Mann abgegeben worden!“

Das geb' ich zu, daß das geschehen ist, und „Heimtükke, Schadenfreude und Bosheit diri„girten die Vertheilung.“

„Nein Moriz, das Gegentheil! Da ich dem Fürsten so verbindlich zu seyn glaubte, daß ich ihm diese sibaritische Farce nicht abschlagen konnte, so war ich auch zugleich darauf bedacht, mich durch ihre Gegenwart für die Schaalheit in seinem Umgange zu entschädigen, und wußte es Bellamor nicht einzuleiten, daß sie dabei waren, so geb' ich ihnen mein Wort, der Fürst hätte allen diesen Aufwand erspaart.

„Verzeihen sie gnädige Frau, wenn ich ih„nen bekenne, daß ich zwischen dem, was sie „eben sagen, und dem, was uns die Fabel vom „Sirenengesang sagt, eine große Aehnlichkeit „finde.

Mich freut ihre Unzufriedenheit! und diese nur hat sie übersehen lassen, daß mich meine Unterhaltung auf dem Polster eben so sehr ennüyrt hat, als sie die ihrige. Ich habe auch eine mir unangemeßne Rolle übernehmen müssen; ohne sie aber für die Rolle der Kolumbine zu halten,

ha-

habe ich mir Mühe gegeben, sie so gut zu spielen, als möglich. Sie würden sehr wohl gethan haben, wenn sie meinem Beispiele gefolgt wären."

„Aber . . .

„Kein Aber, Moriz! . . . bemerken sie die Armskind? Ich wünschte, sie erreichte ihre Absicht!"

„Und dieser Wunsch wäre nicht die Frucht „der Schadenfreude und Demüthigung?"

„Wie unrecht sie mich verstehen!"

„Unrecht?"

„Allerdings!

„Sie werden freilich die beste Auslegerin „ihrer eignen Worte seyn!"

„Das war sehr gemein! Wenn sie ihre Unzufriedenheit auch nun mit Gewalt Doppelsinn in meinen Worten finden ließ, so mußten sie doch als Mann vom Hofe mir nicht mit einem Gemeinspruche antworten."

„Und bei alledem ist er doch wohl besser „angebracht, als beißender Spott."

„Gelänge es der Fräulein Armskind ein Opfer der Begierde, vor dem mir ekelt, zu erzwingen, so sollten sie mir das Unrecht kniend abbitten, und ich würde sie in dieser Stellung

zum

zum erstenmahle mit Vergnügen sehen, weil sie eine solche Demüthigung verdienen.

Unsere Hebe stöhrte uns, da sie einige Früchte präsentirte; und indem führte die Armskind *Sereniss.* auch in's Nebenzimmer. Ich nahm den Warsberg sogleich am Arm, zeigte ihm, was vorgieng und sagte:

„Folgen sie mir und urtheilen sie von meiner Gewogenheit, wenn ich hernach nicht vor der ganzen Gesellschaft, ihre demüthigende Abbitte verlange.“

Moriz folgte mir wie im Traume, und ich versichre Sie, liebe Lailach, das Vergnügen, womit ich ihn überraschte, gewährte mir so viel Wollust, die mich hinlänglich für die vorige Schaalheit entschädigte.

Erst einige Zeit nach uns erschien *Sereniss.* wir befanden uns an dem nehmlichen Orte, wo wir vorher waren, und ich befahl dem Warsberg seine Dame aufzusuchen.

Es würde zu weitläuftig seyn, meine gute Lailach, und mein Brief möchte zu einem Buche anwachsen, wenn ich Ihnen alles, was bis gegen drei Uhr des Morgens vorfiel, umständlich erzählen wollte. Das Fest ward mir zu Ende so unschmakhaft als möglich, weil die Wirkung

des Weins *Sereniss.* und den geheimen Rath in eine solche Verfassung sezten, die nur eine Armskind goutiren konnte. Und doch eben in dieser Verfassung sind ein geheimer Rath, ein Regierungsrath, ein Kammerrath und drei Sekretairs gemacht, und für einen Kammerrath, einen Regierungsrath und zwei Sekretairs die Dimißion beschlossen worden.

Haben Sie nicht in Ihrer Verwandtschaft Jemanden, liebe Lailach, dem Sie vorzüglich wohlwollen, und dem mit einer Charge gedient ist? Bringen Sie mir ihn in Vorschlag und bei meinem ersten *vis à vis* mit seiner Hochfürstlichen Durchlaucht, soll seyn Glük gemacht werden. Auf Verdienste brauchen Sie eben nicht Rüksicht zu nehmen; ich habe einen weitläuftigen Vetter, er weiß keine vernünftigen drei Zeilen zu schreiben, und dieser Vetter ist . . . der Obristlieutenant von Blenkenscheit, Kommendant zu Tufstein und nächstens Gemahl der Fräulein von Armskind.

Leben Sie wohl, meine gute Lailach; wie bald ich wieder nach Boksdorf kommen werde, kann ich noch nicht bestimmen. Schwerlich aber eher, als bis ich mich recht nach Ruhe sehne Ich bin mit der zärtlichsten Freundschaft. ꝛc.

155. Der

155

Der Obrist von Warsberg an den Amtmann Schönhard in Billingsdorf.

Gräuberg, den . . .

Mein lieber Schönhard!

Ich entsinne mich nicht, wie lange her es schon ist, daß ich Deinen lezten Brief erhalten habe, und zu meinem Verdruß, kann ich ihn auch nicht finden; der Himmel weiß, wo ich ihn mag hingekramt haben. Aber guter Schönhard, da Dir meine Antwort so lange ausblieb, so hättest Du auch wohl eher schreiben können, da Du weißt, wie angenehm mir Deine Briefe sind; hättest einem alten besorgten Vater durch die Nachricht, daß es seinem Pflegesohne wohlgeht, indem ihm sein leiblicher Sohn wenig Freude macht, ein kleines Vergnügen machen können.

Nimm das nicht als Vorwurf, guter Schönhard; ich will Dir alle Gründe sagen, aus welchen ich Dein Stillschweigen entschuldiget habe und weiß gewiß, ich irre nicht. Ich kenne Dei-

nen Arbeitseifer und Deine ängstliche Besorgniß um die Ausübung Deiner Obliegenheiten und Pflichten. Du hast Dir viel Kenntnisse erworben, aber Du hattest nirgends Gelegenheit Dir die Kenntnisse zu erwerben, die Dein jezziges Amt von Dir fodert, da alle unsere Schulen und Akademien in ihren Vorbereitungen auf kein einziges Amt eigentliche Rüksicht nehmen. Um nun den Forderungen Deines Amtes Genüge zu leisten, wird Dein unermüdeter Fleiß so viel Nahrung finden, daß Dir nicht nur keine freie Stunden übrig bleiben werden, sondern daß Dein Schlaf auch Abbruch leiden wird.

Lieber Schönhard, ich habe Recht, nicht wahr? und auch darin hab ich Recht, daß Du mitten unter Deinem Fleiße, mitten unter Arbeiten, die alle Deine Anstrengung erfordern, an mich armen alten Mann und an den Gespielen Deiner Jugend denkst, der seinem Vater so große Sorge macht; und daß Du eben so besorgt bist, wie ich, und weil Du mir durch die Mittheilung Deiner Sorgen, die meinigen nicht vermehren willst.

Aendere es wer kann! Soll ich nun erst despotisch väterliche Gewalt anwenden? Was würde diese jezt fruchten, da der Mensch seine Kraft

selbst

selbst zu handeln fühlt? Geht mir mein Sohn, geht er der Weißheit und Tugend verlohren, so bin ich Schuld, weil ich mich durch einen närrischen Stolz auf mein Herkommen verleiten ließ, ihn an den Hof zu senden, daß er sich da zum Weltmanne bilden sollte. Blieb mein Moriz bei mir, reifte er unter meiner Aufsicht zum männlichen Jahren, fand er auf seinen Gütern und unter seinen Unterthanen eine Welt für sich, so blieb er auch seinen Grundsäzzen treu, und ich sezte meinem Bildungssisteme keinen Widerspruch entgegen, der es übern Haufen warf. Aber da wollte der Thor am Hofe mit der Frucht seiner Erziehungskunst prangen und bemerkte nicht die Gefahr, die sein ganzes Gebäude übern Haufen stürzen würde. Nun seh ich es ein, aber zu spät: daß ich entweder meinen Sohn im Angesicht des Hofes hätte bilden müssen, wenn er da seine Bestimmung finden sollte; oder daß ich ihn nie an den Hof senden mußte, wenn er meinem philantropinischen Erziehungssisteme treu bleiben sollte.

So kann uns unser Enthusiasmus für eine Sache verleiten, daß wir Unmöglichkeiten übersehen; denn als Unmöglichkeit seh' ich es jezt an, daß ein Mensch wie mein Moriz, der ohne Rüksicht auf unsere hergebrachte bürgerliche Ver-

fassung erzogen worden ist, nun in die Verfassung eingeschoben glüklich seyn kann, wenn er seinen Grundsäzzen treu bleiben will; und daß er, will er sich in die Verfassung fügen, seinen Grundsäzzen treu bleiben kann, weil sie mit ihr in offenbarem Widerstreit stehen.

Dieses lieber Schönhard habe ich Dir geschrieben, um mich bei Dir zu entschuldigen, denn . . . auch Du wirst in Deinem Verhältnisse vielfältig Ursache zum Misvergnügen finden, das Deine Ruhe und Glükseeligkeit stöhren wird, weil Dir Verfassung, Gesezze sogar auferlegen werden, Deinen Grundsäzzen entgegen zu handeln. Bin ich nun auch Schuld an diesem Misvergnügen, so freu' ich mich dennoch, daß ich Dich keinem solchen Wirbel ausgesezt sehe, wie ich meinen Moriz ausgesezt habe.

Ich machte mir Hofnung ihn zurükzuziehen, ich ward in dieser Hofnung bestärkt, da ich bemerkte, daß er Zuneigung zu der Fräulein von Korbiz äußerte, und noch mehr bestärkt, da er sich nach meinem und des geheimen Raths Wunsche mit ihr verbinden wollte. Allein in unserm süßesten Traume, macht er unsere Hofnung schwankend und ungewiß.

Dem

Dem Vorgeben des geheimen Raths Bellamor nach, war die Grenzberichtigunsangelegenheit so dringend als möglich, und doch befindet sich mein Moriz, gewissen Nachrichten zufolge, noch immer in Schönthal. Mir kommt es so vor, als ob sein ganzes Betragen hier bei mir, bloß von Nachgiebigkeit herrührte, die ihren Ursprung in der Gewohnheit haben mag, sich nach meinen Wünschen zu bequemen, worauf ich bei seiner Erziehung mein vorzüglichstes Augenmerk gerichtet habe. Begieng ich nun nicht die Thorheit, ihn an den Hof zu schiken, so gab ich ihm nicht Gelegeit mich zu hintergehen. Denn, so wenig ich seine Beförderung zum Regierungsrath und den Auftrag zur Grenzberichtigung auch dazu reimen kann, so gewiß glaube ich doch, daß es mit dem geheimen Rath Bellamor einverstandne Sache ist, um von mir loß zu kommen, ohne mir widersprechen zu dürfen, Darinnen bestättigt mich noch mehr sein Stillschweigen; er hat, so lange er nun wieder fort ist, an mich nicht geschrieben, und seiner Fräulein Braut, die auf unser Angeben schreiben mußte und ihm auch einen sehr artigen Brief schrieb, hat er nach einiger Zeit darauf, ziemlich kahl geantwortet. Sein Stillschweigen verräth mir sein böses Gewissen; er ist im Ge-

dränge, ich weiß gewiß er möchte gern schreiben; allein der Mangel an Verstellung und lügenhafter Dreustigkeit, die er sich in der kurzen Zeit seiner Ausartung noch nicht zur Fertigkeit gemacht hat, erschwert die Ausführung seines Willens.

Ich kränke mich und frage mich oft, wie es möglich seyn kann, daß ich in meinem Alter noch so viele Thorheiten begehe. Wenn ich die Fräulein von Korbiz sehe, bricht mir das Herz. Das Mädchen liebt meinen Moriz unaussprechlich, und wer hat in ihm diese Leidenschaft erregt? Es ist kein Anschein, daß sie mit meinem Moriz eine zufriedne Ehe führen wird, und wem fällt alles zur Last, als mir?

Meine Jugendjahre sind der Thorheiten so voll, daß ich mich ihrer nie ohne Schaamröthe erinnere; und mein fester Vorsaz war es, daß ich durch meinen Sohn, den ich musterhaft bilden wollte, eine gewisse Entschädigung darstellen wollte. Aber, da ich vergaß in das Innere des Verhältnisses einzudringen, und alle einzelne Theile gehörig zu vergleichen, habe ich Ursache gegeben, daß vielleicht mein Sohn, zu eignem größern Nachtheil, meine Thorheiten fortsezzen wird.

Die Natur macht keine Sprünge, das hätte ich sehr reiflich überlegen sollen, Nach und nach sind die Menschen das worden, was sie sind und was sie nach allen äußern Umständen, die lediglich ihre Handlungen modifiziren, seyn können. Wenn sie jezt fehlerhaft sind, so sind sie es durch die Umstände worden, und unmöglich können sie mit einem Sprunge wieder zurük in's weniger Fehlerhafte gesezt werden, weil der Zusammenhang der Umstände ein Ganzes bildet, das mit einemmahle umgekehrt, eine Revolution veranlassen würde, die gefährlichere Folgen haben müßte, als das Fehlerhafte selbst wirklich hat.

Unmöglichkeit ist es nicht einen schuldlosen Menschen zu bilden, sobald wir die Einwirkung der Umstände, die dieser Absicht entgegen stehen, verhindern können; aber Thorheit ist es, wenn wir diesen Menschen nachher in ein Verhältniß stellen wollen, wo er keinen Wirkungskreis für sich findet, und wo tausend Eindrükke auf ihn zugleich wirken und ihm nothwendig, vermöge des Uebergewichts der Sinnlichkeit, gefährlicher werden müssen, als wenn er von Kindheit an, nach und nach daran gewöhnt worden.

Warum ich Dir das vorphilosophire, lieber Schönhard? doch wohl aus keiner andern Ur-

 sache

sache, als weil jeder Mensch, der eine Thorheit begangen hat, alles aufsucht, was ihn nur einigermaßen zur Entschuldigung gereichen kann. Leb' wohl und denke oft an

Deinen ꝛc.

156

Der Herr von Bratsch an seine Mutter.

Schönthal, den . . .

Gnädige Frau!

Noch immer befinde ich mich auf meinem Observationsposten; die Schwelgerei und die enge Vertraulichkeit des Fürsten haben um den Günstling einen so festen Wall gezogen, daß ich ihm noch nicht habe beikommen können. Demohngeachtet und bei allem Anliegen und Zureden meines Onkels, gebe ich meinen Plan nicht auf. Mein Onkel ist ungnädig auf mich, weil ich ihm in's Gesichte einen Schwächling nannte, dem die Fürstengunst mehr wäre, als die Ehre seiner Familie; und fast möchte ich befürchten, daß er mir durch Zuvorkommen meinen Plan ver-

vereitelt. Aber bei Gott! merk' ich das, so ist der Augenblik, ein Augenblik der Gewaltthätigkeit, und wo ich den bundbrüchigen Ehrenschänder und Meuchelmörder finde, zeichne ich ihm den Nahmen seiner That mit blutigen Buchstaben in's Gesicht.

Wahrlich, gnädige Frau Mutter, ich bin ihrer Nachgiebigkeit und der Enthusiasterei meines verstorbenen Gerlofs *) unendlichen Dank schuldig. War nicht jeder Blutstropfen in ihm engländisch, und hatten Sie nicht zu viel Liebe für Ihren Sohn, als daß Sie nur etwas nicht ge-

*) Dieser Gerlof war Konrektor am Landes-Gymnasium und hielt England für das einzige Land in der Welt, wo Weisheit, Freiheit, Menschensinn und unzerknikte Seelen zu finden wären. Er legte in seinem 59ten Jahre sein Amt nieder, und begleitete den jungen Herrn von Bratsch nach London, wo er auch nach einem dreijährigen Aufenthalte gestorben ist. Der Herr von Bratsch besizt ein Mscrt. von ihm: **über den Geist der englischen Erziehung in Vergleich mit der teutschen.** Ein Werk, das mit so vielem philosophischen Scharfsinn geschrieben ist, und so viel Eigenes und Neues enthält, daß es gewiß in seiner Art das Einzige ist.

genehmigen sollten, was er Ihnen zu meinem Besten vorschlug, so wurde meine Bildung nicht in England, sondern wahrscheinlich hier an unserm Hofe vollendet. Immerhin, daß ich durch meinen unvergeßlichen Führer von der Schwärmerei für England angestekt bin, so macht mich doch diese Schwärmerei nicht blind gegen die Mängel und Fehler der Engländer, und reelle Vorzüge haben sie doch gewiß vor uns. Sie haben doch noch in den meisten ihrer Handlungen Menschensinn und Geist, und wahres Gefühl, daß sie sind, und die größte Würde schüzt den Schurken nicht vor dem rächenden Gesezze.

Hier ist nichts Ungerechtigkeit, sobald die unangenehmen Folgen, abgewendet werden können; dis Wort hat nur noch einige Bedeutung in den niedern Menschenklassen, gegen die das Gesez nicht mitigirt oder gar ignorirt wird, wie gegen die höhern. Was soll noch aus unserer Moralität werden? Die höhern Stände stehen den niedern zum Beispiel da, oder wenigstens werden sie von diesen dafür angesehen, weil sie alles von ihnen hoffen und fürchten, gesezt auch, daß sie nichts von ihnen zu hoffen zu fürchten haben. Sie suchen sich also einzeln an die großen zu drängen, treten in ihr Interesse, wer-

den geschüzt und gegen die Ahndungen des Gesezzes gedekt. Die Sitten werden durch Sitten gebessert und verdorben. Wo ist jener Edelmuth, jene Ehrerbiethung gegen die Sitten, jener Bidersinn gegen seinen Freund, jener Stolz auf seine Nation, jene Achtung gegen die Religion hin, die die deutsche Nation so ehrwürdig machte? War die Nation roh und unaufgeklärt, war der Grundtrieb aller ihrer Handlungen Wahn und Schimäre; bei Gott! so war die Roheit und Unaufgeklärtheit, der Wahn und die Schimäre aller unserer Kultur und Aufklärung weit vorzuziehen, weil sie Handlungen hervorbrachten, die die Nachkömmlinge ihrer großen und ehrwürdigen Vorfahren nicht einmahl Sinn haben auszusprechen, geschweige Kraft besizzen, sie zu bewundern.

Ich habe Unrecht Mutter, daß ich Sie mit meiner Philosophie unterhalte; aber ich kann nicht davor, daß es sich meinem Herzen so aufdrängt, daß ich ihm Luft machen mußte.

Der Fürst ist so gnädig gewesen sich gegen mich zu erklären, daß ich mir eine Bedienung, die mich am besten *accommodire* wählen möchte. Daß ich für die herabgelassene Gnade sehr unterthänig dankte, und um Rüksicht bei Vor-

Vorfallenheit bath, erforderte die schuldige Ehrerbietung; aber ich fühlte auch einen besondern Reiz zum Lachen in mir, weil es mir eben so vorkam, als ob ein fremder Knabe, der eine Mandel wurmstichige Aepfel vor sich liegen hat, zu mir sagte: nimm dir einen, welchen du willst; und da Niemand als ich noch Aepfel hat, so kannst du sehen wie gut ich dir bin, daß ich dir die Wahl überlasse. Warum soll ich die freie Wahl haben, da du mich nicht kennst? und würde ich wählen, so würdest Du sagen: nein den nicht, den hab' ich schon meinem Hänschen gegeben, den auch nicht, der gehört Nachbars Gretchen u. s. w.

Der Herr von Warsberg ist Regierungsrath. Daß er es ist, kann nicht bewundert werden, ohnerachtet er noch ziemlich jung ist, denn wie leicht ist ein Patent ausgefertiget; aber eher wundert man sich darüber mit Recht, daß er das innigste Vertrauen des Fürsten zu besitzen scheint, weil er zu allen geheimen Vergnügens Partien gezogen wird.

Geheime Nachrichten wollen behaupten, daß er seine Beförderung der Frau von Boksdorf zu danken habe, der der geheime Rath von Bellamor gewisse Verbindlichkeiten schuldig sey,

die

die er durch die Beförderung ihres Verwandten auszugleichen gesucht habe. Andere machen aber auch den geheimen Rath selbst von der Boksdorf abhängig, und sehen diese als deklarirte und alles vermögende Mätresse an, die die Fräulein von Armskind verdrängt und zu dem verzweifelten Entschluß: sich zu vermählen, gebracht habe. Indessen kann ich den Entschluß nicht aus der Verzweiflung herleiten; sondern wenn die Sache Zusammenhang hat, so beruht sie auf der List der Frau von Boksdorf.

Ich weiß es nicht gnädige Frau, ob Ihnen der Herr von Blenkenscheit bekannt ist? hinreichend ist er karakterisirt, wenn ich sage: wenn irgend einmahl von einer Gesellschaft ein Preis auf den dümsten Kopf eines Kavaliers gesezt wird, so kann die Fräulein Armskind mit ihrem künftigen Gemahle diesen Preis verdienen. Und doch ist er vom reduzirten . . ischen Lieutenant, in weniger als einem Jahre bis zum Obristlieutenant und Kommendant auf Tufstein avancirt. Alles das scheint nun freilich die lezte Wirkung der Armskind zu seyn; allein ohne Staatsklügler zu seyn, kann man leicht

einsehen, daß die Armskind nur den Nahmen hergiebt.

Mutter, Mutter, wenn der Weg, durch den wir auf die Welt kommen, der Weg zu der Beförderung Ihres Sohnes seyn soll, so wird aus Ihrem Sohne nichts, weil er sich alles das, was er auf demselben erlangen könnte, zur Schande anrechnen würde.

Und doch, so viel die Boksdorf gegen sich hat, so offenbar die Soupees bei ihr ganz andern Endzwek, als bloße Sättigung des Hungers und Durstes, haben, so geneigt werde ich doch in ihrer Gesellschaft, sie von allen nachtheiligen Beschuldigungen loszusprechen. Ich habe sie in der Zeit oft gesehen und ich kann sagen, daß die Stunden, die ich mich mit ihr unterhalten habe, die einzigen sind, die mir hier in Schönthal einiges Vergnügen verschaft haben.

Ihre reinen Begriffe, ihre schnelle Durchsicht, ihre richtigen Urtheile, mit ausgesuchter Wohlredenheit, ungezwungenen Manieren, und dem sittlichsten Anstande verbunden, zwingen zur Hochachtung und entfernen jede widrige Meinung, die man durch auswärtige Urtheile gegen sie gefaßt haben kann.

Was macht unsere gute Julie? Ich würde es sehr gern sehen, wenn sie mich mit einiger Nachricht beehren wollte.

Ich bin mit der kindlichsten Sorgfalt ꝛc.

157.

Die Frau von Lailach an die Frau von Boksdorf.

Rapsstadt, den . . .

Meine theure Freundin!

Ihr angenehmer Brief hat mich nicht mehr in Ihrer Behausung getroffen. Noch den nehmlichen Tag, als der Major Goschel mich verließ und seine Reise nach Lichtenstadt fortsezte, glaubte ich gewisse Anzeigen zu fühlen, die mir meine Abreise nöthig machten, wenn ich nicht meine Wochenstube in Ihrem Schlosse aufschlagen wollte. Ich schikte also sogleich nach Rapsstadt, und am andern Morgen fuhr ich nach Hause.

Wie wohl ich gethan hatte, war Beweis, daß ich am dritten Morgen einen kleinen Knaben

auf meinen Armen hielt, den, meiner Meinung nach, sein Vater nicht verläugnen kann.

Ich bin übrigens jezt wieder ganz wohl; aber gnädige Frau, was zieht dis Vergnügen vor erschrekliche Qual und grausame Schmerzen nach sich. Hat wohl jede Frau so viel zu dulden, die Mutter wird? oder war das Strafe bei mir, daß ich meinem rechtmäßigen Gemahl einen Nachkommen unterschob? Ich weiß es, gnädige Frau, daß Sie darüber lachen werden; allein ich kann nicht anders, ich muß gegen Sie aufrichtig seyn. Wie glüklich sind Sie meine gnädige Frau, daß Sie ein Vergnügen unter so manchen Abwechselungen genüßen können, ohne daß Sie so äußerst schmerzhaften Folgen ausgesezt sind. Ich versichre Sie, wenn ich allen meinen Genuß des Vergnügens mit meinen ausgestandenen Schmerzen gegen einander abwäge, so schaudre ich vor neuem Genuß zurük und will ihm herzlich gern auf immer entsagten, wenn er solche bitre Nachwehen nach sich zieht.

So unterhaltend mir Ihr angenehmer Brief auch war, und so angenehme Empfindungen er mir auch machte, wenn ich mir Sie und den Herrn von Warsberg in so kunstloser Draperie, mitten in dem empfindungsvollsten Spiele vorstellte, so

ver-

verhinderte der Gedanke an meine ausgestandnen Schmerzen, doch den Wunsch der eignen Theilnahme an solchem Vergnügen, weil ich die Wiederkehr des Schmerzens als unausbleibliche Folge, nicht davon trennen konnte.

Was übrigens aus meinem Verhältnisse mit dem Major Goschel noch werden wird, kann ich wahrlich nicht bestimmen. Ihre Vermuthung, daß seine Gemahlin durch seine Rauheit und seinen Jachzorn, sehr unangenehmen Auftritten ausgesezt seyn möchte, ist gewiß nur mehr als zu sehr gegründet, und ich kann schon jezt ein Beispiel davon anführen.

Weil er sich denn in meinen traurigen Umständen, da ich einigen Trost bei ihm suchte und bei ihm, nach meiner Denkungsart zu finden glaubte, sich meiner so wenig annahm und mich nicht nur nicht aufzurichten suchte, sondern sogar meine Briefe ganz unbeantwortet ließ, so hatte ich mir vorgenommen ihn ganz kalt zu empfangen, weil ich glaubte, daß er eine solche Behandlung verdiente. Wie er also nun erschien und mich umarmen und küssen wollte, so hielt ich ihn zurük und sagte ihm, daß er sich *menagiren* möchte.

Das Gesicht, gnädige Frau, hätten Sie sehen sollen! so wahr ich bin! mein verstorbner alter Rittmeister sah fürchterlich aus, wenn er zornig war, aber gegen Goschels Aussehen war das gar kein Vergleich. Dort milderte die Schwäche des Alters das fürchterliche des Anbliks, aber hier war Kraft und Vermögen sichtbar, den Zorn auf eine grausame Art in Ausübung zu bringen. Er starrte mich an, und nach einem Weilchen erst fragte er mich sehr bitter: ob ich denn nicht die Rittmeisterin von Lailach wäre? Und da ich das bejate, so, denken Sie sich den niedrigen Vorwurf gnädige Frau! so sagte er „ganz Recht die Wittwe von Lailach, die mich noch bei Lebzeiten ihres Gemahls in's Teufelsgewalt zwingen wollte, daß ich zum Schelm werden und mit ihr davon laufen sollte."

Auf diese so sehr beleidigende Sprache wollte ich mich entfernen; aber auf die ungeschliffenste Art ergrif er mich am Arm, hielt mich zurük und zwang mich, noch verschiedene Grobheiten anzuhören.

Kurz alle Unterhaltung und Unterhandlung wurde ganz abgebrochen und wir sprachen uns auf diesen Tag gar nicht mehr. Am andern Morgen ließ er um Erlaubniß bitten, sich empfehlen zu dürfen. Nun muß ich gestehen gnä-

dige Frau, ich hatte die ganze Nacht nicht geschlafen und meine Neigung für und gegen den Major, hatte in immerwährendem Kampfe gelegen. Bald wollte ich ganz mit ihm brechen, und bald machte ich mir Vorwürfe, daß ich ihn so kalt behandelt, und maß mir alle Schuld bei, daß er sich so unanständig gegen mich betragen hatte.

Wenn es allen Damen so geht, wie mir, gnädige Frau, so sind wir sonderbare Geschöpfe; es ist so gar nichts festes in uns, und wenn wir jezt noch so gewiß bei einer Sache zu seyn glauben, so werden wir doch in dem Moment auch wieder zweifelhaft.

So sehr ich also gegen den Major aufgebracht war, so fühlte ich doch am Morgen eine nicht undeutliche Reue, daß ich mich so gegen ihn betragen hatte, und sann wirklich darauf wie ich mich wohl benehmen sollte, um ihn wieder an mich zu lokken. In dem ich das so überlegte, schikte er und ließ um Erlaubniß bitten, sich zu empfehlen. Daß er wirklich abreisen wollte, verdroß mich nun wieder, und ich ließ ihm die zweideutige Antwort sagen: daß ich bedauerte, daß ich noch im Bette wäre! kaum aber war der Bediente fort, so bereute ich

auch die kahle Antwort, schikte mein Mädchen nach und ließ ihm sagen: daß ich ihn erwarte.

Nun sagen Sie mir doch, Theure Freundin, ob alle Damen so unstathafte Geschöpfe sind, die sich noch leichter und geschwinder kehren und wenden, als eine leichte Dachfahne im Winde? Fast möchte ich es glauben, denn alle Frauenzimmer, die ich näher zu kennen Gelegenheit gehabt habe, Sie allein ausgenommen, meine Gnädige, waren mir gleich.

Goschel kam. Der Abschied war stillschweigend, aber sehr empfindsam; er sprach wenig und ich wußte nichts zu sprechen; und wie er fort war ... stand ich auf, freute mich, daß er fort war, und war überzeugt, daß er ... kein Gemahl für mich wäre.

Urtheilen Sie nun von meinem Gemüthe, meine Theure Freundin; aber richten Sie Ihr Urtheil darnach ein, daß ich nun fest entschlossen bin, die Hand des Majors einer andern Dame zu überlassen.

Neuigkeiten in Rapsstadt, die Sie meine gnädige Frau, interessiren könnten, sind wohl nicht hier zu vermuthen. Indessen hat mich doch die Nachricht frappirt, die mir meine Fräulein Schwester mittheilte, daß die Fräulein von Bern-

Bernstein, *) die erst einige Jahre Hofdame bei der Fürstin gewesen, auf einmahl ihre Dimission erhalten habe, sich nun hier aufhalte und an einer häßlichen Krankheit sehr litte, weswegen sie auch der Herr von Bernstein, ihr Vater, nicht bei sich habe dulden wollen.

Meinen kleinen Nachkömmling, vorgegebenen von Lailach habe ich einer Amme übergeben, da ich mich unmöglich mit ihm abgeben kann; und demnach, meine theure Freundin, kann ich von der Seite meine Freiheit, nach Wunsche genüßen.

Wie wollte ich mich freuen, wenn ich Sie zu mir nach Rapsstadt bewegen könnte! wenn ich so glüklich wäre, daß Sie mich Ihres Vertrauens forthin würdigten, und daß ich meine Tage, ungetrennt von Ihnen, verleben könnte!

Leben Sie glüklich, meine theure Freundin, und glauben Sie, daß ich mit aller Anhänglichkeit des Herzens bin ꝛc.

*) Band 1. Br. 71.

158.

Der Obrist von Warsberg an seinen Sohn den Regierungsrath.

Grauberg, den . . .

Mein lieber Moriz!

Es war fester Entschluß bei Deinem Vater, es abzuwarten, und zu sehen, wie lange Du schweigen könntest. Wie nothwendig, wie dringend waren die Angelegenheiten, nach dem Vorgeben des geheimen Raths, und wie leicht hätte ich mich beruhiget, wenn an dem Vorgeben nur ein Schein von Wahrheit wäre. Aber Moriz, Moriz, wie behandelst Du Deinen Vater! Weißt Du es wohl wie lange es ist, daß Du nach Schönthal zurükgegangen bist? Ich will die Grenzberichtigungs-Angelegenheiten nicht für ein bloßes Gewebe ansehen, es können mancherlei Ursachen vorgefunden worden seyn, die die Sache verzögern, ich weiß auch sehr wohl, wie tausend Nebendinge oft Landesherr-

liche Angelegenheiten einen wahren Schnekkengang gehen lassen, um eigenes Interesse zu befriedigen; aber eben darum Moriz, weiß ich Dein Stillschweigen bei mir nicht zu entschuldigen, wüßte es auch dann nicht zu entschuldigen, wenn Du auch wirklich in Rapsstadt und in voller Unterhandlung und Arbeit begriffen wärest, weil auch dann noch immer soviel Zeit übrig bleiben würde, um Deinem Vater einige Nachricht zu geben.

Zwar hast Du Dich bei meiner guten Mariane zu entschuldigen gesucht, und hast unter andern, das Nachsuchen der Dokumente angeführt. Der geheime Rath von Korbiz ist auch wirklich geneigt Dich zu entschuldigen, weil er weiß, daß sich das Archiv in einer unverzeihlichen Unordnung und Verwirrung befindet; allein Moriz so geneigt bin ich nicht, weil ich weiß, daß Du Deine Zeit mehr in Gelagen und in Gesellschaft bei Deiner Wase Boksdorf, als im Archive zubringst.

Ich konnte also nicht länger stillschweigen und hier hast Du mein aufrichtiges Bekenntniß. Du lebst in sehr enger Freundschaft mit dem geheimen Rath Bellamor. Der Aufenthalt bei Deinem Vater war Dir lästig; Dein

Herz ist von ihm ganz abgewandt und hängt nur dem äußern nach noch an ihm; aus bloßer Gefälligkeit für ihn, gienst Du eine Verbindung mit Fräulein Marianen ein, und nun, da Du vielleicht Dich nicht mehr im Stande fühltest, die angenommene Maske fort zu spielen, so nahmst Du zur List Deine Zuflucht und Dein Freund Bellamor, mußte Dir die Hand dazu biethen.

Freilich wäre Dir das nicht so gelungen, wenn Dein Freund nicht Mignon war, durch den Du auch sehr leicht zu etwas andern ernannt werden konntest, wenn es nur Veranlassung gab, Dich den Armen Deines Vaters zu entreißen.

Wie sehr mich das Benehmen betrübt, will ich nicht sagen, da es keinen sonderlichen Erfolg bei Dir haben, vielweniger die Wärme des Herzens gegen Deinen Vater wieder herstellen kann. Ich würde mich aber weit eher zufrieden geben, daß ich einen Sohn verlohren habe, da ich mehrere Väter auf der Laufbahn meines Leben getroffen habe, die gleiches Schiksal hatten, wenn ich nur das unschuldige Mädchen, die gute Mariane nicht in eine Herzenslage ge-

sezt

sezt hätte, die die Heiterkeit ihrer Lebenstage mit Kummerwolken trübt.

Es würde mich geschmerzt haben, Moriz, wenn Du mir die Verbindung rund abgeschlagen hättest; aber Moriz, die Zeit würde den Schmerz wieder verwischt haben; daß Du aber Dein Wort giebst, und es nun nicht hältst, den Schmerz Moriz, den wird keine Zeit verwischen.

Wenn Du noch fähig bist eine Lehre von Deinem Vater anzuhören, so merke Dir die: eine abschlägige Antwort wird allemahl, wenn nicht gleich doch nach und nach verziehen und vergessen; aber die Treulosigkeit am gegebenen Worte, wird nie verziehen und vergessen.

Maximilian v. Warsberg.

159.

Julie von Grabbe an den Herrn von Bratsch.

Ringelsheim, den ...

Lieber Vetter Julius!

So sehr ich ihn fühle den großen Antheil, den Du an meinem Schiksale nimmst, und so viele reine Hochachtung Dir mein Herz dafür zollt, so viel Trauer und Betrübniß erregst Du mir, daß Du so halsstarrig auf Deinem Vorsazze beharrst.

Sage mir doch guter Julius, wenn Dir ein Mann, den Du näher nicht kennst, als daß er Dir bei dem ersten Anblike mit einer ausserordentlichen gefälligen Freundschaft entgegen kommt, etwas verspricht, und es in der Folge nicht hält; wenn Du ihn nun näher kennen lernst und findest, daß es für Dich unangenehme Folgen gehabt hätte, wenn er seinem gegebenen Worte treu geblieben wäre, würdest Du

Du einen solchen Mann, wenn Dir auch die Nichterfüllung seines Wortes einigen Nachtheil brächte, verachten oder ihn zwingen sein Wort zu halten? Ohne hier hohe und wirklich edle Gesinnungen in Anschlag zu bringen, denen der Niederträchtige weit unter aller Rache ist, so wäre der Zwang, ... Du wirst mir meine Meinung zu gute halten ... ja wohl wider die Klugheit, weil die unangenehmen Folgen der Erfüllung des Wortes den Nachtheil der Nichterfüllung weit übertreffen.

Bin ich wirklich ein geschändetes Mädchen, dadurch daß ich Mutter worden bin? Daß ein glatzüngiger Bösewicht meine Unerfahrenheit nuzte, und mich in einem schwachen Augenblikke, im höchsten Taumel der erregten Leidenschaft zur Mutter machte? Und es sey auch, daß mich irgend ein Gesez für geschändet erklärt, so will ich doch lieber noch geschändet heissen, als den Nahmen eines Mannes führen, der sich erbiethen konnte, den aufschossenden Keim der Fortpflanzung zu vernichten.

Ueberlege doch selbst, lieber Julius, ob es irgend einem Frauenzimmer von Gefühl möglich seyn kann, nur den Nahmen eines Mannes mit so schwarzer Seele zu führen, wenn sie

auch

auch wirklich nicht als eigentliche Gattin mit ihm leben dürfte. Wahrlich lieber Julius, ich denke und nenne den Teufel gleichgültig, aber den Nahmen Bellamor kann ich nicht ohne Schauder in allen Gliedern denken und nennen, und das Geschöpf, das mich Mutter nennen wird, soll nie den Nahmen führen. Will meine Familie unbillig genung seyn, und den armen unschuldigen Erdenbürger des Nahmens unächt erklären, so will ich ihm den Gedanken zur Natur zu machen suchen: daß nicht adeliche Herkunft, sondern edle Denkungsart und edle Handlungen, den würdigen Menschen machen.

Deine Mutter empfiehlt sich Dir, und leider ist sie mehr auf Deiner als meiner Seite. Wenn Du mich wieder siehst, so bin ich Mutter und wiege einen Säugling in meinen Armen, oder . . . ich liege in den Armen des Todes. Ich bin ꝛc.

160.

Christiane Schimperling an Friederike Fromstein in Haidendorf.

Schönthal, den ..

Mein liebes Riekchen!

Hier sizze ich eingesperrt in eine dunkle Kammer. Ich schreibe zwar an Dich, aber wenn und wie Du den Brief erhalten wirst, das kann ich noch nicht wissen, und wer weiß ob ich Dir ihn jemahls schikken kann.

Liebes Riekchen, so wie ich aus verschiedenen Reden meiner Mutter merke, so hast Du mir wohl auf meinen vorigen Brief geantwortet. Hast Du wohl gar etwas in Deinem Briefe von dem erwähnt, wovon ich Dir geschrieben habe? und vielleicht trägt das nun gar mit bei, daß ich als eine Gefangene behandelt werde? Es kann seyn und kann nicht seyn, und wenn es wäre, so bist Du doch unschuldig, weil Du nicht

wissen konntest, daß meiner Mutter soviel dran gelegen ist, ihre Tochter zur Hure zu machen.

Liebes Riekchen, meine Thränen stürzen auf's Papier, da ich das schreibe, und da ich mit Bleistift schreiben muß, weil mir Tinte und Federn genommen sind, so ist es eine große Frage, ob Du es wirst lesen können. Ach Gott es vergeht keine Stunde, daß ich mich nicht nach Haidendorf zurükwünsche! Dort wußte ich was Vergnügen war, aber hier ... ich wollte mit Freuden heute sterben.

Mein Bruder ist auch aus Frankreich wieder gekommen, und ich muß Dir es nur sagen, liebes Riekchen, er ist wie zum Narren geworden, und sieht so blas, mager und schuppig aus wie das Kruzifix an der Kirchhofthüre in Haidendorf. Er schalt mich einmahl um's andre einen Narren, wenn er mich weinen sahe, und führte dazu allerlei garstige Reden. Mein liebes Riekchen, in Haidendorf war es besser und ich sehe jezt wie unrecht wir hatten, daß wir uns bisweilen in die Stadt wünschten. Hier ist keine Religion, man lebt, als ob kein Gott wäre, und hält nichts vor Sünde.

Ach Gott wie bin ich erschrokken! Ich hatte mich so in's Schreiben vertieft, daß ich Niemand

mand hatte kommen hören, und kaum hatte ich Zeit das Papier und meinen Bleistift zu verstek- ken, als schon meine Mutter mit meinem Onkel herein trat.

Ich zitterte an allen Gliedern und es war mir, als könnten sie mir's ansehen, daß ich ge- schrieben hätte. Sie waren aber beide sehr freundlich und besonders redete mir der Onkel zu, daß ich mich doch vernünftiger betragen und mir durch meine Albernheit keine Schande machen möchte. Der Fürst wolle mein Glük machen, und ich stoße das auf eine so kindische Art von mir. Er könnte mir versichern, daß der Fürst mir zehntausend Thaler zum Geschenk ausgesezt habe, wenn ich ihm seine Gunstbezeugungen er- wiedern wolle, und er selbst wolle dann eine recht anständige Partie für mich aussuchen.

Ich kann Dir das nicht alles so sagen, liebes Rietchen, wie süße Worte er mir gab und mich zu bereden suchte. Ich hörte ihn ganz geduldig zu, und vielleicht mochte er mit meiner Mutter glauben, daß ich mich nun gewinnen lassen würde, denn sie wurden ungemein freundlich und mein Onkel sezte sich zu mir und nahm mich auf seinen Schooß.

Endlich sagte ich ganz gelassen: ich soll also meine Tugend für zehntausend Thaler verkaufen, und meinen künftigen Mann betrügen?

Da lachte mein Onkel überlaut und schalt mich eine abergläubige Närrin. „Mein Kind sagte er: das ist wohl dem Pöbel zu verzeihen, daß er das für Tugend hält, aber nicht einem Mädchen von Stande. Um den Pöbel in Ordnung zu erhalten und um über ihn zu regieren, hat man ihm seine Freiheit genommen, daß er sich nicht widersezzen kann. Um ihm aber den Raub der Freiheit, den man an ihm begangen hat, zu verhehlen hat man ihm weiß gemacht, daß alles das Tugend sey, und daß Tugend belohnt werde, um ihn dadurch zu verblenden und ihn zur freiwilligen Entäußerung seiner Freiheit zu bewegen. Du siehst hier einen offenbaren Beweis, liebe Christel, wenn du das, was du in deinem Falle Tugend nennst, fortbehaupten willst, so verliehrst du nicht nur ein Vergnügen, das du nach seiner Süßigkeit noch gar nicht kennst, sondern du verliehrst auch ein gewisses Vermögen, daß du von deiner Mutter nicht zu erwarten hast, nnd verliehrst die Aussicht zu höherm Stande und größerer Ehre.“

Ich sagte darauf, daß ich das nicht begreifen könnte, weil man dann ja alle Leute blos zum Besten hätte; und wenn das wahr wäre, was er sagte, so müßten ja die Prediger und Lehrer entweder alle sehr dum oder alle Betrüger seyn. Daß sie aber alle dum wären, könnte wohl nicht seyn, und daß sie alle Betrüger seyn sollten, könnte ich noch weniger glauben, weil ich einen Abscheu vor dem Gedanken fühlte.

Mein Onkel lachte wieder, und sagte, daß ich das mit der Zeit alles schon besser einsehen würde, wenn ich mich in der großen Welt bekannt gemacht hätte, und nun lobte er meine Schönheit und . . . liebes Riekchen sagen könnte ich Dir es gewiß nicht, denn ich schäme mich es zu schreiben; er küßte mich einmahl um das andere, bald auf die Wangen, bald auf den Mund; ja, da ich blos mein Nachtkorset anhatte so, machte er mir das auf und . . .

Ich sträubte mich, ich stand eine Angst aus, ich glühte und schwizte, bath und flehte. „Bist du nicht ein Närchen sagte er, ich bin ja dein Onkel, warum willst Du mir deine Schönheit verbergen? Wenn es was unrechts wäre, würde es denn deine Mutter zulassen?“

Er hatte mich so fest umschlungen, daß ich mich nicht rühren konnte; er entblößte mich, lobte meine Brust und küßte sie unaufhörlich. Ich versichre Dich, liebes Rieckchen, so was muß noch kein Mensch ausgestanden haben, ich konnte nicht sprechen, es war mir als ob mir die Brust zusammengequetscht würde und endlich nur fand ich Erleichterung, da ich weinen konnte.

Mein Onkel und meine Mutter redeten mir zu, bathen mich sogar, daß ich nicht so albern seyn sollte, ich verlöhre ja dadurch nichts, im Gegentheil würde ich Vergnügen daran finden, wenn ich nur erst mit solchen Tändeleien bekannt seyn würde, die man blos auch deswegen Tändeleien nennte, um die Menschen von einem Vergnügen abzuziehen, das zum ersten und größten Vergnügen des Lebens führte.

Nun glaubst Du vielleicht mein gutes Rieckchen, daß endlich meine Quaal vorüber war. O nein! ich hatte noch einen härtern Stand. Als mich mein Onkel eine Zeitlang so behandelt hatte, so sagte er zu meiner Muter:

„Mine, du hast wirklich eine sehr niedliche Tochter, und wenn ich nicht besorgte ..... ich würde wahrlich den Gürtel lösen, wenn nicht eben das die Hauptbedingung wäre.“

Ich verstand das nicht eigentlich, was das sagen sollte und doch überlief mich ein eiskalter Schauder. Mein Onkel sah mich drauf eine Zeitlang an und sagte: „liebes Christelchen glaube mir, ich will dein Glück machen; aber ... dafür sollst du mir jezt auch einen Gefallen erweisen.“ Ich schwieg, weil ich nicht reden konnte, und solltest Du es wohl glauben, liebes Riekchen, worinnen der Gefallen bestand? Ich sollte mich ganz ausziehen und er wollte mich blos sehen.

Diese Zumuthung war mir unerhört. Ich riß mich loß und schrie: nimmmermehr! Meine Mutter fieng mich auf: sachte, sachte, Jungfer Tochter, sagte sie! sie soll ihrem Onkel diesen Gefallen, was im Grunde keiner ist, sogleich thun, ich will es haben! Mein Onkel trat herzu, die leichten Kleider waren bald abgezogen und da ich mich sträubte, ward ich auf den Boden gelegt und das Hemde ward in tausend Stükken zerrissen, da ich es nicht fahren lassen wollte.

Stelle Dir meinen Zustand vor, liebes Riekchen! so muß noch kein Kind von seiner Mutter behandelt worden seyn. Ich blieb auf den Boden liegen, verbarg mein Gesicht und wollte nicht aufstehen. Mein Onkel gab nun wieder gute Worte, hob mich auf, nahm mich auf seinen

Schooß und . . . Ach Gott wie könnt' ich Dir alles erzählen!

Mein Onkel lobte mich, gab mir die schönsten Worte und versicherte mich, daß er, wenn ich dem Fürsten freiwillig das Vergnügen machen wollte, was er sich von mir erzwungen hätte, mir auf alle mögliche Art seine Liebe beweisen und ganz unfehlbar mein Glück machen wolle.

Nun sollte ich angeloben, daß ich mich vernünftiger betragen wollte, dann sollte ich nicht nur aus meiner Gefangenschaft befreit seyn, sondern ich sollte auch heute Abend bei der Gesellschaft erscheinen, die sich bei meiner Mutter einfinden würde.

Ich habe das angelobt liebes Riekchen, aber blos, um auf freien Fuß zu kommen. Ich hoffe doch, da Gesellschaft da seyn wird, daß man mich nicht mishandeln wird, und dann ersehe ich vielleicht diese Nacht noch meinen Vortheil und . . . bringe Dir diesen Brief selbst. Ich will Zuflucht bei Deinem Vater suchen und lieber will ich als Viehmagd dienen, als . . . unter solchen Menschen leben. Das habe ich oben noch vergessen zu sagen, daß meine zärtliche Mutter mich mit einem großen Schwur versicherte, daß sie mich in's Zuchthaus wolle sezzen lassen, wenn

ich

ich mich nicht anständig und nach dem Willen des Fürsten betragen würde.

Nun Gott! hilf mir nur diesen Abend überstehen! Ich werde doch Gelegenheit finden, mich unbemerkt fortzuschleichen, in die Arme einer Freundin und eines alten redlichen Freundes zu fliehen und Schuz vor häßlichen Menschen zu suchen.

Fortsezzung.

O mein liebes Rickchen!

Weine mit mir. Deine Freundin, wenn Du mich noch dafür erkennen kannst, ist entehrt. O ich schäme mich die Augen aufzuschlagen, ich sizze und verhülle mein Gesicht in mein von Thränen nasses Tuch. Nun läßt man mich in Freiheit, nun bewacht man mich nicht mehr ... O Mutter, Du bist Kuplerin Deiner Tochter gewesen, und hast sie schändlich um ihre Ehre betrogen.

Ich will Dir alles erzählen, liebes Rickchen, weil ich Zeit habe; denn noch schläft meine Kuppelleimutter und ruht von ihrer schändlichen Arbeit. Es wird ihr nun auch wenig weiter an mir gelegen seyn, da sie ihren Endzweck erreicht hat: sie ist Braut von dem alten Obrist

von Filzingshausen und der teuflische Anschlag auf ihre Tochter ist auch gelungen.

Unter dem Versprechen, daß ich mich vernünftig aufführen wollte, erhielt ich gestern meine Freiheit und mußte mich auch gleich anziehen weil sehr vornehme Gesellschaft zu uns kommen würde. Mit solchen Widerwillen habe ich mich noch niemahls gepuzt. Wie ich fertig war, so mußte ich zu Mama kommen. Da war nun alles nicht recht, da hatt' ich keinen Geschmak, da sollte sich eine Viehmagd besser ankleiden können, als ich. Kurz, ich mußte mich ganz wieder ausziehen, Mama wählte den Anzug und schrieb mir jede Kleinigkeit vor.

So ungern ich gehorchte, so mußte ich mir doch Zwang anthun, weil ich sonst gewiß wieder wäre in die Kammer gesperrt worden; und hätt' ich's nur gethan, so wäre ich nicht geschändet worden.

Wie ich denn nun fertig war, so mußte ich mich im Spiegel besehen, und glaube mir liebes Rieckchen, ich erschrak vor mir selbst, weil es mir vorkam, als hiengen die Kleider nur zum Schein an mir, und ich gienge ohne alle Schaam ganz blos. Ich machte nun einige Einwendungen gegen meine Mutter und sagte, daß es mir unmöglich

möglich wäre, mich so vor jemanden sehen zu lassen, weil jedermann von mir sagen würde, daß ich keine Schaam hätte.

Was hast du schon wieder für dumme Grillen in deinem Starrkopfe? rief meine Mutter; wenn ich es so haben will, so kannst Du mir auch zutrauen, daß ich weiß, was und wie es sich schikt.

Aber, erwiderte ich, bin ich nicht von Kindheit an gelehrt worden, und haben sie mir es selbst nicht oft eingeschärft: wenn ein Mädchen aufhört sich vor sich selbst zu schämen, so ist ihre Ehre schon so gut als verlohren?

Darüber ward meine Mutter so böse, daß sie mich dermaßen in's Gesicht schlug, daß mir hören und sehen vergieng, und daß meine ganze Frisur zerrissen wurde. Sie schimpfte und schalt, nannte das boshafte Naseweisheit und Vorwurf, daß sie sich auch vor sich selbst nicht schämte, und ihre Ehre feil gäbe. So was zu denken, liebes Riekchen, war mir gewiß nicht eingefallen; aber nachher fand ich doch, daß es so ausgelegt werden konnte, und ich gestehe es, daß es mir lieb war, daß ich so geantwortet hatte.

Meine Frisur mußte nun unser Kammermädchen (daß wir ein Kammermädchen haben, habe ich Dir wohl noch gar nicht gesagt; der Onkel verlangte das gleich, sobald wir hieher gezogen waren) wieder in Ordnung bringen; und kaum waren wir fertig, als schon eine Kutsche vor unserm Hause stille hielt.

Nun will ich Dir, liebes Riekchen nur sagen, wer alles zu uns kam; denn näher beschreiben kann ich Dir niemanden, weil ich zu viel mit mir selbst zu thun hatte, als daß ich alle einzeln hätte genau betrachten können.

Erstlich war ein alter Obrist von Filzingshausen, der sich, nach dem er so viel Wein getrunken hatte, daß er nicht aufstehen konnte mit meiner Mutter verlobt hat; dann war ein Regierungsrath Herr von Warsberg, ein Obristlieutenant von Blenkenscheit mit seiner Gemahlin, der erst Hochzeit gehalten hat, und mein sauberer Onkel. Von Damen war eine Frau von Boksdorf und eine Fräulein von Wartenoch da.

Die Frau von Boksdorf, liebes Riekchen, ist nicht nur überaus schön, sondern auch sonst eine ganz vortrefliche Dame. Sie hat sehr viel mit mir gesprochen, und lobte mich nur

wegen

wegen meines guten Verstandes. Ich hatte es immer auf der Zunge und wollte ihr meine Noth klagen; ach wenn ich es nur gethan hätte! sie war so gut gegen mich und hätte mich gewiß gerettet.

Bei Tische wurde ich ordentlich aufgeräumt und fieng fast an meine Noth zu vergessen. Man war munter, scherzte und der Herr von Warsberg, der zwischen mir und der Frau von Boksdorf saß, wandte alles an, mich aufzuheitern; und wie gesagt, mein Vorsaz mich fortzumachen, wenn es erst Abend wäre, lag mir lange nicht mehr so am Herzen, wie vorher.

Es ward nun dunkel, mein Vorsaz fiel mir ein, das Herz ward mir schwer, jezt wollte ich mich fortschleichen und immer schob ich es noch auf. Wohl eine Stunde mochte ich so mit mir gekämpft haben: als man die Thüre öfnete, alle standen auf und o Gott! . . . Der Fürst trat herein. Wie vom Donner gerührt stand ich da, starr und steif, daß ich kein Glied rühren konnte.

Man sezte sich wieder, der Fürst nahm Plaz bei meiner Mutter, und mir ward etwas leichter um die Brust, aber ruhig, wie vorhin ward ich nicht. Nun war mein Vorsaz

zu entfliehen wieder ganz fest, und ich wollte nur abwarten, bis wir von Tische aufstånden.

Das geschah endlich; aber nun war es unmöglich mich zu entfernen. Der Fürst kam sogleich auf mich zu und der Himmel mag wissen, was er mir alles sagte. Die Frau von Boksdorf stand mit dem Herrn von Warsberg an einem Fenster, am andern stand mein sauberer Onkel mit der Fräulein von Wartenoch, auf dem Kanapee saß der Obrist mit meiner Mutter und am Tische war der Obrist von Blenkenscheit mit seiner Gemahlin, die ihm immer das Glas aus der Hand nahm, wenn er trinken wollte.

Gott weiß es, liebes Riekchen, was alles vorgefallen seyn mag; meine Angst ließ mich nicht viel aufsehen und ich hatte zu thun genung, um zu verhindern, daß mich der Fürst nicht . . . . ich mag es nicht hinschreiben.

Soweit weiß ich noch alles; aber liebes Riekchen, nun kommt eine Lükke, die ich nicht auszufüllen weiß. Es ward viel Wein getrunken und der Fürst nöthigte mich einmal um das andere. Ich habe nicht viel getrunken und doch fühlte ich, daß ich wirblich ward. Ich bath, aber mein Bitten half nur nichts, mein

Onkel

Onkel brachte Gesundheiten auf, ich mußte Bescheid thun und darüber habe ich denn meine Sinne verlohren.

Glaubst Du, liebes Riekchen, daß es Deine Freundin noch verdient: so beklage sie! Wie ich wieder zu mir selbst kam und gleichsam aus einem tiefen Schlaf erwachte, so lag ich ganz nakkend in meinem Bette und der . . . Fürst neben mir. Ich that einen lauten Schrei verbarg mich unter die Dekke und weinte laut.

Der Fürst war darüber aufgewacht; er nahm mich in seine Arme, und redete mir zu, was er konnte; allein, alle Vorwürfe die mir einfielen, alle Schimpfworte auf die ich mich besinnen konnte, erhielt er zur Antwort und weder Bitten noch Drohen konnten mich besänftigen.

Mein Ehrenräuber stieg endlich aus dem Bette zog sich an und entfernte sich. Indem erschien mein sauberer Onkel und nachher meine Mutter, auch diesen machte ich die schreklichsten Vorwürfe, und unerachtet meine Mutter über mich herfiel, da ich sie eine schändliche Kuplerinn nannte, und mich auf die grausamste Art zerschlug, so hörete ich doch nicht auf, und schalt sie, so viel ich nur konnte.

Mein sauberer Onkel riß sie endlich von mir los und meinte, daß er mir mein unsinniges Betragen zu gut halten wollte, weil ich betrunken seyn müßte; würde ich es aber nüchtern fortsezzen, so sollte mir im Zuchthause Anständigkeit gelehrt werden.

Das, liebes Riekchen ist das Schiksal Deiner unglüklichen Freundin, und Gott weiß, was noch aus ihr werden wird. Meine Flucht zu Deinem Vater und zu Dir habe ich nun aufgegeben, weil ich glaube, daß Ihr Euch eines entehrten Mädchens nicht annehmen werdet.

Es ist nun zehn Uhr und meine Mutter, ... daß ich sie so nennen muß! ... ist noch nicht aufgestanden. Ich bin in der Gaststube gewesen, da sieht es nicht aus, als ob vornehme Gesellschaft da gewesen wäre; liebes Riekchen, in dem Kruge in Haidendorf, wenn die Bauern eine Nacht durchgeschwärmt haben, kann es in der Stube nicht so unflätig aussehen, wie hier.

Ich armes verlassnes Mädchen! ...

Ich höre endlich meine Mutter. Ich werde diesen Brief sobald als möglich zu bestellen suchen und Dir mehr schreiben, wenn ich eine Antwort von Dir erhalte. Aber liebes Riekchen, wirst Du auch meinen Brief jemanden zeigen? Ach

thu'

thu' es nicht! auch Deinem redlichen Vater nicht! Ich habe ja nun keinen Trost mehr, als daß noch einige wenigstens eine gute Meinung von mir haben. Verdiene ich auch diesen Trost nicht, so nim Du mir ihn doch nicht! O Gott ich bin ja ohnehin unglüklich genug!

Lebe wohl und denke wenigstens bisweilen an Deine entehrte Freundin, wenn Du sie auch nicht bedauren kannst. Es wird mir viel Trost seyn, wenn Du mich versicherst, daß ich mich noch ferner nennen darf

Deine

aufrichtige Freundin

Christiane Schimperling.

161.

Die Frau von Boksdorf an die Frau von Lailach.

Schönthal, den ..

Meine liebe Lailach!

Wie herzlich ich mich über Ihren Brief gefreut habe, da ich daraus sahe, daß Sie den schwersten

Stand, dem die Natur das weibliche Geschlecht ausgesezt hat, glüklich überstanden haben, kann ich Ihnen nicht lebhaft genug beschreiben.

Jezt kann ich es Ihnen gestehen, meine gnädige Frau, daß ich wegen Ihnen äußerst in Sorgen war. Ihre überaus lebhafte Einbildungskraft, Ihre Schwärmerei, Ihre ohnehin große Reizbarkeit der Nerven, ließ mich alles befürchten, da die Erfahrung lehrt, wie äußerst empfindlich, reizbar und empfänglich alles am Weibe ist, das Mutter wird.

Natürlich besorgte ich alle Vorurtheile von schweren Versündigungen würden in dem Zustande, wenn Ihr ganzes Nervensistem der äußersten Anstrengung ausgesezt seyn würde, in weit gräßlichern Gestalten auftreten, und die wenigen Kräfte, die Ihnen die Geburtsarbeit noch übrig gelassen, vollends ganz zerknikken. Daher auch, ich muß es Ihnen nur gestehen, meine gnädige Frau, war mir Ihr langer Aufenthalt in Boksdorf nicht so ganz angenehm, weil ich glaubte, daß Sie Ihre Niederkunft überraschen könnte. Doch aber konnte ich es auch nicht über mich gewinnen, Ihnen nur von fern den geringsten Wink davon zu geben, weil ich befürchtete, daß Sie dadurch Ihrem vorigen

trost-

trostlosen Zustande wieder nahe gebracht werden könnten.

Um so herzlicher ist meine Freude nun, da ich durch Ihren freundschaftlichen Brief überzeugt werde, daß alle meine Besorgnisse desfalls vergebens gewesen sind, und daß Sie nach Ihren Umständen alle Ruhe und Gesundheit genüßen, die Sie nur verlangen können.

Freilich ist es ein harter Stand, den die Natur unserm Geschlechte bei der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts auferlegt hat; und in dem Augenblikke, da die Gesezze, die die gereifte Menschenfrucht aus ihrer Hülse in den äußern luftigen Wirkungskreis unsers Erdballs treiben, und ihn zur isolirten Maschine ausstellen, in voller Wirksamkeit sind, und alle Kräfte bis zu den äußerst schmerzhaften Empfindungen anstrengen, scheint es freilich, als hätten wir Ursache über unsere Bestimmung zu klagen und den Vorzug des männlichen Geschlechts zu beneiden; allein, liebe Lailach, es ist nur Schein, der dadurch entsteht, daß wir in dem Augenblikke des Schmerzes nur an den Schmerz und nicht an die lange Reihe vorhergenossener Vergnügen denken.

Zwar sagen Sie, meine Theure, daß Sie mit Schauder an alle Vergnügungen denken,

 sobald

sobald Sie die erlitnen Schmerzen, als nothwendige Folge derselben hinzudenken. Allein ich behaupte, daß Sie das Gegentheil sagen werden, sobald die wohlthätige Einrichtung der Natur, die den Eindruk alles Schmerzens weit eher verwischt, als den des Vergnügens, durch die Zeit an Ihnen wirksam wird, und wenn Ihre jezt geschwächten Nerven wieder ihre vorige Festigkeit und Reizbarkeit werden erhalten haben, die jezt durch die große Revolution in Ihrem Körpersistem geschwächt und stumpf worden sind.

Wenn Sie also einem gefaßten Entschlusse nicht untreu werden wollen, so entsagen Sie jezt, bei noch lebhaften Andenken an den Schmerz, ja dem Vergnügen nicht, weil Sie es gewiß nicht halten werden, sobald Sie wieder nach völliger Herstellung im Stande sind, Schmerz und Vergnügen unpartheiisch abzuwägen. Und vielleicht möchten Sie es auch nicht halten können, da die Natur die weise Einrichtung getroffen, daß sie, damit der Schmerz des Mutterwerdens der Fortpflanzung des Menschengeschlechts nicht hinderlich seyn möchte, in das weibliche Sistem einen etwas heftigen Reiz legte,

der

der sich mit Vorsäzzen, Grundsäzzen und Rükerinnerung an Schmerz nicht befriedigen läßt.

Wollten Sie aber doch Ihr einmahl gegebenes Wort halten, und könnten Sie es durch die äußerste Anstrengung auch wirklich dahin bringen, so wären Sie undankbar gegen die wohlthätige Natur und ungerecht gegen sich selbst.

Ohne allen Widerspruch ist es wahr, daß die Natur den weiblichen Körper feiner, reizbarer und empfänglicher gebildet hat, als den männlichen. Die Absicht dabei? . . . doch keine andere als ihn fähiger zu machen, das Vergnügen in einem weit höhern Grade zu genüßen; und dadurch suchte sie jenen Schmerz zu entschädigen, den sie mit dem Mutterwerden verband.

Die höhere Reizbarkeit und Empfänglichkeit ist das wohlthätigste Geschenk der Natur, weil unsere höhere Glükseeligkeit davon abhängt. Jene vernachlässigen und dieser entsagen . . . freilich fallen alsdenn die schmerzhaften Folgen einer kurzen Dauer weg; aber auch die lange Reihe nahmenloser Vergnügen können dann eben so wenig existiren. Und sezzen Sie auch das Vergnügen mit dem Schmerze in's Gleichgewicht, wogegen doch alle Erfahrung streitet, werden Sie etwa dann bei der Resignation ge-

winnen? Fragen Sie Ihr Herz und bekennen Sie aufrichtig: was für Sehnsucht, welches Schmachten, welche Unzufriedenheit und rastlose Unruhe fühlten Sie ehemals, als der Durst Ihrer Bestimmung in Ihnen erwachte? Ich glaube mich sehr gemäß auszudrükken, wenn ich diese Gemüthslage eine Quaal nenne; und gewiß, wenn diese Quaal jenen Schmerz nicht an und vor sich welt überwöge, so ist sie doch vermöge ihrer Dauer weit schrekbarer und empfindlicher.

Ich denke daraus ist es schon klar genung, daß eine solche Resignation Undankbarkeit gegen die wohlthätige Natur, und Ungerechtigkeit gegen sich selbst sey, wenn man aus Furcht vor einem periodischen Schmerze, eine lange Reihe Vergnügen aufopfern, und sich einer ununterbrochenen Unruhe und quaalvollen Sehnsucht unterziehen wollte.

Freilich wird manche, aus Noth und Beifallsmangel gedrungene Ehrbarkeitspedantin, und manche gute Ehefrau, die eine rohe Unwissenheit, eine phantastische Moral und eine schimärische, der Natur entgegengesezte Bonzenreligion zur ängstlich getreuen Ehestandsmartirerin macht, ihre Vergnügungen an den Fingern herzählen können, dazu schon zuviel Finger an

einer

einer Hand haben, und mit tiefen Seufzen rufen: was ist das gegen den Schmerz, da mich noch dabei ståte Unruhe und ein ich weiß nicht was beståndig quålt!

Solche bedauernswůrdige Geschöpfe unsers Geschlechts haben Recht; aber fållt das der Einrichtung der wohlthåtigen Natur zur Last? oder der religiösen und bůrgerlichen Verfassung, die der Eigennuz und die Herschsucht der Måchtigen der Natur entgegen einleitete? Eine solche gesellschaftliche Verfassung, wie sie jezt in unsern hochgerůhmten polizirten Staaten gang und gåbe ist, hatte die Natur bei der Menschenschöpfung nicht zur Absicht, wohl aber die Fortpflanzung und Glůkseeligkeit, welche leztere aber die Måchtigen als ein Regale an sich gerissen haben.

Jene unglůklichen Geschöpfe sind freilich nicht schuld, daß sie die schönsten Wohlthaten der gůtigen Natur vernachlåßigen, daß sie das sůße Verlangen mit schmerzhafter Anstrengung unterdrůkken, und ihr Leben in ein unruhiges qualvolles Vegetiren verwandeln, das sich blos leidend verhalten kann. Der Grund liegt vielmehr in jener blinden Unterwůrfigkeit jenes Mischmasches von sittlicher, bůrgerlicher und

 reli-

religiöser Uebereinkunft, die der Despotismus in ein drükkendes Joch formte, und mit dem scheinheiligen Vorgeben, als sey es, wie jenes Palladium vom Himmel herabgefallen, der menschlichen Freiheit über den Nakken warf.

Die Natur giebt uns Freiheit alles zu genüßen, was ihre unveränderlichen Gesezze zu unserer Glükseeligkeit bewirken können; und daß wir genüßen sollen, dazu gab sie uns Anlage und Fähigkeit, die nur den Genuß zum einzigen Endzwek haben können, wenn sie nicht zweklos seyn sollen; und zweklos kann die Natur nicht handeln, da sie unveränderliche Gesezze befolgt. Alle menschliche Verbindung aber, sie mag einen Nahmen haben, welchen sie will, bürgerliche, religiöse, ordensmäßige, eheliche, kurz alle und jede hat Herschsucht zur Absicht, und der Stärkere unterwirft sich den Schwächern, der Klügere den Unwissenden, der Rafinirende den Trägen u. s. w. und jeder bedient sich der Mittel, ohne alle Rüksicht auf die Natur und ihre Anweisung, und ohne Rüksicht auf Recht und Unrecht, die seiner Absicht am günstigsten sind. Daher denn, daß fast überall, von dem Gange der Natur und ihren wohlthätigen Gesezzen, die ihre ganze Wirkung auf den

Men=

Menschen ganz verlohren haben, fast nicht einmahl eine Spur zu bemerken ist.

Am meisten aber hat von jeher die Freiheit des weiblichen Geschlechts gelitten, über welches sich das männliche die Gewalt usurpirt hat, weil es in gewissen Verhältnissen in der That von der Natur schwächer geformt ist und dem Anscheine nach eines Schuzzes bedarf, besonders dann, wenn sie den jungen Menschen noch in der Hülle oder schon den Säugling an der Brust trägt. Allein diesen Anschein ergrif die Herschsucht, unterstüzte ihn mit allerlei beschönigenden Gründen, und webte ein Sistem uns ganz zu unterjochen. Nicht sein Weib sowohl, als vielmehr seinen jungen wehrlosen Nachkommen sollte der Mann vertheidigen. Diese Vertheidigung verwandelte das männliche Geschlecht in Herschen, zu unserm Nachtheil gelang es ihm, und nur wenige unsers Geschlechts können sich bisher rühmen, die Freiheit und die Glükseligkeit genossen zu haben, die die Natur zum Endzwek unserer Anlagen und Fähigkeiten hinstellte.

Wenn wir aber nun die Nichtigkeit des Popanzes erkennen, mit dem uns die Herschsucht von unserer Glükseligkeit zurükschrekt, sollen wir dann noch fernerhin gegen uns selbst handeln? ...

Wenn jene nothgedrungene Ehrbarkeitspedantinnen und unwissende und unerfahrne treue Ehestandsgenossinnen, mit empfundenem Vergnügen ihre Schmerzen nicht tausendfach aufwiegen können, sollen wir bei unserer besseren Erkenntniß, blos ihres Beispiels wegen, uns zu Selbstpeinigerinnen machen und freiwillig entbehren wollen, was sie entbehren müssen? . . .

Ich wenigstens, meine gnädige Frau, werde mich an der Wohlthätigkeit der Natur nicht so versündigen, sondern so lange ich mein Daseyn, und Fähigkeit und Kraft zum Genusse habe, mit dankbarem Herzen ihre Wohlthätigkeit erkennen.

Da ich mich einmahl in dis Kapitel vertieft habe, so will ich auch noch folgendes hinzusezzen. Ich habe Ihnen zu beweisen gesucht, daß die Schmerzen des Mutterwerdens, gegen das Vergnügen des Fortpflanzunggeschäfts, gar nicht in Betrachtung kommen, sobald ein Frauenzimmer mit ihrer Freiheit gehörig zu schalten weiß, und daß die Natur selbst diese Entschädigung bei der Formung unsers Körpers zur Absicht gehabt habe, da sie ihm mehr Empfänglichkeit und höhern Grad von Empfindung beilegte, als dem männlichen. Dazu muß ich nun noch

sezzen: Die verschiedenen Bewegungstriebe zum Genuß, die die Natur in die beiderseitigen Körpersisteme legte.

Auch hier ist offenbar, wie sehr die Natur auf die Entschädigung der Beschwerde, den Menschenkeim bis zur Entpuppung zu tragen, Rüksicht genommen habe. Dem Anscheine nach hat das männliche Geschlecht einen Vorzug vor dem unsrigen, weil es jenen schmerzhaften Folgen nicht ausgesezt ist; allein dieser Vorzug ist auch nur bloßer Anschein, weil es an dem eigentlichen Vergnügen zehnfach mehr verliehrt, als es durch diesen Vorzug gewinnt. Denn bei dem männlichen Geschlechte ist der Hauptbewegungstrieb zu dem Vergnügen: Drang zur Entledigung eines gewissen Etwas, das ihm beschwerlich wird, und aller Nachschmak des Vergnügens ist, ein dunkles Gefühl von Erleichterung, ohne angeben zu können, worinnen eigentlich die Erleichterung besteht. Allerdings ist Erleichterung von Etwas, das mir beschwerlich fällt Vergnügen; aber auch dieses Vergnügen ist bei diesem Geschlechte nicht rein, weil es zugleich mit einem gewissen Gefühle von Verlust begleitet ist, das mit einer Art von Traurigkeit und Schwehrmüthigkeit verbunden ist.

Was aber, meine gnädige Frau, ist wohl bei uns der Hauptbewegungstrieb zum Vergnügen? Wollen wir aufrichtig seyn und es frei gestehen, so ist es: eine wonnige Sehnsucht, ein küzzelndes Schmachten, ein schmelzendes Feuer und ein lechzendes Verlangen nach Genuß, dessen Befriedigung uns in ein seeliges Hinbrüten versezt. Unsere Sehnsucht wird befriediget, unser Schmachten gestillt, unser Feuer gelöscht, und unser Verlangen erfüllt. Wir erhalten und verliehren nicht, unsere Nachempfindung ist Empfindung der Genügsamkeit mit einer wohlthätigen Schwäche begleitet, oder vielmehr eine wonnige Unwirksamkeit des Körpers um dem Strohme des Vergnügens Zeit zu lassen, unser ganzes Nerven- und Adergewebe nach und nach wohlthätig zu durchströhmen.

Hieraus, meine theure Freundin, ist doch wohl offenbar, daß aller Vorzug des männlichen Geschlechts bloßer Schein ist, und daß unser Geschlecht Entschädigung genung hat, für die kurzen Beschwerden des Mutterwerdens, das nur die Mutter so hoch anrechnen kann, die mit Blödsinnigkeit, Unaufgeklärtheit und läppischer Unterwerfung den von Herschsucht herrührenden Vorurtheilen,

urtheilen, und dem allgemeinen, wider Natur und Freiheit streitenden, Glauben unterthan ist.

Sie können, meine Gute, nun auch noch eine Erfahrung machen, die mir sehr wahrscheinlich ist, die ich selbst aber noch nicht habe machen können, aus Ursachen, die ich nicht anzugeben weiß. Nehmlich, daß das Verlangen nach Genuß des Vergnügens, nach der Erhohlung vom Mutterwerden, verstärkt und die Empfindung des Vergnügens selbst, um mehrere Grade erhöht seyn soll. Es ist mir sehr wahrscheinlich habe ich gesagt, und zwar aus dem Grunde, weil vielleicht durch jene Revolution die Nerven eine höhere Empfindlichkeit und behendere Schwingkraft erhalten haben können.

Sollte dieses wirklich so seyn, so wäre auch hier Beweis, wie sorgfältig die Natur von allen Seiten unser Geschlecht, dafür, daß sie es zur Reifungshülse der fortdaurenden Menschenraße bestimmte, zu entschädigen gesucht habe.

Auf diesen ganz philosophischen Brief, folgt nun der zweite der eine Fortsezzung von dem Auszuge meiner hiesigen Geschichte enthält; und damit sie nicht zu lange auf Nachricht von mir warten müssen, so schikte ich diesen noch heute

ab,

ab, und den andern künftigen Donnerstag. Ich bin mit ꝛc.

162.

Die Frau von Boksdorf an die Frau von Lailach.

Schönthal, den . . .

Meine angenehme Freundin!

Zum Schluße meines Schreibens am Montage versprach ich Ihnen die Fortsezzung des Auszugs meiner hiesigen Geschichte. Leicht möglich, daß Sie diesen sehr unvollständig finden werden, da ich in voller Beschäftigung mit meiner Abreise von hier befasset bin; allein dadurch sollen Sie doch am Ganzen nichts verliehren, weil ich mich anheischig mache, alles Fehlende bei mündlicher Unterhaltung bestmöglichst zu ersezzen.

Oben an unter den wichtigen Begebenheiten, steht das Vermählungsfest meines Vetters, des Herrn Obristlieutenants von Blenkenscheit mit der Fräulein von Armskind. Unmöglich lassen sich die Scenen und Karrikaturen, die mich

mich theils belustigten, theils zu sehr ernsthaften Betrachtungen, veranlaßten, und theils ennüyrten und anekelten in der Kürze beschreiben, ohne daß alle Wirkung dabei verlohren gienge.

Die nunmehrige Frau von Blenkenscheit hat ohne Widerspruch Verstand und wenigstens durch lange Erfahrung und Rutine feinen Weltton, der allemahl Klugheit voraussezt; allein die Liebe oder die Freude, endlich doch auch noch den Frauentitel, in den jedes ledige Frauenzimmer eine so große Glükseeligkeit sezt und der ihm sobald verleidet wird, errungen zu haben, mußte ihre Gehirnnerven in eine ganz regellose und widernatürliche Schwingung gesezt haben, daß sie alles Bewustseyn verlohr und sich wie eine eigentliche Tollhäuslerin betrug.

Indessen, da sie nun einmahl den Ehestand für große Glükseeligkeit von jeher ansahe, und ihn zum Endzwek ihres eifrigsten Bestrebens machte; da sie schon so oft sich diesem Endzwek ganz nahe glaubte, wenn sie einen Anbether zu ihren Füßen sahe, der ganz in ihr Nez verwebt zu seyn schien; da sie vermöge ihrer Gewalt über den jungen Fürsten, durch Beförderungen jeden Anbeter endlich doch unauflöslich zu fesseln

glaubte,

glaubte, und jedesmahl alle ihre Hofnung, bei aller angewandten Mühe, Klugheit, Anstrengung, Nachgiebigkeit und Aufopferung, wie ein Dampf verschwinden sahe, so ist ihre ausgelassene Freude doch zu entschuldigen, da sie im hohen Herbst ihres Lebens den Endzwek noch erreichte, den sie im reizevollen Frühlinge verfehlte.

Die Gesellschaft war sehr ausgesucht, unerachtet sie zahlreich war. Es war eine Tafel von achtzig *Couverts*, und wenn es möglich wäre gewesen, so hätte die junge Frau von Blenkenscheit ganz Schönthal an ihrer Freude Theil nehmen lassen.

Ich habe bei dieser Gelegenheit meine Bekanntschaft sehr vermehrt, und ich muß gestehen, daß sich in den wenigen Jahren, die ich auf meinem Gute zugebracht habe, der Ton im allgemeinen ganz ausserordentlich verändert hat. Die steife Pedanterie unter den Damen ledigen und verheuratheten Standes, ist nur noch an sehr wenigen auffallend sichtbar und ist bei den übrigen durch eine liebenswürdige Libertinage ganz verwischt.

Freilich trift man dafür unter den Eheherrn weit mehr griesgramige Gesichter und runzliche Stirnen als ehemals; allein diese Anomalie ist

bei

bei weiten nicht so auffallend als jene, und da ihre Unzufriedenheit mit dem Hymenäus, im Gefolge des Bachus Zerstreuung sucht, so werden sie im gesellschaftlichen Umgange bald erträglich, und eine weibliche entgegenkommende Gefälligkeit vollendet das Werk der gänzlichen Aufheiterung.

Wirklich, meine gnädige Frau, ich wollte hier recht vergnügt leben, wenn . . . nicht die Verbindung mit dem Fürsten mir in den Weg träte. So wenig ich mich übrigens bei allen Liebkosungen und prächtigen Geschenken auf eine eigentliche Verbindung eingelassen habe, so allgemein werde ich doch als wirkliche Mätresse angesehen, verehrt und . . . angefeindet. Anfänglich glaubte ich, daß sich diese allgemeine Meinung verliehren sollte, wenn ich einige Zeit hier gewesen wäre, und ohne die geringste Rüksicht auf eine solche Verbindung, auf einen ganz freien Fuß gelebt hätte; allein es ist das Gegentheil, und ich vermag es auf keine Weise, den jungen und alten Herrn, die mir in großer Anzahl ihre ehrfurchtsvolle Aufwartung machen, und ihre Knie vor mir beugen, eine andere Meinung beizubringen, unerachtet ich in der Absicht verschiedenen, die meinen Beifall verdienten, Gefälligkeiten

ten zugestanden habe, die bei einer solchen Verbindung unmöglich wären.

Eine sehr wichtige Neuigkeit ist die Vermählung Ihres Großonkels, des alten Obrist von Filzingshausen, der durch seinen Geiz in und ausser Landes berühmt ist. Erstaunen Sie darüber, meine Gnädige? „Er wird sich mit einer reichen Wittwe verbunden haben, die eben so geizig ist wie er, und die blos wegen seines großen Vermögens die Verbindung eingieng.“ Dieser Gedanke wird sich jedem aufdringen, dem diese neue Mähre zu Ohren kommt; allein so zusammenhängend das gedacht ist, so unrichtig ist es doch für diesesmahl; sondern der Herr Obrist von Filzingshausen, der reichste Kavalier im ganzen Lande, sehr wahrscheinlich ein Millionär, hat sich vermählt mit der Frau Amtmannin Schimperling, der Schwester des geheimen Rath von Bellamor auf Mühlenspül.

Wie in aller Welt werden Sie meine Theure sagen, mag das zugehen? Sehr natürlich und sehr geschwind diene ich darauf; und hier kürzlich den ganzen Zusammenhang.

Der geheime Rath von Bellamor meinte es mit seiner Schwester sehr gut; er ließ sie mit ihrer Tochter, ein sehr niedliches Mädchen von

höchstens sechzehn Jahren, nach Schönthal kommen, unterstüzte sie, daß sie als Dame von Stande auftreten konnte, und sahe sich um, wie er ihr eine wichtige und angemessene Verbindung schaffen könnte.

Daß ihm nun unter allen Subjekten, die er in seine Wahl nahm, vorzüglich der Obrist von Filzingshausen auffallen mußte, war sehr natürlich; aber so lokkend die Partie war, so große Schwierigkeiten stellten sich auch in den Weg, weil sehr schwer an den Herrn Obrist zu kommen war, da er ganz eingezogen sich und seinem Geldkasten lebt, und nur bisweilen auf einsamen Wegen zu treffen ist, weil er doch so viel Ehrgeiz noch besizt, daß er mit seiner abgetragenen Uniform, auf frequenten Promenaden die Augen der Zuschauer nicht beleidigen will.

Indessen alle Schwierigkeiten, die sich dem geheimen Rath entgegen stellten, vermochten ihn nicht, seinen Plan aufzugeben. Er kaufte (versteht sich mit fürstlichem Gelde) für seine Schwester Haus und Garten gleich neben der Wohnung des Herrn Obrist. Die Nachbarschaft mußte zum Vorwande der nähern Bekanntschaft dienen, und nach und nach wußte ihn der geheime Rath ganz unvermerkt von seiner großen Zurükziehung so

weit abzubringen, daß er anfänglich im Garten und nachher im Hause selbst Gegenbesuche ablegte.

Der Herr Obrist ward jedesmahl sehr artig empfangen, und bald lokten ihn die vorgesezten Lekkerbissen und das gute Glas Wein, womit ihn die Frau Schimperling mit ungemeiner Douceur bewirthete, daß er die nachbarliche Freundschaft zu schäzzen anfieng, da sie ihm so offenbahren Vortheil gewährte.

So warm indessen der Wein das schon starrende Blut des Alten bisweilen machte, so konnte dennoch alle wohl ausgedachte Koketterie der verliebt scheinenden Wittwe sein Herz nicht erwärmen. Sie wagte sogar einige Schritte vorwärts, fand auch, daß dem weinwarmen Alten ihre Schmeicheleien und Zärtlichkeiten einige Aufwallungen machten, allein die Zunge wollten sie ihm nicht lösen.

Noch mehr, es gelang ihr, daß sich der Herr Obrist an seine Jugend erinnerte, einen Anfall von verliebter Gekkerei bekam und sich Musketierfreiheiten herausnahm, die sie nicht zu fühlen schien, um ihn auf die Hauptsache zu gängeln; allein der gnädige Inamorato blieb auch hier auf dem halben Wege.

Frau Schimperling wollte verzweifeln und selbst der geheime Rath war verlegen, und kam

des=

desfalls zu mir, um sich für seine Schwester Raths zu erhohlen. Ich muß gestehen, gnädige Frau, des Menschen unbegrenzten Vergrößerungssucht *choquirte* mich. Der Mensch sollte froh seyn, daß er sich selbst so aus dem Staube gewunden sieht, und könnte nun leicht auf alles Fernere *resigniren*. Allein so viel Klugheit, da er jezt schon alle Kräfte nöthig hat, um sich zu erhalten, besizt er nicht, er will alles, alles überflügeln und wider sein Vermuthen wird er zerplazzen wie der Frosch in der Fabel.

Ein Einfall vom Fürsten beförderte seinen Plan. Höchstdieselben hatten die Mademoiselle Schimperling gesehen und sie sehr schön zu finden geruht. Die erste und geringste Aeußerung des Beifalls, war dem geheimen Rath genug, Seiner Durchlaucht die Offerte zu thun, daß seine Schwester nur den Befehl erwarten würde, um höchstdieselben die Rosenknospe abbrechen zu lassen die bisher noch Niemand berührt hätte.

Da unsere meisten Fürsten mit nichts so große Aehnlichkeit haben, als mit verzogenen Kindern, die nichts sobald sehen, als sie es auch haben wollen, so ist leicht zu erachten, was für Würkung diese Offerte machen mußte. Sogleich ward dem Mädchen ein ansehnliches Heuraths-

guth ausgesezt und man wollte in Ueberlegung nehmen, was für eine vortheilhafte Partie für sie getroffen werden könnte.

Dabei nahm nun auch der geheime Rath Gelegenheit Sr. Durchlaucht den Plan auf den Obrist von Filzingshausen zu eröfnen, und fand Beifall. Es ward festgesezt, daß sogleich ein *concessions* Schein im Kabinet ausgefertiget werden sollte, sobald der Alte sich verfangen hätte, damit die Vermählung in aller Eil, ehe er sich anders besinnen könnte, vollzogen würde.

Hier war also die Sache rein abgethan; allein nicht so leicht vollführt. Mademoiselle Schimperling widersezte sich aus allen Kräften und selbst Mishandlung von ihrer Mutter, die auf die Vorstellungen des großen Glüks folgten, konnten ihre Widersezlichkeit nicht beugen. Auch der Herr Obrist handelte zwar, aber erklären wollte er sich nicht.

Nun ward ein Hauptsturm mit List beschlossen. Der geheime Rath veranstaltete ein Abendessen bei seiner Frau Schwester. Der Obrist von Filzingshausen, ich mit meiner Fräulein Warkenoch, Herr von Warsberg, und Herr von Blenkenscheit mit seiner Gemahlin wurden dazu eingeladen. Die Frau von Blenkenscheit erhielt

erhielt ihren Plaz neben dem Herrn Obrist und hatte ihren Gemahl zur andern Seite, und beide wurden gestimmt dem Herrn Obrist wakker zuzutrinken. Die Jungfer Schimperling hatten der Obrist und der Herr von Warsberg in der Mitten, und auch bei dieser war die Absicht, daß sie durch einen beigebrachten Rausch ihre Widersezlichkeit vergessen sollte.

Jungfer Schimperling ward bald munter. So wie es dunkel war, erschien *Serniss.* und nach vielem Nöthigen bei ausgebrachten Gesundheiten, taumelte das gute Mädchen bald. Die Mutter brachte ihre Tochter selbst fort, und auf einen gegebenen Wink entfernte sich der hohe Gast.

Mit dem Herrn Obrist aber wollte die Absicht nicht so leicht gelingen, und sie wäre gewiß vereitelt worden, hätte der Herr Obrist-Lieutenant nicht so gute Dienste geleistet. Etwa nach zwölf Uhr bemerkte der alte Filz, daß ihm die Madame Schimperling so ganz nahe war, und da Blenkenscheit die Zärtlichkeiten seiner Gemahlin auf eine sehr reelle Weise zu erwidern anfieng, so erwachte durch das Beispiel auch in ihm der Trieb zur Zärtlichkeit, den auch seine gefällige

Nachbarin auf alle mögliche Art aufzunehmen suchte.

Wahrlich gnädige Frau! keine komischere Gruppe läßt sich nicht denken, als diese beiden verliebten Paare bei der Weinflasche machten. Von Blenkenscheit hielt darauf dem Ehestande eine große Lobrede, Filgingshausen stimmte mit ein, die Blenkenscheit ermunderte ihn zum Ernst und er gab sein Ehrenwort, das ihn gewiß bitter reuen wird.

Mitten unter den Unterhandlungen erschien *Sereniss.* von seiner *Expedition*, die nach seiner Physiognomie zu urtheilen, nicht so ganz nach Wunsche ausgefallen seyn mochte. Sogleich wurde die Verbindung *notificirt*, Höchstdieselben bestätigten sie mit einem schmeichelnden Glükwunsch, und schon der morgende Tag wurde zur Vermählung in aller Stille festgesezt, nachdem der alte Filz einen in aller Geschwindigkeit aufgesezten Ehekontrakt dessen Innhalt er gewiß nicht verstand, unterschrieben hatte.

Ich genoß endlich die hohe Gnade, daß mich *Sereniss.* nach Hause begleitete. Wäre meine Abreise nicht schon beschlossen gewesen, so würde sie jezt gewiß beschlossen worden sein. Bei meinem in dem Herrn sanft ruhenden Gemahl,

fielen

fielen Zeiten vor, daß mir meine Klugheit anrieth mir Gewalt zu thun, aber alles zusammen gerechnet ist nicht gleich den einigen Stunden dieser Nacht, die mir mein Durchlauchtigster *Inamorato* widmete.

Ich schlüße meine Nachricht, weil mir es unbehaglich ist, noch mehr Absurditäten hinzuschreiben, die meine eigentlich gute Laune verstimmt haben.

Mit nächstem wird Ihnen der Herr von Warsberg seine Aufwartung in Rapsstadt machen.

Noch etwas! Gnädige Frau! . . . Können Sie mir ewige, unverbrüchliche Verschwiegenheit zusichern?

Ihre Beantwortung dieser Frage erwarte ich durch einen Expressen in Boksdorf, wohin ich übermorgen gewiß abgehe.

Ich verharre mit aller Liebe und Zärtlichkeit

Ihre
ganz aufrichtig ergebene
Louise v. Boksdorf.

163.

Der Regierungsrath von Warsberg an seinen Vater den Obrist.

Schönthal, den . . .

Gnädiger Herr!

Ihr leztes Schreiben das ich erst jezt zu beantworten im Stande bin, hat mich in Erstaunen gesezt. Was konnte mich bei meinem Vater in so einen schreklichen Verdacht bringen? Ich wußte nicht ob ich meinen Augen trauen sollte, da ich Vorwürfe lesen mußte, bittre Vorwürfe, denen doch mein Herz laut widersprach. Sogleich sezte ich mich auch hin, um mich zu rechtfertigen; allein bester Vater, die Feder entsank mir, die schneidenden Vorwürfe zerrütteten den Zusammenhang meiner Gedanken, und aller Anstrengung ungeachtet, war ich nicht vermögend nur einige Zeilen aufzusezzen. Meine folgenden Versuche waren nicht glüklicher und daher verzögerte sich meine Antwort bis jezt auf den Augenblik meiner Abreise nach Rapsstadt.

Bin

Bin ich aber jezt geschikter zu antworten? Nichts weniger mein theurer Vater! das geringste Andenken an Ihren schreklichen Verdacht benimmt mir Muth und Kraft, und müßte ich nicht besorgen, daß mein längeres Stillschweigen ihn noch vergrößern würde, so würde ich meine Antwort noch weiter hinaus verschoben haben, weil ich mich immer noch nicht im Stande, fühle, Ihnen durch meine Antwort so Genüge zu thun, wie ich wünschte.

Der geheime Rath von Bellamor hat viel Freundschaft für mich, das ist unleugbar; und allerdings mag er auch etwas zu meiner Beförderung beigetragen haben; allein, gnädiger Herr, daß ich mit ihm einverstanden gewesen seyn sollte, daß ich bloß deswegen bei der Grenzberichtigungsangelegenheit angestellt seyn sollte, um mich den Armen eines zärtlichen Vaters zu entwinden, das ist ein Verdacht, dessen Veranlaßung ich nicht ergründen kann.

Sollte blos mein Stillschweigen die Ursache seyn, so hat mich wirklich der geheime Rath von Korbiz mit Grund und Recht entschuldiget. Denn, in der That ist das hiesige Archiv in so einer kläglichen Verfaßung, daß es unverzeihlich ist. In vielen Zimmern und Dachkammern,

liegt alles in den Registraturen unter und durcheinander, steht theils in Kästen theils in Säkken und liegt zum Theil zerstreut auf den Boden herum. Mit unsäglicher Mühe haben wir suchen müßen, ehe wir die gehörigen Dokumente auffinden konnten, um uns in der gegenwärtigen Sache gehörig zu unterrichten, und bey aller Mühe fehlen uns immer noch einige, die vorzüglich einiges Licht über das Dorf Beiderdorf, das doch eigentlich den Hauptgegenstand des Streites ausmacht, verbreiten würden.

Die Zusammenkunft der Kommißarien in Rapsstadt würde auch unstreitig noch weiter hinausgeschoben worden seyn, wenn es nur mit einigem Anstande hätte geschehen können; allein da von unserer Seite bereits zweimahl der Termin vorgesezt worden, so möchte es einen üblen Anschein gewinnen, der doch vermieden werden muß.

Darinnen mein theurer Vater, liegt auch eine Entschuldigung für die Zukunft für mich, weil sich unser Aufenthalt in Rapsstadt leicht in die Länge ziehen möchte, da wir angewiesen sind, unsere Unterhandlungen auf alle Art zu erweitern und mit Nebenumständen zu durchflechten,

um Zeit zu gewinnen, die noch fehlenden Dokumente aufzusuchen.

Ferner machen Sie mir mein bester Vater, den Umgang mit der Boksdorf zum Vorwurfe. Da diese Frau einmahl bei Ihnen in üblen Kredit steht, und da sie wirklich vielen Anschein, besonders hier in Schönthal, gegen sich giebt, so glauben Sie mir gnädiger Herr, ich würde meinen Umgang mit ihr, aus Liebe und Ergebenheit zu Ihnen bis auf den äußersten Wohlstand eingeschränkt haben, wenn blos in mir oder in der Frau von Boksdorf die Veranlaßung läge. Allein, da mich Sr. Durchlaucht selbst der Gnade würdigt, mich auszuzeichnen und zu ausgesuchten Partien zu ziehen, so verstehe ich nicht auszuweichen, ohne mich der vorzüglichen Gnade unwürdig zu machen.

Mich däucht, gnädiger Herr, daraus wäre es klar genung, daß in mir nicht Absicht und nicht Vorsaz, Ihnen entgegen zu handeln läge, sondern daß es Ursachen außer mir sind, von denen ich abhänge, und daß ich mich ohne Verlezzung der gewöhnlichen Politik, von dieser Abhängigkeit nicht lossagen kann.

Gerecht ist der Vorwurf freilich, daß ich bei dem allen mir nicht einige Zeit abgemüßiget

und an Sie geschrieben habe; allein aus dieser Nachläßigkeit läßt sich doch unmöglich sogleich eine Machination gegen die besten väterlichen Absichten folgern. Wäre mir in der ganzen Zeit nur eine Sache von Wichtigkeit vorgekommen, die einiges Intereße für Sie gehabt hätte, so würde ich auf alle Fälle Veranlaßung zu schreiben gefunden und einen wirklichen Fehler vermieden haben.

Zwar könnten Sie das als leere Entschuldigung ansehen, da am Hofhorizonte unzählige Erscheinungen aufsteigen; allein weiß ich nicht, wie wenig Geschmak mein Vater an solchen Neuigkeiten hat? Auch herrscht jezt freilich ein unruhiger Parteigeist und eine heimliche Gährung, woraus die gewöhnlichen Politiker sehr wichtige Ereigniße prognostiziren wollen; allein da alles einer Seifenblase ähnlich ist, so versteh' ich mich wirklich nicht darauf, damit zu unterhalten.

Da der Fürst ein anderes Sistem für sich angenommen hat, da er sich von verschiednen seiner Großen eingeschränkt glaubte, so konnte es ja nicht fehlen, daß manche empor kamen und andere fielen, und gewiß wird die jezzige Veränderung nicht die lezte seyn, sondern sobald wieder einer andern Plaz machen müssen, als . . .

viel-

vielleicht ein bloßer Einfall hinreichende Veranlassung zu seyn scheint.

Nun mein gnädiger Herr Vater habe ich noch einen Punkt zu berühren, nehmlich meine Verbindung mit der Fräulein von Korbiz, die ich nach Ihrer Anschuldigung, aus bloßer Nachgiebigkeit eingegangen seyn soll.

Aus den vielen Beschuldigungen, die das größte Mistrauen verrathen, möchte ich fast zweifeln, ob alle meine Versicherungen bei Ihnen einige Glaubwürdigkeit finden werden. Indeßen ist es doch Wahrheit, daß Neigung allein und nicht bloße Nachgiebigkeit mich bestimmte die Fräulein um ihre Gegenliebe zu bitten; und finden Sie jezt, mein theurer Vater, daß sich meine Neigung nicht auf die nehmliche Art äussert, wie sie sich wohl bei der Fräulein äußern mag, so ist die Ursache doch wohl eher in der Verschiedenheit unserer Temperamente, als in meinem Kaltsinn zu suchen.

Allerdings, . . . um Ihnen meine Gesinnungen ganz unverstellt und ohne Zurükhaltung vorzulegen . . . wünsche ich, daß meine Vermählung noch verschoben werde, und daß sie gewissen Leuten noch zweifelhaft scheine, weil ich offenbar dadurch gewinne. Der Herr geheime

Rath

Rath von Korbiz steht bis jezt noch in sehr üblen Kredit bei *Sereniss.* und ich glaube das macht hier keinen Unterschied, ob schuldig oder unschuldig, und ohne allem Zweifel, würde ich durch meine Vermählung mit in diese Ungnade verflochten. Fordert es also nicht die Klugheit, daß meine Absicht auf Fräulein Marianen bis dahin, wenigstens bey Hofe zweifelhaft bleibe, bis sich die Gesinnungen des Fürsten gegen den Herrn geheimen Rath dahin abgeändert haben, daß er ihn mit mehr Gleichgültigkeit auf ihn herabsieht, als jezt.

Ich zweifele, gnädiger Herr, daß meine Rechtfertigung Ihnen hinreichend scheinen wird; allein ich zweifele gar nicht, daß ich sie bei mehrerer Muße und wenigerer Zerstreuung noch weit beßer ausführen werde, und die Folge wird lehren, daß ich die Härte, die in dem Schluße Ihres gütigen Schreibens liegt nicht verdiene.

So viel mir mein Bewußtseyn darstellt, kann ich mir wenig zur Last legen, daß ich Ihrem gnädigen Befehlen mit Widerwillen und Zwang nachgekommen wäre, und daß ich jemals mein gegebenes Wort gebrochen hätte finde ich gar nicht.

Viel-

Vielleicht finden Sie hier selbst Widersezlichkeit oder wenigstens Widersprechungssucht; allein auch diese ist es nicht, sondern reines Bekenntniß eines aufrichtigen Herzens.

Ich verharre mit aller kindlichen Ehrfurch ꝛc.

164.

Der Herr von Bratsch an Julie von Grabbe.

Schönthal, den ...

Gute Julie!

Dein Brief hat mir eine so vergnügte Stunde gemacht, die mehr werth ist, als alles, was man mir in der ganzen Zeit meines Hierseyn als Vergnügen aufgedrungen hat; Du bist ein edles Mädchen Julie; aber Deine erhabnen Gesinnungen hätten meine Erbitterung gegen den elenden Schranzen nicht gemindert, sondern sie vermehrt, wenn ich auch vorher Deinen Brief gehabt hätte.

Ich gebe Dir völlig Recht, liebe Julie, daß es Dir ein Abscheu seyn muß, an den Namen

men des Elenden zu denken, daß Du lieber geschändet heißen, als den Namen Bellamor führen willst, Du hast Recht, daß zwischen adelich und edel ein sehr großer Unterschied ist; allein hier kommt noch eine dritte Person in Betrachtung.

Dein Gefühl nöthigt Dich nicht nur allen Ansprüchen auf den Schandbuben zu entsagen, sondern auch ihn zu verabscheuen; gut genung, daß Du von Deiner Familie erwartest, daß sie den armen unschuldigen Erdenbürger, der Dich Mutter nennen wird, in ihren Schoos aufnehmen und ihm ihren Namen ertheilen soll; fühlst Du aber nicht, daß Du bei dieser Großmuth, die sich zum Theil in dem Abscheu gründet, ungerecht und eigenmächtig handelst? Wer gab Dir das Recht einem Kinde seinen Vater zu rauben und es der Ansprüche auf die väterlichen Glüksgüter verlustig zu machen? Nein Julie das Recht hast Du nicht, Deinem Kinde etwas zu vergeben, und da wir von dem Vorurtheile zurükgekommen sind, daß ein Mädchen, das ohne vorhergegangene Einseegnung Mutter wird, geschändet sey, so ist es nicht mehr als billig, daß wir die gerechten Ansprüche eines solchen Kindes vertheidigen und geltend machen.

Die-

Dieses liebe Julie, ist der Hauptbewegungsgrund meiner Verfahrungsart und nicht wie meine Mutter sagt, der Schimpf unserer Familie, ob ich gleich mit ihr aus einem Tone gesprochen habe. Laß es also nicht Beschimpfung seyn, daß so ein aufgeschoßener Liebling der Fürstensonne, Dir sein Wort giebt, Dein Herz zur größten Vertraulichkeit stimmt, und dann lachend fortgeht, und sein Wort ableugnet, so ist es doch allemahl Misbrauch und Anmaßung einer despotischen Gewalt. Und wozu könnte das in der Folge Anlaß geben, wenn einem solchen Manne seine Anmaßungen solcher Art ungenossen ausgiengen? und daß so viele ihre Knie vor einem solchen Günstling sklavisch beugen, warum sollen wir deswegen Beleidigung von ihm dulden? . . .

Ich hoffe, gute Julie, Du wirst meine Gründe gelten lassen, wenn Du sie auch nicht billigen kannst, und wirst Dich meinen Verfügungen gemäß betragen, so viel Ueberwindung und Zwang es Dir auch kosten mag. Ich habe die Sache beendiget und mit nächstem bringe ich Dir den geheimen Rath, und wo möglich Deinen Vater, da denn bei uns die Vermählung ge-

schehen soll, die blos die Rechte und Vortheile Deines Kindes zur Absicht hat.

Laß es seyn, daß ich Dir dadurch sehr bittre Stunden zubereitet habe, so sind sie vorübergehend, und so viel in meinem Vermögen steht, will ich Dich in Zukunft dafür schadlos zu halten suchen.

Mündlich alle nähere Umstände, grüße meine Mutter und glaube, daß ich mit aller Hochachtung bin etc.

165.

Der geheime Rath von Bellamor an den Hofagent Meier Herz.

Schönthal, den . . .

Mein lieber Hofagent!

Ich wünsche, daß Sie glüklich in A . . . angelangt seyn und daß ihr *Negoce* glüklichen Fortgang haben möge. Ich habe den Auftrag Ihnen im Namen *Sereniss.* zu sagen, daß Sie erstlich anstat der 80000 Thaler auf 100000 Thaler Rüksicht nehmen, und zweitens, daß Sie

mit erster Post gegen 30000 Thaler an Wechseln an mich senden möchten.

Mein Vetter der Sekretär Schimperling hat sich gut genommen, er hat in C . . . auf unsern Domizilwechsel, freilich mit starkem Rabat, bei dem alten Moses das Geld aufgenommen, und hat sich damit bey unserm gnädigsten Herrn sehr empfohlen. Schaffen Sie nur auch brav Geld, und ich versichre Sie, daß Sie sich damit der vorzüglichen Gnade unsers gnädigsten Herrn würdig machen und dabei Ihren Vortheil finden sollen.

Nochmahls aber bitte ich Sie sehr dringend, daß Sie uns einige Baarschaft übersenden, denn damit, was mein Vetter gebracht hat, haben wir müssen unsern Wechsel in M . . einlösen, der seiner Verfallzeit nahe war; und so ist uns wenig oder nichts übrig geblieben.

Im Vertrauen, lieber Meier, das *Negoce* mit den Domizilwechseln ist schelmisch und zu grunderichtend. Wenn ich nehme unser Wechsel in M . . war auf 30000 Thaler gestellt auf sechs Monate; davon kamen denn ungefehr 24000 in höchste Hände. Jezt haben wir müssen 50000 Thaler aufnehmen um unsern Wechsel einzulösen und davon haben Höchstdieselben sehr wenig zu

eigner *Disposition* erhalten. Bringen Sie uns nun auch 100000 Thaler, so haben auch diese schon ihre Bestimmung, wir behalten kein Geld in Händen und wie bald kommt dann auch wieder die Verfallzeit des neuen Wechsels.

Indeßen muß doch Rath werden, und ich muß drauf denken, wie wir auf eine andere Weise eine Summe aufbringen, um unsern wankenden Kredit noch einige Zeit in der Schwebe zu erhalten.

Ich warte mit Verlangen auf Ihre Antwort und bin ꝛc.

166.

Die Frau von Boksdorf an die Frau von Lailach.

Schönthal, den . . .

Meine Gnädige!

Das anhaltende Regenwetter und eine Art von schuldiger Nachgiebigkeit gegen meinen Durchlauchtigsten *Inamorato* hat meine Abreise um acht Tage weiter hinausgesezt, und daher behielt ich

ich auch meinen eingeschlossenen Brief vom . . . so lange zurük, damit Ihr Expresser, um den ich Sie am Schlusse desselben bitte, nicht vergebens nach Boksdorf käme.

Bei der Gelegenheit kann ich Ihnen nun noch einen gar artigen Nachtrag liefern. Der Herr geheime Rath von Bellamor ist heute abgereist, um sich mit der Fräulein von Grabbe zu vermählen.

Nicht wahr, meine theure Freundin, diese Neuigkeit fällt auf? Ein Mann, der bei jeder Gelegenheit so großen Abscheu gegen eine eheliche Vebindung zeigte, und der der scharfsinnigste Vetheidiger der Libertinage war, vermählt sich auf einmahl! Vermählt sich mit der Fräulein von Grabbe, die er fast seit einem Jahre nicht gesehen, die eben so lange bei ihrer Tante von Bratsch in Ringelsheim auf dem Lande lebt!

Das wird Ihnen sehr räthselhaft scheinen, meine Gnädige, aber hier haben Sie die Auflösung.

Der geheime Rath von Bellamor beliebte die Fräulein von Grabbe schön zu finden, als sie aus dem Institute zu M. . hieher kam und bei Hofe erschien, und drängte sich an sie. Die Fräulein hat Geist, Wiz und Verstand; aber

der Uebergang aus dem klösterlichen Institute an den Hof, war bei ihr der Uebergang in eine neue Welt, und ihre gesammelte Erfahrung konnte sie wohl in ihren Institute zur klügsten Person machen, allein am Hofe war sie demohngeachtet Neuling und fremd.

Daher erreichte der geheime Rath bald seine Absicht, weil er leicht Glauben fand, und unerachtet er mit dem Herrn Marschall ihren Vater in einer ziemlichen Spannung lebte, so wußte die treuherzige Fräulein doch Mittel ihre Zusammenkünfte zu erleichtern.

Der geheime Rath erkaltete aber bald, brach ab, und sah die Geschichte als eine gewöhnliche an. Allein die Fräulein fühlte Folgen von dem vertrauten Umgange und drang auf die Vermählung. Bellamor hatte zu nichts weniger Neigung, er erklärte ihre Besorgnisse für nichtig, brach ganz ab, und da ihn die Fräulein mit Briefen bombardierte und ihm die Gewißheit ihrer Schwangerschaft versicherte, so erboth er sich, ihr Mittel zu verschaffen, um die Folgen rükgängig zu machen.

Die Fräulein war jezt bei ihrer Tante in Ringelsheim, der sie sich vertraute und ihr zugleich den Brief vom geheimen Rath zeigte.

Nun kennen Sie, meine Gnädige, die Frau von Bratsch, und können also leicht erachten, was die für Augen machte. Der Schimpf der Familie war bei ihr entsezlich, und alles Bitten der Fräulein vermochte sie nicht zum Schweigen; sie entdekte die ganze Sache ihrem Sohne, und trug dem auf, Rache zu fodern und den Familienschimpf auszulöschen.

Dieses war die Ursache, warum sich der Herr von Bratsch jezt so lange in Schönthal aufgehalten hat, weil er Gelegenheit suchte, an den geheimen Rath zu kommen. Da dieser aber immer der Schatten von Sr. Durchlaucht ist, so gelang es ihm nicht eher, als vorgestern, da er mir die Aufwartung machte und den geheimen Rath und den Herrn von Warsberg vorfand.

Nach einer kurzen gleichgültigen Unterhaltung bath der Herr von Bratsch um Erlaubniß, einen Brief vorlesen zu dürfen, den ihm eine gute Freundin von ihrem Geliebten mitgetheilt hätte, und der unstreitig unter dem ganzen möglichen Briefwechsel der Verliebten, ein *chef d'oeuvre* wäre.

Ich besorgte nichts arges, bath also um die Mittheilung und freute mich; daß dadurch dem

schleppenden Gange der Unterhaltung mehr Lebhaftigkeit ertheilt werden würde. Hier haben Sie den ganzen Brief in Abschrift, den uns darauf der Herr von Bratsch gefälligst mittheilte *)

Meine Aufmerksamkeit war auf den Innhalt und auf den Ton des Vortrags gerichtet, und erst um die Mitte des Briefes bemerkte ich eine auffallende Unruhe und Veränderung am geheimen Rathe. Ich stuzte, dachte mir gleich den Zusammenhang und war verdrüßlich, daß der Herr von Bratsch bei mir den Ort gewählt hatte, Rechenschaft von einem Manne zu fordern, mit dem ich mich noch bis jezt einverstehen muß, so sehr ich ihn auch in der That verabscheue.

Nun denken Sie sich noch meine Verlegenheit, als der Herr von Bratsch, da er den Brief mit allem Nachdruk abgelesen hatte, sich an mich wandte

*) Der 122. Brief im ersten Bande, den wir nicht wieder abschreiben wollten, der aber des Zusammenhanges wegen, doch wohl nachgesehen werden muß, wenn er nicht etwa seines frappanten Innhalts wegen sich dem Gedächtnisse eingeprägt hat.

wandte und mich um meine Meinung über den Karakter des Briefstellers befragte.

Mir kommt es vor, sagte ich nach einigem Nachdenken, als wäre der ganze Brief eine Fiction.

v. Bratsch. In der That meinen sie so, gnädige Frau? ... und darf ich um ihre Meinung bitten, gnädige Fräulein?

v. Wartenoch. Wenn ich den Sinn recht gefaßt habe, so muß es eine Erdichtung seyn, denn unmöglich ... ich dächte der verrufendste Bösewicht ... Zittern und Abscheu hat mich überfallen.

v. Bratsch. Ein solches Gefühl macht ihnen Ehre, meine gnädige Fräulein. Darf ich bitten Herr von Warsberg?

v. Warsberg. Es ist viel, es ist alles was man sich denken kann! Aber ich sehe nicht ein, warum sie so ernsthaft die Stimmen sammlen?

v. Bratsch. Sie haben recht Herr von Warsberg! Allenfalls können Sie es gar für eine Bizarerie ansehen ... allein darüber können wir uns vielleicht nachher näher erklären; es fehlt uns noch eine Stimme: mein Herr geheimer Rath?

v. Bellamor. Auf jeden Fall ist es Erdichtung!

v. Bratsch (lächelnd und doch mit Nachdruk.) Mein Herr geheimer Rath, die Farbe ihres Gesichts, das Zukken ihrer Augen, das Zittern ihrer Glieder und das Beben ihres Tons, in dem sie das Wort Erdichtung aussprechen, straft ihre Worte Lügen! ... Verzeihen sie gnädige Frau, das was ich eben sagte, wäre Beleidigung für einen edlen Mann und Herabwürdigung des Wohlstandes, wenn ich in Gegenwart der Damen einem braven Manne, eine solche Antwort geben wollte; aber hier ist meine Rechtfertigung; hier ist der Originalbrief des Schriftstellers; ist ihnen die Handschrift bekannt?

Ich erschrak, als ich Bellamors Handschrift wirklich erkannte; ich gab ihm den Brief zurük und sagte;

„Mein Herr von Bratsch, ich begreife in der That nicht, wie sie auf den Einfall kommen können in meinem Zimmer eine Art von Inquisitionsgericht zu errichten; mir mag die Handschrift bekannt seyn oder nicht, so werde ich mich darüber nicht erklären, wünsche aber, daß davon abgebrochen werden, wenn ich mich nicht beleidiget finden soll.“

In-

Indem hatte mir die Fräulein von Warte-noch den Brief aus der Hand genommen und schrie laut auf:

„O Gott! Der Brief ist vom geheimen Rath Bellamor!“

Der Herr von Bratsch lächelte, sah den geheimen Rath starr an und sagte endlich zu mir:

„Verzeihen Sie gnädige Frau! Zum theil habe ich mein Benehmen entschuldiget, weil es die Entlarfung eines Bösewichts betraf, dem ich bis jezt noch nicht beikommen konnte. Ich will ihrem gnädigen Befehle gehorsamen, erlauben Sie mir nur noch einige Worte diesem zügellosen *Parvenu* zu sagen.

„Mein Herr geheimer Rath, sie werden mit mir eine kleine Lustreise nach Ringelsheim thun, werden sich mit der Fräulein von Grabbe vermählen, ihr Kind legitimiren und ihm ein väterliches Erbe aussezzen, das ansehnlich ist. Wollen sie sich in den ersten vier Wochen wieder scheiden lassen, so steht das bei ihnen; *au contraire* meine Familie wird sich das zur Ehre anrechnen. . . . Sie versprechen, hier vor den Zeugen zuerst: Vermählung, Legitimation und Verschreibung!

Sie

Sie hätten, meine gnädige Frau, den Menschen sehen sollen. Wahrlich! kannte ich den geheimen Rath gar nicht und sah' ich ihn jezt zuerst, so würd' ich ihn als einen Niederträchtigen verabscheut haben. ... Zitternd versprach er alles.

Uebermorgen reisen wir ab, sezte der Herr von Bratsch noch hinzu, und Mensch, wenn Du es wagst, Dein Wort zu brechen; wenn Du Dich unterstehst durch erborgte Macht mich abzuschrekken und gegen meine Freiheit zu machiniren, so schwör' ich Dir bei meiner Ehre! und wär' es an der Seite des Fürsten, Du bist ein Kind des Todes.

Diesen Nachsaz hatte aber der Herr von Bratsch gar nicht nöthig, weil der mächtige geheime Rath zu einem Unteruehmen der Art, viel zu feigherzig ist, und heute sind beide wirklich abgereiset

Mich trügt meine Vermuthung gewiß nicht: der geheime Rath glaubt, daß ich mit dem Herrn von Bratsch einverstanden gewesen bin, und darinnen werde ich bestärkt, da er, ohne sich bei mir zu empfehlen, abgereiset ist.

Auf alle Fälle kommt mir der Vorfall zur unrechten Zeit, wenn er zu einem gänzlichen Bruche zwischen mir und ihm Anlaß geben sollte,

weil ich einen gewissen Plan noch nicht ausgeführt habe und noch nicht vorbereitet genung bin, um einen andern auszuführen.

Mehr davon, sobald Ihr Expresser in Boksdorf angelangt ist. Ich verharre mit aller Zärtlichkeit 2c.

167.

Der Amtmann Schönhard an den Regierungsrath von Warsberg.

Billingsdorf, den . . .

Lieber Moriz!

Wie wenig entsprichst Du unserer ehemaligen Freundschaft! Hältest Du es vielleicht gar für eine unüberlegte Anmaßung, daß ich noch in dem vertraulichen Tone Dir schreibe? Vielleicht! denn wer wär' ich ohne Deinen edlen rechtschafnen Vater, und vielleicht tadelst Du ihn jezt, daß er mich mit Dir zur engsten Freundschaft erzog.

Auf zwei Briefe *) habe ich nun keine Antwort erhalten. Freilich war ihr Innhalt nicht reich-

*) Befinden sich nicht in der Sammlung.

reichhältig; allein ein Freund weiß dem Freunde auch einen troknen Brief zu beantworten.

Ich war entschlossen Dir nicht mehr beschwerlich zu fallen und abzuwarten, ob Du vielleicht wirkliche Abhaltung gehabt hättest; allein diesen Entschluß änderte ein Brief von Deinem rechtschaffenen Vater, den ich neulich erhielt.

Anfänglich wollte ich mich über den Innhalt desselben näher erklären und Dir ihn recht an's Herz zu legen suchen; allein, wie leicht hättest Du glauben können, daß Dein Vater auf diese Art nicht an mich schreiben könnte und daß alles nur meine Erfindung und mein Betrieb sey. Ist mein Argwohn, mein Mistrauen übel angebracht, so wirst Du es entschuldigen und glauben, daß der Grund in dem schnellen Uebergange von der engsten und vertrautesten Freundschaft zur äußersten Zurükziehung und Kälte liegt.

Ich fand aber bei näherer Untersuchung des Briefes Deines Vaters, daß meine Kommentation vielleicht weit weniger Gewicht und Gehalt haben möchte, als der Brief selbst, und daher lege ich ihn in Original bei. *) Urtheile von der Herzenslage Deines Vaters, und untersuche, ob er als Vater ein solches Schiksal verdient.

Wie

*) S. den 155 Brief.

Wie schwer muß es ihm fallen, wie viel Ueberwindung ihm kosten, auf die Vaterfreuden zu resigniren, die er mit allem Recht erwarten konnte!

Sollte Dir es aber auffallen, daß Dein Vater in dem Tone mit mir spricht, sollte ich durch die Beilegung seines Briefes meiner Absicht entgegen arbeiten, so würde ich mich nicht beruhigen können. Du nennst alles was ich sage Ueberspannung, und hätte ich meine Gedanken laut und ausführlich sagen wollen, so hätte ich vielleicht diesmahl den Vorwurf mit Recht verdient, weil ich zuviel für Deinen Vater fühle, als daß ich bei seinen Leiden und Kränkungen gleichgültig bleiben könnte. Leb' wohl Moriz und glaube, daß mit ganzem Herzen an Dir hängt

Dein ꝛc.

168.

Der Regierungsrath von Warsberg an den Amtmann Schönhard. *)

Schönthal, den ...

Lieber Schönhard!

Meine Antwort kommt wieder etwas spät und vermuthlich, da sie auf Deinen zweiten Brief so spät kommt, hat mein Stillschweigen bei Dir ein reichhaltiges Thema zu einem wohl ausgeführten *lamento* gegeben.

Daß mein Vater mich mitten im Rachen des Verderbens erblikt und das Fürchterlichste unter allen Fürchterlichen ahndet, wenn nicht alles so am Schnürchen geht, wie er es sich in Gedanken eingefädelt hat, das verdenk' ich ihm nicht, dafür ist er ein alter Mann. Wollte er alles mit mir nach seinem wohlüberlegten und ängstlich ausgedachtem Maasstabe zugeschnitten haben

*) Daß dieser Brief keine Antwort auf den vorigen ist, ergiebt sich aus dem Innhalte desselben.

haben und ausgeführt sehen, so durfte er mich ja nur in Grauberg unter seiner Aufsicht und Zucht behalten. Ich war den Gehorsam auf seinen Wink ja so gewohnt, und vollzog seine Befehle ja so auf's Wort und pünktlich, als nur sein Regiment *en front*, wenn er es ehemahls kommandirte.

Allein daß Du so harmonisch in sein Klageliedchen einstimmst und ihn an Ausdruk und Vortrag beinahe noch übertriffst, darüber wäre ich sehr geneigt mich zu verwundern, wenn ich nicht durch Deine Aufmunterung so emsig Logik studiert hätte, die mich denn den Schluß machen lehrt, daß Deine Uebereinstimmung von der Unbekantschaft mit der praktischen Welt herrührt, welche die eigentliche Ursache ist, daß Du Dich so enge an das Sistem meines Vaters anschlüßen kannst.

Guter Henrich, wärst Du mir nicht so genau bekannt, und wäre ich mir für die reinen, unverfälschten Absichten Deines Herzens nicht selbst Bürge, so könnte mich Dein Lamentiren leicht argwöhnisch machen und ich könnte Dir unedle Absichten des Einverständnisses mit meinem Vater unterlegen. Das sey aber ferne von mir und nie, gesezt auch mein Vater wollte Deinen Vortheil zu meinem Nachtheil, wird in mir nur

ein Schein von Argwohn und Mißgunst statt finden. Mit Vergnügen werde ich mich immer an die Jahre zurükerinnern, die ich in Deiner Gesellschaft und in Deinem nähern Umgange verlebte, und wie jezt, so werd ich Dir auch in Zukunft gestehen, daß jene Abgezogenheit von der Welt, in der wir lebten, gewisse Freuden hatte, die ich in meinem jezzigen Zirkel nicht finde. Sobald wir aber für das Ganze da sind, das sich in so unzähliche Verhältnisse theilt, wovon jedes wieder ein besonderes Ganze gewissermaßen ausmacht und seine besondern Glieder fodert, so kann es doch unmöglich anders folgen, als daß sich auch die Handlungsart unterscheide, nach der Verschiedenheit des Verhältnisses, das wir erwählt haben oder erwählen müssen.

Da ich nun hier am Hofe lebe, auf Veranstaltung meines Vaters am Hofe lebe, so ist es doch ganz natürlich, daß ich nicht so leben und handeln kann, als lebte ich in Grauberg, oder auf meinem Gute Grundheim, oder ich wäre Amtmann in Billingsdorf. Und doch schreit Ihr und lamentirt und klagt, daß ich nicht so lebe und wittert allerlei Unglük. Was verlangt Ihr aber im Grunde? daß ich mich hier lächerlich machen soll, welches gewiß

gewiß geschehen würde, wenn ich Euern Beifall verdienen wollte.

Wenn ich bitten darf lieber Schönhard, so höre auf in der alten Weise; und gesezt die vielzüngige Fama brächte Dir noch so wunderliche Dinge zu Ohren, so glaube, entweder, nach dem nun die Sache ist, das Verhältniß der Thatsache ist nicht so, oder, es konnte nicht anders seyn.

Wenigstens hoffe ich, wirst Du mit diesem Briefe nicht unzufrieden seyn und Dich über seine Kürze und Unbestimmtheit beklagen; dabei aber versichre ich Dir, daß ich Deine Klagelieder, die Du mir etwa künftig noch zusenden möchtest gar nicht, wohl aber jeden freundschaftlichen Brief männlichen Innhalts mit Vergnügen beantworten werde.

Zu einer männlichen Antwort aber, will ich Dir jezt selbst die Veranlassung geben, die Dir auch zugleich beweisen kann, daß mir Dein Glük und Deine Zufriedenheit angelegen ist. Dein Amt und Deine Haushaltung machen Dir, so weit meine Einsichten reichen, eine Gattin nöthig, und ich wundere mich sehr, daß Du bis jezt noch nicht daran gedacht hast, da es ganz unmöglich ist, daß nicht Deine Haushaltung bei Deinem Amtseifer leide.

Ich habe Dir eine Gattin ausgesucht, die gewiß alles was Du wünschen kannst, erfüllen wird. Sie ist die Tochter des verstorbenen Amtmann Schimperling in Haidendorf, die Niece des geheimen Rath von Bellamor, die sich jezt hier bei ihrer Mutter aufhält, mit der sich neulich der Obrist Filzingshausen vermählt hat.

Auf alle Fälle wäre diese Verbindung sehr vortheilhaft. Mademoiselle ist jung und schön; sie kann etwa sechzehn Jahre alt seyn, und besizt 8000 Thaler Mitgift, welche schon einen Mann in guten Stand sezzen können. Ferner wie vortheilhaft kann Dir nicht die Verwandschaft werden? Ereignet sich ein Vorfall, daß Du Dein Einkommen vermehren könntest, so ist ein Wort hinreichend, um den Vorzug vor allen andern zu haben. Und endlich erhältst Du durch die Mademoiselle Schimperling just eine Gattin, wie Du sie haben mußt, da sie in einer solchen Haushaltung erzogen ist und allen Bescheid weiß Deinen Vortheil zu besorgen; dazu kommt noch ihr Misfallen an dem Stadtleben und ihr Wunsch, wieder auf das Land zurükzukehren.

Ueberlege es, lieber Schönhard, schreibe es auch unserm Vater und hohle seine Meinung darüber ein; jedoch aber wünschte ich, daß Du mit

einer kategorischen Antwort nicht zu lange zögertest, weil sich sonst leicht Jemand Dir vordrängen könnte. Daß ich Dir dieses schreibe, weiß der geheime Rath und er versichert Dich durch mich, daß ihm diese Verbindung sehr angenehm seyn würde.

Morgen gehe ich endlich nach Rapsstadt; so lange hat sich die Sache verzögert. Leicht kann es seyn, daß ich mich dort länger noch als einen Monat aufhalten werde, und wenn Du unter der Zeit Deinen Entschluß fassen kannst, so erwarte ich Deine Antwort, um die fernern Maaßregeln zu treffen. Vielleicht ließe sich alles so einrichten, daß wir an einem Tage unser Hochzeitsfest feierten.

Leb' wohl lieber Schönhard und glaube, daß ich unverändert bin ꝛc.

169.

Die Frau von Lailach an die Frau von Boksdorf.

Rapsstadt, den ...

Meine theure Freundin!

Wie sehr haben Sie mich Ihnen durch Ihre vortreflichen Briefe verbindlich gemacht. Gewiß ich habe Ihnen viel zu verdanken! Wenn ich so überlege, was für eine überaus angenehme Unterhaltung und Aufheiterung ich durch Ihre votreflichen Briefe erhalten habe, die für mich ganz verlohren gewesen wäre, wenn ich das Glük Ihrer Freundschaft nicht genösse, so weiß ich nicht auf welche Weise ich Ihnen meinen Dank und meine Erkenntlichkeit äußern soll.

Zum Erstaunen aber ist es, was der geheime Rath von Bellamor alles unternimmt, und wie ihm alles von statten geht. Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß sich mein Großonkel der Herr von Filzingshausen auf so eine Art in's Garn

würde lokken lassen. Wenn aber die Frau Schimperling eine gute Frau ist, so bedaure ich sie: denn unerträglich, gewiß noch zehnmal unerträglicher wird ihr der Herr Gemahl das Leben machen, als es mir mein nunmehro geliebter Herr Rittmeister gemacht hat. Ich habe die Gnade gehabt, ihn sehr genau kennen zu lernen, weil er ehemals auf vieles Zureden und Bitten meiner Mutter und mehrerer Verwandten mich zu sich nahm. Vielleicht aber, weiß der geheime Rath seiner Schwester, wenn er es mit ihr zu arg macht, einen vortheilhaftern Abzug zu verschaffen, als mir meine Verwandten verschaffen konnten.

Wie aber in aller Welt, meine theuerste Freundin, können Sie mir die Frage vorlegen: ob ich Ihnen ewige und unverbrüchliche Verschwiegenheit versprechen kann? Glauben Sie mir, meine Gnädige, diese Frage, die Mistrauen in meine Ergebenheit verräth, schmerzt mich unendlich. Indessen will ich hi er keine Vermessung und eidliche Versicherung hersezzen, weil ich glaube, daß jede Vermessung, die sogleich bei der Hand ist, Leichtsinn verräth. Der Erfolg aber wird Sie, meine Theure lehren, daß, gesezt auch mein eigener Nachtheil wäre damit verbunden,

Sie keine Unwürdige mit Ihrem Vertrauen beehrt haben.

Nach Ihrem Befehle sende ich diese Zeilen mit einem Expressen und bin sehr neugierig auf Ihre gnädige Antwort.

Meine gnädige Mama ist sehr ungnädig, daß ich mich auf gewisse Weise in ein Liebesverständniß mit dem unadlichen Major Goschel eingelassen habe. Die gute Mama träumt alle Nächte von einem General, der sich nun um meine Hand bewerben wird.

Ich habe allen Respekt für unsere sämmtliche Generalität; allein, da sämtlich schon die graue Krone des Alters trägt, so möchte ich mich wohl, wenn ich mich zu einer neuen Verbindung entschlüßen müßte, lieber mit einem Subaltern einlassen, der noch flatterhaft ist, und aus Politik wenigstens, meine Freiheit nicht zu sehr einschränken dürfte.

In voller Erwartung Ihrer gnädigen Antwort bin ich mit aller möglichen Ergebenheit 2c.

170.

Die Frau von Boksdorf an die Frau von Lailach.

Boksdorf, den ...

Meine Theure!

Nicht Mistrauen in Ihre Ergebenheit bewog mich, Ihnen die Frage vorzulegen, sondern lediglich die Besorgniß für meine eigne Sicherheit. Ich habe seit zwei, beinahe drei Jahren eine ganz besondere Rolle hier gespielt, und nun bin ich im Begrif abzutreten.

Nicht wahr das klingt auffallend?

Doch aber trete ich nicht eher ab, als bis ich einen Plan ausgeführt sehe, wegen welchen ich hauptsächlich verschiedenes unternommen habe, was sonst nicht geschehen wäre, und das nunmehro auch meinen Abtrit gewissermaaßen nöthig macht.

In welchem Lichte Sie mich nun ansehen werden, weiß ich nicht, indessen da ich auf Ihre

Verschwiegenheit rechne, und da ich eine Freundin nöthig habe, so muß ich mich Ihnen natürlich ganz entdekken und es drauf ankommen lassen; ob Sie dann noch als Freundin in mein Intresse treten können.

Ich habe Rache in meinem Herzen getragen, und Rache, theure Freundin, ist die Triebfeder aller meiner bisherigen Handlungen gewesen. Zum Theil habe ich meinen Endzwek erreicht und ganz hoffe ich ihn zu erreichen durch die Neuigkeit, die Sie mir von der Fräulein von Bernstein aus Rapsstadt berichten.

Nicht wahr, auch dieses ist Ihnen ein Räthsel?

Hier also den nähern Aufschluß. Aus welchen Gründen ich die Vermählung mit Sr. Exellenz dem Herrn General von Boksdorf, ich volle siebenzehn Jahr und Sr. Exellenz reine achtundsechzig eingieng, kann Ihnen leicht begreiflich seyn. Meine hochseelige Tante, verkuppelte mich, nach gemeinem teutsch zu reden, aus wichtigen und vollständigen Gründen an meinen Gemahl, dem ich die sanfte Ruhe weit früher schon gegönnt hätte; und ich billigte die Verkuppelung, nicht so sehr wegen seiner Ahnenschaft oder der hohen Ehre Frau Generalin

zu heißen, als vielmehr wegen des Vermögens und des glänzenden Lebens am Hofe, wo ich für meinen Hang zum Vergnügen hinlängliche Nahrung zu finden glaubte.

Die junge Frau Generalin hintergieng sich nicht in ihrer Hofnung, und nur wenige Klugheit ward erfordert den gutmüthigen alten General zu bereden, daß alles geschähe, um seine Wahl zu rechtfertigen, und ihm Ehre zu machen.

Unter allen meinen Anbethern, die sich einfanden und die ich zu körnen und anzufeuern suchte, drängte sich besonders der Obrist von Warsberg an mich. Nach einiger Ueberlegung fand ich, daß der Herr Obrist allenfalls eine ganz annehmliche Partie wäre, im Fall mir mein Herr Gemahl durch den gefräßigen Tod entrissen werden sollte; besonders da ich mir auch an meiner Würde nichts vergeben konnte, da er nur einen Schritt bis zum General hatte. Ich zeichnete ihn also aus, ich erhörte seine Wünsche, erwiederte seine vorgegebene Liebe und glaubte nichts gewisser, als daß ich ihn ganz gefesselt hätte.

Allein, seine Anhänglichkeit dauerte nur so lange, als mein Gemahl lebte, und dann suchte er sich

mit

mit guter Manier loszumachen. Durch alle seine Feinheit und Gewandheit aber, wollte das nicht gelingen, weil ich ihn immer fester zu verstrikken und wenn er eine Schlinge zerrissen, wieder zehn andere überzuwerfen wußte. Er brach also ganz, bezog sein Gut wieder und auf mein Schreiben, in dem ich meine Ansprüche auf ihm wollte geltend machen, erhielt ich eine Antwort ... eine Antwort, Freundin, die mir das Herz zerschnitt.

Ich loderte von Rache, nur war ich unschlüssig, wie sie recht empfindlich, recht markeindringend wäre, und nach langem hin- und her überlegen, glaubte ich die Art gefunden zu haben, und entworf meinen Plan. Mein Plan war freilich sehr in's Weite gestellt und erforderte lange Zeit, Ueberwindung und Geduld; allein um so treffender, um so empfindlicher stellte ich mir die Rache vor, die erst spät trift, wenn man sie gar nicht mehr erwartet.

Warsberg betrachtete seinen Sohn als ein Kleinod, und diesen nahm er zum Vorwande, daß er sich in keine ernsthafte Verbindung einlassen könnte. Durch welche Veranlassung weiß ich nicht anzugeben; allein gewiß ist es, daß er sich vorgesezt hatte der Welt durch seinen

Sohn,

Sohn, einen vollkommen gesunden und tugendhaften Menschen zu liefern; daher ließ er ihn auch nach einem eignen Plan, der der Natur ganz eigentlich angemessen seyn sollte, erziehen und auf dem Lande erziehen, um ihn vor den Reizungen der Verführung zu verwahren.

Er zweifelte an nichts weniger als an der Ausführung seines Planes, da ihn sein Sohn selbst zu dieser Hofnung berechtigte, und mit vieler Ruhmredigkeit sprach er oft von seinen wichtigen Fortschritten. Ich sah' ein, daß ich mich nicht empfindlicher an ihm rächen könnte, als wenn ich diese seine Hofnung zernichtete, und als möglich dieses auszuführen fand ich es, da er sein Gesundheits- und Tugendbild von Sohn, nach seiner Rükkunft von Akademien und Reisen, an den Hof zur Vollendung seiner Ausbildung senden wollte.

Es kam nun darauf an, wie ich eine Art von Ausführung, ohne mich doch dabei zu erniedrigen, bewerkstelligen könnte, um ihn sicher zu machen, oder wenigstens doch es so weit zu bringen, daß er, ohne den Wohlstand zu beleidigen, mit mir nicht in öffentlicher Feindschaft leben konnte.

Das gelang, und wie sein Sohn von seinen Reisen zurük kam, und er ihn zur Schau zu allen Verwandten und Bekannten herum sandte, so traf auch die Reihe mich. Nun ist es wahr, Moriz machte einen Eindruk auf mich, den noch keine männliche Figur auf mich gemacht hatte, und mein Arm mit dem Rachschwerdte fieng an zu sinken. Allein, so wie der erste Eindruk vorüber war, und meine Phantasie soviel Selbstgewalt erhielt das Bild seines Vaters neben sein Bild zu stellen, so sank mein Arm nicht mehr, sondern mit erneuter Kraft hob ich ihn auf.

Unstreitig mochten die Folgen der frühen Ausschweifung den Herrn Obrist, zu den Erziehungsplane bei seinem Sohne veranlaßt haben, und er mochte glauben, daß es genung wäre, seinen Sohn den Anreizungen zum Vergnügen und zu Ausschweifungen zu entziehen, und ihn mit den besten und ausgesuchtesten Grundsäzzen der Moral vollzupropfen. Allein bald wird ihn die Erfahrung lehren, was für ein schlechtes Verwahrungsmittel die auswendiggelernte Buchmoral ist, und seyn muß, da sie mit der Lebensmoral so gar nicht quadrirt und zu einem Widerstreit führt, dem sie auf keinen Fall gewachsen

seyn

seyn kann, da sie bloße Wissenschaft ist, und die Sinnlichkeit zur Gegenpartie hat, die Kunstfertigkeit fordert, wenn sie nachgeben soll.

Es ist mir immer lächerlich gewesen, wenn ich einen Menschen, der einsam und eingeschränkt erzogen ist und lebt, habe tugendhaft nennen hören, weil er mit herrlichen Sentenzen prunken und die Tugend nach allen Prädikamenten zeichnen und schildern kann. Es ist eben so als wollte ich einen Mann, der jede Schönheit an einem Gemählde aufzusuchen, und alles nach den strengsten Kunstregeln zu beurtheilen weiß, einen großen Mahler nennen; und doch ist zwischen einen Kunstkenner und Künstler ein sehr wichtiger Unterschied, und der Kenner kann oft von dem Künstler Beobachtung gewisser Regeln und Gesezze vorschreiben wollen, die das Ganze steif und unbelebt machen würden.

Ein solcher Kläusner, (denn mehr ist er nicht!) kann leicht vorschreiben: so muß es seyn! und kann auch leicht halten, was er vorschreibt, weil sein eigenes Verhältniß ihm keine Schwierigkeit in den Weg legt. In seinem engen Zirkel lernt er ja nicht einmahl die Bedürfnisse seiner Natur gehörig kennen, und gesezt er ist einem

nem Kampfe mit seinem Temperamente einmahl ausgesezt, so sucht er sich durch den blasphemischen Gedanken, daß es Versuchung des Teufels sey, zu beruhigen, und schillt wenn er sich am Ende verhölzert hat, alle die lasterhaft, die weisen Gebrauch von den Vorschriften der Natur machen.

Daß dieses nicht leeres Räsonnement ist, hat mir Moriz bewiesen, indem seine Sinnlichkeit bei nur ganz gemeiner Hinweisung auf das eigentliche Naturgefühl, sein ganzes Tugendgebäude erschütterte, und die völlige Zusammenstürzung sogleich bewirkt haben würde, wenn es nicht Rüksicht und Furcht vor seinem Vater noch einigermaaßen gestüzt hätte.

Indessen fangen auch diese Stüzzen an zu sinken, und sie sinken durch meine Veranlassung. Seh' ich alles zu Grunde gerichtet, habe ich Wahrscheinlichkeit, daß der Obrist sein Geschlecht nicht fortgepflanzt sehen kann, ist der jezt schon geschwächte Körper völlig wurmstichig, so ist mein Plan vollführt und meine Rache vollendet. Mit Triumph will ich dann selbst dem Obrist die Nachricht ertheilen, daß ich Urheberin dieser Zerstöhrung bin, daß das Lohn seiner

Ver-

Verachtung und Täuschung sey, womit er mich zu begnadigen sich nicht entblödete.

Und nun meine gnädige Frau, scheint mir der jezzige Aufenthalt des Herrn von Warsberg in Rapsstadt, eine ganz vortrefliche Gelegenheit meinen Plan seiner Beendigung ganz nahe zu bringen wo nicht ganz zu beendigen, welche ich, aus gewissen andern Ursachen, die ich nachher erwähnen will, recht sehr wünsche. Unstreitig wird er Ihnen bald seine Aufwartung machen, und wenn Sie sich nun Ihre Freundin verbinden wollen, so werden Sie ihn so empfangen und so unterhalten, daß er in Rapsstadt nicht seines Auftrags, sondern Ihrentwegen da zu seyn scheint. Ich habe nur noch einige Angelegenheiten von Wichtigkeit zu berichtigen; sind diese in Ordnung, so habe ich die Ehre, meine Freundin in Rapsstadt zu umarmen. Gemeinschaftlich wollen wir dann den vergnügenden Umgang des Herrn von Warsberg genüßen, und ist es ausgemachte Wahrheit, was Sie mir von der Fräulein von Bernstein berichten, *) so soll mir diese zum Werkzeug dienen, ihm die Vollendung zu geben.

Die

*) Im 157. Briefe.

Die Hauptursache, warum ich die Beendigung meines Planes wünsche, ist, weil ich merke, daß der Herr geheime Rath von Bellamor zu wanken anfängt. Sein Sturz ist unvermeidlich, und gesezt auch, daß er sich noch einige Jahre erhält. Allein, auf Ungewißheit bin ich nicht willens die Zeit abzuwarten, weil ich mit ihm in gewissen Verbindungen gestanden, und weil ich mächtige Feinde habe, gegen die ich am Ende, bei der Veränderlichkeit unsers Souverains doch zu unmächtig werden, und sehr leicht mit ihm fortgerissen werden könnte.

Ich werde also das Sicherste wählen; wo möglich mein Gut in der größten Stille verkaufen, oder doch so viel Geld aufnehmen, es auswärts sicher anlegen und mit meinen Kostbarkeiten einen Zufluchtsort suchen, wo mich die Schönthalische rächende Hand nicht erreichen kann.

Mündlich ein Mehreres, meine gnädige Frau, daraus Sie ersehen werden, wie wichtige Dienste Sie mir bei Ausführung meines Planes leisten könnten. Ich küsse Sie und bin. rc.

171.

Der Major Goschel an die Frau Rittmeisterin von Lailach.

Schönthal, den . . .

Gnädige Frau!

Ich bin nach Berichtigung meiner Geschäfte glüklich in Schönthal *retour*nirt und beschäftige mich jezt mit meiner hiesigen Einrichtung. Versprochenermaßen macht' ich meine Reise wieder über Boksdorf, weil ich hofte, das Glük zu haben, Sie noch da zu treffen. Das war nun nicht und ich vernahm mit innigster Theilnehmung von der Frau von Boksdorf, Ihre glükliche Entbindung und völlige Herstellung. Meinen aufrichtigsten und herzlichsten Glükwunsch statt' ich hiermit schriftlich ab, da mir es meine Geschäfte und mein Amt vorjezt nicht erlauben, in Person meine Aufwartung zu machen und es mündlich zu thun.

Bei meiner Abreise aus Boksdorf, meine gnädige Frau, war unser Abschied etwas zweideutig und daran war wohl ohne Zweifel mein Betragen Schuld. Ich bin darinnen ein unglüklicher Kerl, gnädige Frau, und bei solcher Gelegenheit ist nicht überlegter Vorsaz, sondern mein Temperament schuld, daß ich so und nicht anders bin. Haben Sie sich demnach durch mich beleidiget gefunden, so bitt' ich unterthänig um Vergebung, und wenn ich mich durch meine Aufwallung eines Fehlers schuldig mache, so kann ich doch auch dreust versichern, daß ich dabei Eigenschaften besizze, die diesen entschuldigen wenn nicht vergüten können.

Ohne nun übrigens mein eigner Lobredner zu seyn, und da Sie, meine verehrungswürdige gnädige Frau, die eigentliche Absicht meines Schreibens, ohne langes Rathen, wißen werden, erlauben Sie mir, daß ich Sie um eine nähere und ganz bestimmte Erklärung bitte, die uns entweder ganz fest bindet, oder das etwaige lose Band ganz auflößt. Je eher Sie mich nun, meine gnädige Frau, mit einer gefälligen Antwort beehren wollen, um so angenehmer wird es mir seyn, damit ich in den Stand gesezt werde, ge-

hörig

hörige Rükſicht darauf bei meiner hieſigen Einrichtung zu nehmen.

So viel können Sie übrigens, ohne alle Betheurung verſichert ſeyn, daß Sie, wenn Sie ſich dazu entſchlüßen, einem ehrlichen und rechtſchafnen Manne die Hand geben, der Achtung und Ehrerbiethung für Recht und Tugend hat.

Ich empfehle mich übrigens Ihrer Wohlgewogenheit, bitte nochmahls um eine gnädige Antwort und verharre mit aller ſchuldigen Hochachtung und Ehrerbiethigkeit ꝛc.

172.

Der geheime Rath von Bellamor an die Frau von Bokſdorf.

Schönthal, den . . .

Gnädige Frau!

Triumphiren Sie über Ihren gelungenen Anſchlag, und ſpotten Sie des Mannes, der ſo oft ſeinen eignen Vortheil dem Ihrigen aufopferte! Dieſe hämiſche Tükke mich in's Nez zu lokken, wie verdient' ich die?

O ich sehe, wie Sie bei diesen Vorwürfen lächeln, kenne die schuldlose Mine, mit der Sie die Bosheit Ihres Herzens bedekken wollen, höre den sanften Ton Ihrer Stimme, in dem Sie mir Ihre Schuldlosigkeit versichern. Aber nicht mehr, gnädige Frau, soll mich die Mine verführen, das Lächeln bethören und der Ton sicher stellen, ich werde auf wachsamer Hut seyn, und nie werden Sie mein Vertrauen in dem Grade wieder gewinnen; es sey denn zum Schein, um gleiches mit gleichem zu vergelten.

Nur der Ueberraschung, nicht der Feinheit Ihres Plans haben Sie es zu danken, daß Bratsch seine Absicht erreichte; und selbst dann noch konnte ich Zuflucht zu einer Macht nehmen, die alles vereitelte, wenn ich nicht in gewißer Rüksicht auf eignen Vortheil, ohne weitere Weigerung, jenes Poltrons Anmuthen genehmigen wollte; und nun bleibt es immer unentschieden, ob Ihre Bosheit, oder Bratschens Poltronerie, oder mein freier Wille den Ausgang dahin beförderte, wohin er gediehen ist. Die Folge wird Ihnen vielleicht Gelegenheit an die Hand geben, richtig und unfehlbar darüber zu entscheiden.

Ich bin 2c.

173. Die

173.

Die Frau von Lailach an die Frau von Boksdorf.

Rapsstadt, den ...

Meine theure Freundin!

Nicht Freude, Entzükken war es, was ich empfand, da ich die Nachricht las, daß Sie mich durch Ihren Besuch so glüklich machen wollen. Wenn ich es doch nur möglich machen könnte, daß Sie in meiner altgothischen Burg, so viel Bequemlichkeit fänden, als ich in Boksdorf gefunden habe. Aber leider! Wie sonderbar wird es Ihnen vorkommen, wenn Sie die unförmlichen steinernen Wendeltreppen auf und niedersteigen sollen, wenn Sie in einem Zimmer wohnen und schlafen sollen, deßen Mauern drei Ellen dik sind, das schmale länglige Fenster hat, die mit starken eisernen Gittern versehen sind, und das im Ganzen eher einer Todtengruft als einem Damenzimmer ähnlich sieht.

Könnt' ich alles das ändern meine gnädige Frau! Ich habe zwar schon an ein beßeres Logis in der Stadt gedacht; allein dann müßt ich ja alles, das Glük Ihres nähern und beständigen Umgangs entbehren? Nein gnädige Frau, Sie gönnen Ihrer Freundin das Vergnügen, und übersehen die Rauheit und Unannehmlichkeit meiner alten Ritterburg.

Neugierig, sehr neugierig bin ich auf Ihre nähere Erklärung und rechnen Sie darauf, daß ich alles aufbiethen werde, um Sie von Ihrem Vorsazze abzulenken, weil ich dabei alles, meine Freundin verliehren würde, oder ... es läßt sich vielleicht die Auskunft treffen und Sie würdigen mich der Freundschaft, daß ich Sie begleiten darf. Mit unbeschreiblicher Ungeduld warte ich auf die nähere Erklärung.

Ich läugne nicht, meine theure Freundin, (denn, ich habe mir es zum heiligen Gesez gemacht, Ihnen auch nicht den geheimsten Gedanken meines Herzens vorzuenthalten,) Ihre Absicht mit dem jungen Herrn von Warsberg, hat mich ungemein stuzzig gemacht. Freilich, so wie ich aus Ihrem Schreiben schlüße, sind Sie von dem Obrist sehr bitter beleidiget worden, und er verdient allerdings eine harte Züchtigung,

aber

aber . . . der arme Moriz! der Jüngling, wie ich noch keinen liebenswürdig fand und an deßen feurige Küße ich mich immer mit einer Art von Vergnügen erinnert habe. . . .

Fortsezzung.

Er ist nun hier gnädige Frau, und hat mir nicht nur seine Aufwartung gemacht, sondern hat auch seine meiste Zeit, die ihm seine Geschäfte übrig laßen, bei mir zugebracht. Er ist das nicht mehr, was er ehemahls war und doch ist er mir noch lieb. Meine gnädige Mama ist unzufrieden mit mir, daß ich ihn nicht mit mehr Zurükhaltung begegne, weil das Anlaß zur *medisance* geben würde; indeßen ward sie das erst, wie ich es ihr sagte, daß er mit der Fräulein von Korbiz versprochen wäre; denn sie fieng schon an von einer annehmlichen Partie zu sprechen. Daß doch die Mütter so gern vom Heurathen reden! Unmöglich aber können es doch nur solche thun, die glüklicheres Loos ergriffen haben, als ich, oder sie müßen es so gleichgültig ansehen als irgend einen Nahrungserwerb.

Meine gnädige Mama hat indeßen hier Recht: es wäre eine annehmliche Partie und ich würde mich auch jezt, unerachtet Moriz das

nicht mehr ist, was er war, keinen Augenblik bedenken, mich mit ihm zu verbinden, unerachtet Sie mir, meine gnädige Frau, die Ehe ziemlich verleidet haben, unerachtet meine erste Ehe sehr betrübt ausfiel, und unerachtet ich mir in Moriz keinen treuen Gatten denken kann. Könnte aber nur die erste Schwierigkeit gehoben werden, so würde sich vielleicht das andere von selbst geben; er würde wenigstens nicht ausschweifen und kleine Treulosigkeiten wollte ich ihm gern vergeben, weil ich mir solche auch an ihm zu erlauben gedächte.

Es ist sehr unangenehm, daß ich durch meine gnädige Mama genirt bin, und ich wünschte, sie wäre bei ihrer Niece der Frau B.., die sie immer hat besuchen wollen. Der Herr von Warsberg klagte darüber gleich bei seinem ersten Besuch, und ich machte mir das Vergnügen und behauptete, daß das mir angenehm wäre, weil ich durch sie weniger der üblen Nachrede ausgesezt sey, wenn ich männlichen Besuch erhielte.

Aber, sagte er, indem er mir die Hand küßte und mich mit einem forschenden Blikke ansah, entgeht ihnen dadurch nicht auch ein Vergnü-

gnügen, das jenes Misvergnügen über die *Medisance* weit aufwiegen würde?

Ich. Was für ein Vergnügen, Herr von Warsberg? Beschränkt mein Wittwenstand nicht schon von selbst jezt meine Vergnügungen?

V. Warsberg. Des Wohlstandes wegen freilich, sobald sie öffentliche Vergnügungen suchen wollten, die aber doch meistens nur Schein haben; allein die Gegenwart ihrer gnädigen Mama, raubt ihnen die süßesten Vergnügen, die ihnen doch die Einsamkeit und Eingezogenheit des Wittwenstandes immer erlauben würde.

Ich. Und was für Vergnügungen wären die?

V. Warsberg. Vergnügungen, die ihren größten Reiz und ihre süßeste Annehmlichkeit nur durch das strengste *Incognito* gewinnen.

Ich. Ich verstehe sie nicht ganz Herr von Warsberg; doch aber glaube ich passend zu antworten, wenn ich ihnen sage, daß die Gattin wohl bisweilen sich durch Vergnügungen, die sie *incoguito* genüßt, wegen eines lästigen Einerlei, ohne unangenehme Folgen zu besorgen, sich erhohlen kann; aber nicht so die Wittwe, weil die Folgen das *Incognito* verrathen können.

V. Warsberg. Darinnen find' ich einen gewissen Widerspruch.

Ich. Den ich nicht fühlte!

V. Warsberg. Wenn nun der Gattin gewisse Vergnügungen zum nothwendigen Bedürfniß worden wären? und zwar so nothwendig, daß sie blos deßhalb das *Incognito* suchte, weil sie das Einerlei nicht befriedigend fände; dann wäre der Wittwenstand ja Quaal, weil da auch das Einerlei wegfällt, sobald man ihn in dem Gesichtspunkte betrachtet, wie sie jezt wollen.

Ich. Wer mag nun aber Verhältniß und Schiksal umändern?

V. Warsberg. Jeder, der sich frei fühlt, nach Bedürfniß und Gefühl zu handeln.

Ich. Und wenn ich mich nun nicht frei fühle, wenn ich mich eben durch den Wittwenstand gebunden und von den zu besorgenden Folgen zurükgeschrekt fühle?

V. Warsberg. Fühlen sie aber nicht auch, daß sie diese Fesseln abwerfen können, wenn sie wollen?

Ich. Aber ...

V. Warsberg. Aber sie beleidigen dadurch die bürgerliche Konvenienz, wollen sie sagen; allein dieser Beleidigung wird eben durch das

Incog-

Incognito ausgewichen, worüber jene Konvenienz ihre Ordnungsmäßigkeit nicht ausbreiten kann. rc.

Sie haben sich in That einen sehr würdigen Schüler erzogen, meine gnädige Frau, und weil er mich denn so gut überführte und alle meine Bedenklichkeiten mit so triftigen Gründen zu heben wußte, so führte ich ihn in meines verstorbnen Gemahls Arsenal, in dem er ehemals als großer Freund von Wehr und Waffen zu schlafen pflegte.

Moriz ist nicht mehr jener verschämte Jüngling; er wußte diese Gefälligkeit, mit welcher ich seine Neugierde, meines Rittmeister Wehr und Waffen zu sehen, zu befriedigen suchte, auf eine dreuste, doch aber sehr zärtliche Art zu erwiedern.

Ich gestehe es Ihnen aufrichtig, meine gnädige Frau, schon das Gespräch hatte in mir gewisse Gefühle rege gemacht, und jene schmachtende Sehnsucht, die sich schon seit einiger Zeit durch meine Adern schlich, und die Ihnen ohne nähere Angabe bekannt seyn wird, war bis zum brennenden Durst gestiegen, und . . . die mancherlei Rüstungen des Kriegsgottes waren Zeugen meines unnennbaren Vergnügens.

War

War es die Neuheit oder Bestättigung, daß jener Saz wahr sey, den Sie in einem Ihrer vorigen Briefe anführen, daß die Natur die Mutter für erlittne Schmerzen durch Erhöhung des Vergnügens zu entschädigen suche, will ich nicht entscheiden; aber für wahr erkenne ich alles, was Sie von den Vorzügen des Vergnügens von unserm Geschlechte sagen; und dazu sezze ich auch noch den Erfahrungssaz, daß das Geboth der sogenannten Keuschheit, das man unserm Geschlecht so unbedingt, zur Qual unsers Temperaments und zum Nachtheil unserer Freiheit, auflegt, noch weit eher von einem Mädchen, als von einer Wittwe gehalten werden kann, so lange jenes die Süßigkeit der Uebertretung noch nicht kennt.

Ich war ungemein heiter und vergnügt, und so scheel meine gnädige Mama auch dazu sahe, so lud ich doch den Herrn von Warsberg zum Abendessen und das einmahl für immer ein, wenn es ihm seine Geschäfte erlaubten. Diese Einladung ward denn mit sehr vielem Vergnügen angenommen und noch diese vier Tage als er nun hier ist, hat er sich richtig eingefunden.

Freilich macht meine gnädige Mama ein sehr bedenkliches Gesichte, wozu besonders beitragen mag, daß wir immer noch vor neun Uhr von

Tafel

Tafel aufstehen und ich mich dann sogleich, wider meine Gewohnheit, zur Ruhe oder vielmehr zum Genusse der süßesten Vergnügungen begebe.

Die Nachricht, die ich Ihnen von der Fräulein Bernstein gegeben habe, ist wörtlich gegründet, und da ich Ihre Absicht zu errathen glaube, habe ich ihr einige Unterstüzzung zukommen lassen, um mit ihr eine Art von Bekanntschaft zu *entriren*.

Die Zimmer, die ich für Sie, meine theure Freundin zurecht machen lasse, haben eine unangenehme Lage, da sie Parterre und abgelegen sind; allein ich hoffe Sie werden meine Wahl billigen, weil wir uns in demselben mit drei Thüren vor dem Horchen meiner gnädigen Mama sicher stellen können.

Mit herzlicher Sehnsucht erwartet Sie

Ihre

ganz eigene

von Lailach.

174.

Die Frau von Lailach an den Major Goschel.

Kapsstadt, den . . .

Wohlgebohrner,
Hochzuehrender Herr Major!

Ihr gütiges Schreiben vom . . . dieses habe ich erhalten und mit Vergnügen Ihre Theilnehmung an meiner Wiederherstellung ersehen. Ich danke Ihnen dafür ganz ergebenst, und versichre Ihnen mit aller Aufrichtigkeit, daß ich gleichen Antheil nehmen werde an allem, was ich höre, das Ihnen gutes wiederfährt.

Was aber Euer Wohlgebohren übrigens in Erwähnung ziehen, und mich um eine bestimmte Antwort ersuchen; so nehme ich mir die Freiheit Ihnen damit zu dienen, daß ich mich fest entschlossen habe, mich gar nicht mehr zu vermählen, da mich die längere Zeit zum Nachdenken über meine erste Ehe zu besorgt und mißtrauisch macht.

Ich

Ich werde also mir und meinem Kinde leben und schwerlich dürfte mich die Zukunft auf andere Gedanken bringen, da ich den Werth der Ehelosigkeit jezt täglich mehr kennen und schäzzen lerne.

Ich hoffe nicht, daß Ihnen diese meine unabänderliche Antwort unangenehm seyn wird, da sie auf Ihre gütige Anfrage genügend seyn kann, um unser gegenseitiges Verhältniß klar auseinander zu sezzen und fest zu bestimmen.

Uebrigens verharre ich mit aller Hochachtung 2c.

175.

Die Frau Obristlieutenant von Blenkenscheit an die Frau von Boksdorf.

Tufstein, den . . .

Meine gnädige Frau!

Gewiß werden Sie schon lange einen Brief von mir erwartet haben; aber Sie werden mir auch vergeben, wenn Sie bedenken, was mir meine hiesige Einrichtung für Unruhe, Zerstreuung und

Arbeit gemacht haben muß. Ja gewiß, gnädige Frau, ich habe dafür Tag und Nacht keine Ruhe gehabt, weil ich mir es gar sehr angelegen seyn ließ, alles standesmäßig und mit Geschmak einzurichten.

Aber wie mags nun wohl in Schönthal aussehen? Sie meine gnädige Frau sind fort, und das wird man sehr vermissen, da Sie so zu sagen ein ganz neues Leben hinbrachten. Auch darf ich es von mir ohne *Prætension* sagen, daß man mich schon vermissen wird.

Ich kann Sie aber, meine gnädige Frau doch nicht recht begreifen, da Sie Schönthal schon wieder verlassen haben. Sie sind doch auf dem *point* alles in allen zu seyn, Sie sahen unsern gnädigsten Herrn zu Ihren Füßen und konnten durch ihn Gebietherin des ganzen Landes seyn, da nichts leichter ist, als Ihro Durchlaucht zu eignen Absichten zu *disponiren*, wie ich aus Erfahrung weiß. Ich läugne es gar nicht, daß ich es oft bedauert habe, daß mein Glük ihm zu gefallen, in seine frühen Prinzenjahre und nicht in seine Regentenjahre fiel; ich würde auf keinen Fall so *abstrahirt* haben wie Sie, meine Gnädige; Es ist doch bei alle dem, was außerordentlich angenehmes und schmeichelhaftes, wenn man

sich

sich sagen kann, Du darfst nur wollen, so wird Befehl ertheilt und aller Gnade und Ungnade steht bei Dir.

Zum Theil habe ich zwar das Vergnügen genossen, da der Fürst nicht vergaß, daß ich ihm als Prinz von funfzehn Jahren das Verständniß öfnete, ihm die Absicht seines Daseyns und das größte Vergnügen des Lebens kennen lehrte. Schon damahls bedauerte ich es, daß ich mir keinen Stillstand meiner Jahre verschaffen konnte, um gleiche Rechte über ihn auch bei seiner künftigen Regierung zu behalten. Ich herrschte ganz unumschränkt über ihn, und so sehr Flatterhaftigkeit der Jugend eigen ist, so treu war er mir und ich kann sagen, daß diese Jahre die vergnügtesten meines Lebens waren, weil ich durch ihn den Reiz der Jugend zum zweitenmahle genoß.

Sein Durchlauchtigster Vater so scharfsichtig er übrigens war, so wenig argwohnte er hier, weil ihm meine Jahre hinreichender Garant schienen, und er munterte daher sogar den Prinzen auf, mir seine Aufwartung zu machen, weil er ihn bei mir gegen die Anfälle von Natur und Liebe sicher glaubte. Natürlich suchte ich seine gute Meinung immer mehr zu bestärken, weil ich mir mein eignes Vergnügen sicherte und sor-

genlos meinen Lebensgeistern durch die Jünglingskräfte des Prinzen, immer neue Stärkung geben konnte.

Verzeihen Sie meine gnädige Frau, daß ich Ihnen etwas sage, was Ihnen vielleicht bloße Wiederhohlung seyn wird; indessen wenn ich einmahl gegen eine Vertraute darauf komme, so kann ich nicht so leicht abbrechen, weil die bloße Erinnerung immer noch gar zu großes Vergnügen macht.

Als einer vertrauten Freundin, kann ich nicht umhin, Ihnen ein Geheimniß zu eröfnen, wofür Sie mir in der Folge vielleicht danken werden, weil Sie es durch die Erfahrung eben so bewährt finden werden, als ich es gefunden habe. Vielleicht haben Sie sich, meine gnädige Frau, schon oft gewundert, daß ich bei meinen Jahren noch so wohl aussehe und glauben Sie mir, die einzige Ursache davon ist, daß ich meistens nur ganz jugendliche Anbether zu fesseln gesucht und diese immer erhört habe. Lachen oder scherzen Sie darüber, es ist doch Wahrheit.

Daß der geheime Rath von Bellamor so angefahren ist, darüber habe ich eine ganz unendliche Freude und glauben Sie mir, gnädige Frau, seine glänzende Sonne geht nun gewiß bald unter.

Aus

Aus sehr sicherer Hand weiß ich es, daß man sehr schwürig ist und besonders wird ihm die Beförderung meines Gemahls zur Last gelegt, wodurch einige verdiente Männer und besonders der Obrist von Stelze, der vom Fürsten schon lange die Anwartschaft zu der Kommendantenstelle hatte, zurükgesezt worden ist. Da er dadurch, weil es ihm nun einmahl zugeschrieben wird, dem Militär zu nahe getreten ist, so mag er auf seiner Hut und zufrieden seyn, wenn es ihm schon dismahl so ganz ungenoßen ausgeht.

Ich bin nun unbekümmert, und ich glaube, ich wollte mich herzlich freuen, wenn ich heute noch von seiner Ungnade Nachricht erhielte; denn aufrichtig, ihn hatte ich mir zum Gemahl ausersehen, sobald ich ihn etwas in die Höhe gebracht haben würde, und bei meiner Ehre ich hätte seinem Steigen bei seinem Kaltsinn nicht so ruhig zugesehen, wenn Sie nicht, meine Gnädige Frau, ihn zur Erreichung Ihrer Absichten, nöthig zu haben glaubten. Inwiefern Sie aber diese nun durch ihn erreichen werden, bin ich sehr neugierig zu vernehmen. In der Absicht aber auch wundere ich mich, daß Sie nicht eine ganz feste Verbindung mit dem Fürsten zu treffen gesucht haben, weil er sodann ganz in Ihrer Ge-

walt war, und sie ihn um so strenger anlaßen konnten, wenn Sie ihn auch nicht ganz stürzen wollten.

Um alle Neuigkeiten am Hofe zu erfahren, habe ich sehr vertraute Freundschaft mit der Frau Obrist von Kůzelan errichtet, und sie zu meiner Korrespondentin gemacht. Ich habe es gar nicht gewußt, daß diese Dame so aufgeklärt denkt und so viel Feinheit besizt ganz *á son aise* zu leben, ohne einiges Aufsehen zu machen; und doch machen ihr fast alle Offizier der Kompagnie ihres Gemahls die *Cour*, ohne daß einer Ursache hat auf des andern sein Glůk eifersüchtig zu werden.

Wenn Sie es möglich machen wollen, meine gnädige Frau, so besuchen Sie einmahl Ihre aufrichtigste Freundin in der Festung. Es sind ganz artige Herrn unter der Besazzung, und vielleicht könnte ein artiges Gesellschaftchen zu einem *soupé fin* zusammengesucht werden.

Mein Gemahl empfiehlt sich Ihnen und ich verharre unveränderlich 2c.

---

176. Der

176.

Der Herr von Bratsch an den Hofmarschall von Grabbe.

Ringelsheim, den ...

Gnädiger Herr Onkel!

So schwierig und gefährlich Sie es ansahen, daß ich Ihnen mit Gewalt einen Schwiegersohn geben wollte, so ganz ohne Anstrengung und Gewaltthätigkeit sehen Sie es jezt ausgeführt. Herr von Bellamor ist bis auf den lezten Augenblik so zahm wie ein Lamm gewesen und er möchte nur gar zu gern eine förmliche Aussöhnung bewirken. Standhaft aber verwirft Julie alle seine Liebkosungen und Versprechungen, und mißhandelt ihn, in meiner Mutter und meiner Gegenwart, nach allem Verdienst.

Schändlich, schändlich, ist es zu sehen, wie der Mann jede Erniedrigung erduldet, wie er bittet und fleht, auf den Knien liegt und kindisch winselt und weint. Ich kann aber Julien nicht

Unrecht geben, wenn sie behauptet, das alles bloße Verstellung sey und kann es ihr nicht verdenken, daß sie dem Manne, der ihr ein Bubenstük zugemuthet habe, nie vergeben und weit weniger eheliche Rechte zugestehen könne. Ich selbst halte alles für bloße Verstellung, durch die er es vielleicht dahin zu bringen sucht, um einige Bedingungen zu mildern, da er keinen Muth und keine Kraft zum Widerspruche besizt.

Der Mensch hat sich auch gar artig um meine Freundschaft beworben, aber nach dem Vorgange und bei dem Benehmen verwendet er seine Mühe vergebens. Nicht so aber bei meiner Mutter; die hat Mitleiden und unternimmt es sogar Julien von ihrer Härte abzurathen.

Wie Sie es nun, mein gnädiger Herr Onkel mit ihm halten wollen, steht bei Ihnen. Nach Schönthal will Julie ein für allemahl nicht und behauptet, sie rechne es sich zum weit größern Schimpf den Namen Bellamor zu führen, als daß sie ehelos Mutter worden sey.

Vielleicht aber ändert das die Zeit, und sie wird es ändern, wenn sich Bellamor bemüht, wie er es eidlich auf den Knien versprochen hat, unter die Zahl der würdigen Menschen von ihr

gerech-

gerechnet zu werden. Daraus können Sie urtheilen, was der Mensch zugestanden und angelobt hat.

Dieses gnädiger Herr Onkel im Voraus, und das nähere, wenn ich die Gnade habe persönlich aufzuwarten. Mit Hochachtung und Verehrung verharre ich ꝛc.

177.

Die Frau von Boksdorf an den geheimen Rath von Bellamor.

Rapsstadt, den . . .

Mein Herr geheimer Rath!

Unglüklicher Weise muß mich Ihr sehr schöner Brief nicht mehr in Boksdorf treffen, sonst würd' ich nicht ermangelt haben weit eher zu antworten, oder würde mich vielleicht gar entschlossen haben *incognito* nach Schönthal zu kommen, um über einige Punkte ausführlich mit Ihnen abzuhandeln. Da ich mich aber der Grenzberichtigungssache wegen bereits hieher nach Rapsstadt begeben habe, und durch mei-

nen Eifer, wie ich zuversichtlich hoffe, sie völlig in Ordnung bringen werde, so sind Sie zwar meiner persönlichen Gegenwart überhoben, allein zu einer etwas *decisiven* Antwort will ich mir dennoch die Zeit abmüßigen und Ihnen mit aller Aufrichtigkeit meine ungeheuchelte Meinung schriftlich vorlegen. Und also:

Mein Herr geheimer Rath, wenn Sie es einmahl dahin bringen werden, daß ich einen Anschlag (wie Sie sich sehr *adæquat* auszudrükken belieben) gegen Sie fassen werde, so seyn Sie versichert, daß ich nichts weniger, als Ihren gänzlichen Sturz beabsichten werde, weil ich Sie in der That zu groß achte, als daß ich mich mit Kleinigkeiten abgeben sollte, die am Ende auf eine bloße Nekkerei hinausliefen. Bringen Sie mich aber einmahl dahin, wie ich fast nach Ihrem leztern Schreiben glauben möchte, dann möchte der Anfang Ihres Briefes eher passend seyn, denn ich würde meinen Plan ausführen und wirklich triumphiren und spotten über die Unklugheit des Günstlings, der sich und seinen glänzenden Posten von einer Dame abhängig machte, und noch unklüger dadurch handelte, daß er, uneingedenk seiner Abhängigkeit, diese Dame gegen sich aufbrachte.

Wol-

Wollen Sie etwa diese Abhängigkeit läugnen? So bitte ich Sie, sich nur zu erinnern, was seit unserer Bekanntschaft vorgefallen und was alles in diesen lezten Tagen geschehen ist, und erinnern Sie sich besonders, daß ich zu Ihren leztern Unternehmungen, meinen Beifall nicht anders, als durch ein bedenkliches Lächeln gegeben habe. Wenn Sie sich nun auf meine Minen und mein Lächeln so gut verständen, als Sie vorzugeben scheinen, warum schlossen Sie daraus nicht, daß ich mich auf allen Fall durch die Verweigerung meines Beifalls sicher stellen wollte, und daß ich, im Fall es mir, bei sogestalten; Sachen zur Last gelegt würde und verderblichen Nachtheil bringen könnte, dreust aufstehen, mein bloßes Wissen um das eigentliche Verhältniß, und meine Unschuld darthun könnte.

Nennen Sie das ja nicht Tükke, sondern vorsichtige Klugheit einer Maitresse, (wenn Sie so wollen) die auch einem Günstlinge unentbehrlich ist, wenn er bei veränderten Umständen mehr nicht, als die Gunst verliehren will. Bei der Gelegenheit will ich es Ihnen auch in freundschaftlicher Vertraulichkeit sagen; daß oft ein kleiner Umstand und sehr wenig Verdienst zum Günstling erheben kann; daß aber sehr viel

Talen-

Talente und große Klugheit erfordert wird, sich als Günstling zu *souteniren*. Warum sollt' ich nicht noch hinzusezzen, da ich einmahl im Vertrauen rede, daß Sie mein Herr, just am wenigsten durch Ihre Talente und Verdienste zum Günstling gelangt sind, sondern blos durch die Intriguen zweier Damen; daß Sie sich unmöglich *souteniren* könnten, wenn ich Sie nicht fest hielte, da Sie so sehr unweise zu Werke gehen, und daß es mich so zu sagen nur einen Hauch kosten soll, um Ihr ganzes schönes Kartenhäuschen in einen Haufen zu werfen.

Wie finden Sie das, mein Herr geheimer Rath von Bellamor? Wie nennen Sie das? Doch nicht etwa hämische Tükke? Wenn es diese wäre, bei Gott! ich würde Ihnen das nicht schreiben, sondern ich würde handeln, und daß ich sehr ebnen Weg vor mir habe, werden Sie doch glauben, da Sie wissen, was für Unterschriften ich von Ihnen in den Händen habe. Oder sind Sie derselben eben so wenig eingedenk, als daß Sie sich, bei Ihrer nunmehrigen Gemahlin zum Salbader angebothen hatten? Wenn ich nur etwas von Ihnen gesehen hätte, wobei Sie Klugheit verrathen hätten! Berufen Sie sich ja nicht auf Ihre großen Thaten, alle kommen

men auf Rechnung des ausgebreiteten Wirkungskreises eines Günstlings, der mit erborgter Macht leicht handeln kann, der aber auch sich selbst untergräbt, sobald er so ohne Klugheit handelt, wie Sie, mein Herr geheimer Rath.

Und wo denn, mein Herr, haben Sie wohl Ihren Vortheil dem meinigen aufgeopfert? Fast möcht' ich sagen, ich habe Ihre bemitleidenswerthe Schwäche noch nicht so gekannt, als ich sie jezt kennen lerne. Was haben Sie wohl für mich unternommen, wobei Sie nicht jedesmahl das größere Loos gewonnen haben? Ihre kleine Bemühung mit dem Herrn von Warsberg, kostet die mich nicht baare 3000 Thaler? Ich werde nie verlangen, daß sie Rechnung ablegen sollen, aber auch das kann ich Ihnen dabei nicht verhalten, daß ich demnach Ihren wohl gar bitter seyn sollenden Vorwurf für sehr kindisch halte, und nur in der Hinsicht entschuldigen kann. Ferner haben Sie sich bemüht die Gelder aufzutreiben, die *Sereniss.* meinetwegen verschwendet hat, (wofür ich mich weder ihm noch Ihnen weiter verpflichtet halte, da ich wahrlich darnach nicht gerungen habe, und da ich meine Absicht auch ohne diese Verschwendung, durch unbedeutende Gunstbezeugungen erlangen

konnte,)

konnte,) und wer hat dabei am meisten gewonnen? Haben Sie nicht vor und nach *rabatirt* und habe ich nicht alles mit Stillschweigen und bedeutendem Lächeln geschehen lassen? ... Doch genung davon, da mich die Sache selbst entschuldiget.

Allerdings war das eine sehr unangenehme Lage, in die Sie der Herr von Bratsch bei mir sezte; wenn Sie aber den Ausgang Ihrer Klugheit zuschreiben wollen, so möchte ich sagen, es war sehr unklug, daß Sie so spät klug handelten. Da Sie Ihre *Inamorata* näher kennen mußten, so war es doch wohl sehr vernünftig, wenn Sie in Zeiten den Handel, sey es auch durch die Vermählung, auszugleichen suchten; und dann entgiengen Sie ja dem demüthigenden Verhöre, das ich Ihnen von Herzen gönne, so sehr mich auch das Benehmen des Herrn von Bratsch beleidigte, weil ich hoffe, daß Sie nun etwas vorsichtiger zu Werke gehen werden.

Lächerlich aber ist es mir, daß Sie den Herrn von Bratsch einen Poltron schelten wollen. Im Vertrauen, mein Herr geheimer Rath, das hätten Sie nicht gegen mich thun sollen, da ich Augenzeuge des Verhöres war, und

nach meinen Einsichten, in dem Herrn von Bratsch den kalten gesezten Mann, doch wohl finden mußte, da er alles in einem so festen Tone, ohne den geringsten Anschein von Aufwallung vortrug. Aber . . . ich sahe einen Mann, bald roth bald blas, dem die Lippen zitterten, dem alle Glieder schlotterten, der sich auf seinem Stuhle hob und wendete, der seine wenigen Worte hervorstotterte und kein Ja in einem festen Tone hersagen konnte, der Bitterkeit, Demüthigung und Verachtung zu verhören schien . . . und wie, wenn dieses die wahre Karakteristik eines Poltrons wäre? . . . Kennen Sie den Mann, der sich so betrug? . . . Und wie er sich hätte betragen sollen, will ich Ihnen auch meine unmaaßgebliche Meinung sagen: er hätte eben so gefaßt und unerschüttert, wie der Sachwalter, hin treten und sagen sollen: ich werde der Fräulein die abgeforderte *Satisfaction* geben, und dann mein Herr, werde ich für das ehrenrührige Verhör und für ihre unberufene Censorschaft *satisfaction* von ihnen fordern. Dann hätte doch der Mann seine Mannschaft behauptet, er wäre nicht lächerlich geworden, und hätte sich nicht der Verachtung eines schwachen Weibes ausgesezt.

Finden

Finden Sie, mein Herr geheimer Rath, etwa meine Aufrichtigkeit beleidigend, und wollen Sie etwa an mir zeigen, daß noch männlicher Muth in Ihren Adern glüht, so erbiethe ich mich zu jeder Art von Genungthuung, und so wie ich niemahls etwas abläugnen werde, was ich je gesagt habe, da ich immer genau überlege, was ich sage, eben so wenig werde ich abläugnen können, was ich hier geschrieben habe, und bei allem, was Sie, sich zu rächen, unternehmen, wird Sie diese meine Hand rechtfertigen können, sobald Sie als ein wohldenkender Mann und nicht als ein heimtükkischer Schurke zu Werke gehen.

Ich werde mich einige Wochen bei meiner Freundin der Frau von Lailach aufhalten, und dann mit ihr nach Schönthal zurükkehren. weil ich meine Gegenwart dort nothwendig halte. Wollen Sie mir in der Zeit die nähern Umstände Ihrer Vermählung melden, oder wollen Sie dieselben bis zu meiner Hinkunft aufsparen, oder sollen sie mir auf immer ein Geheimniß bleiben! ... Alles nach Ihrem hohen Gefallen.

Was ich geschrieben habe, habe ich mit Ueberzeugung geschrieben. und sollten auch Sie von der Wahrheit desselben überzeugt werden, so hat

Sie

Sie dismahl meine schuldlose Mine nicht verführt, mein Lächeln nicht bethört und mein sanfter Ton nicht berükt.

Ich bin rc.

178.

Der Regierungsrath von Warsberg an seinen Vater den Obrist.

Rapsstadt, den . . .

Gnädiger Herr!

Endlich bin ich an meinem Bestimmungsorte angelangt; allein, ob wir gleich schon den vierdten Tag hier sind, so sind doch bis jezt, bloße Besuche und leere Komplimente alles, was vorgenommen worden ist, und die Herrn Karauner Kommißarien scheinen ebenfalls Ursachen zu haben, die Sache auszudehnen.

Ich muß es gestehen, daß mir von allem Anfange an, der Auftrag nicht gefiel, und daß ich ihn gern abgelehnt hätte, wenn es unter einem guten Vorwande hätte geschehen können. Noch mehr aber misfällt er mir jezt bei der Art der

Ausführung, und ich werde künftig gewiß jedem herrschaftlichen Auftrage auszuweichen suchen, wenn es etwa so wie es mir vorkommt, allgemeiner Schledrian seyn sollte, der blos die Vermehrung der Diäten zur Absicht hat. Der Herr Regierungsrath Mertens lachte, als ich ihm Heute meine Meinung darüber sagte, und meinte wenn ich mehr Rutine haben würde, würde sich das schon legen und ich würde mich leichter dazu bequemen, als ich jezt nicht glauben könnte.

Es ist doch sonderbar, daß alle die Herrn Geschäftsmänner, die ganz eigene Art zu widerlegen haben. Schon mehrmahls und von allen habe ich diese Antwort erhalten, wenn ich es äusserte, daß man hie und da auf einem weit kürzern Wege zu seiner Absicht gelangen könnte, und daß mir die Umschweife und die sichtlichen Verzögerungen, als unverzeihliger Misbrauch vorkämen. Man lächelt und spricht: es wird sich schon geben. Aber die Gründe? Man wiederhohlt: es wird sich schon geben und verweist mich auf die Rutine.

Ich habe kurz vor meiner Abreise an unsern Schönhard geschrieben und habe ihm einen Antrag gethan, den er meines Erachtens nicht verwerfen sollte, weil er sich offenbar dadurch für sein

sein weiteres Glük sichern kann. Ich habe ihm die Schwester des geheimen Rath von Bellamot zur Gattin vorgeschlagen, und ich mache mich anheischig die Sache durchzusezzen.

Mademoiselle Schimperling ist ein sehr niedliches, wohlgezogenes, frommes Mädchen, und ich wüßte ihr keinen Fehler schuld zu geben, als daß sie so leidenschaftlich das Landleben dem Stadtleben vorzieht. Ich muß gestehen, daß mir das sehr neu vorkommt, weil man die Landmädchen doch allgemein beschuldigt, daß sie von dem Glanze des Stadtlebens leicht hingerissen und verblendet werden. Da die Mademoiselle Schimperling in einer Haushaltung erzogen ist, und nach der Versicherung ihrer Mutter, so jung sie auch noch ist, schon einige Jahre die ganze Wirthschaft versehen hat, so könnte Schönhard auch von der Seite wohl schwerlich eine bessere Partie thun. Zu dem bringt sie ihrem Gatten noch ein Kapital von 8000 Thaler Heurathsgut zu.

Unstreitig, mein theurer Herr Vater, wird Schönhard dieserwegen an Sie schreiben, und ich überlasse es Ihnen wozu Sie ihm rathen wollen. Findet er die Partie annehmlich, so werde ich gleich mit der Mutter und Ihrem Bruder dem geheimen Rath sprechen, und die ganze Sache soll in

kurzer Zeit beendiget seyn, da wir hoffentlich hiebei keine Rutine nöthig haben werden.

Bei meiner Mariane, mein theuerster Herr Vater, werden Sie die Gewogenheit haben mich zu entschuldigen und ihr zu versichern, daß ich nächstens meiner Schuldigkeit nachkommen werde. In der That mache ich mir selbst Vorwürfe darüber, allein . . . ich kann mich selbst nicht deutlich erklären . . . mir fehlen Gedanken und immer vernichte ich wieder den Brief gleich anfangs, den ich schon zehnmahl gewiß habe absenden wollen.

Sobald mein Auftrag beendiget ist, komme ich nach Grauberg und gehe gewiß nicht ohne eine zärtliche Gattin zurük nach Schönthal.

Meinen zweiten Vater, dem Herrn geheimen Rath von Korbiz werden Sie mich bestens empfehlen und ihm meine kindliche Hochachtung versichern, mit der ich auch bin, 2c.

179.

Der Regierungsrath von Pommer an den geheimen Rath von Korbiz.

Schönthal, den ...

Lieber geheimer Rath!

Hier send' ich Dir das *Ultimatum*; daß es sich so lange verzögert hat, wirst Du mir die Schuld nicht beilegen. Ich muß Dir sagen, daß ich mich noch obendrein wundere, daß Deine Sachen so geschwind nach einander beendiget worden sind, da im Kabinet alle Hände vollauf zu thun haben.

Es geht Dir hier gar wakker zu, und ob die Abreise der Frau von Boksdorf gleich einigermaassen gewissen Geschäften eine Art Trägheit verursacht hat, so geht doch übrigens alles seinen Gang fort. Unser Präsident ist fest entschlossen, er besteht auf seine Dimission und trift sogar schon Anstalten zu seiner Abreise. *Sereniss.* will nicht einwilligen und weigert sich doch auch die Bedin-

gungen einzugehen, die ihm der Präsident vorgelegt hat.

Bimsenkorb fängt an mit dem Juden zu *tractir*en und man hat mich versichert, daß er durch seine Vermittelung der Untersuchung entgehen werde, wiewohl seine Dimission schon so gut, als ausgefertiget seyn soll. An seine Stelle soll die Frau von Boksdorf den geheimen Rath von Schneller bestimmt haben, wie wohl Bellamor selbst darauf Absicht hat.

Wir andern sehen ruhig zu, denn wer mag dem Sturme widerstehen. Der Jude schaft fleißig Geld, auf was für Art weiß zur Zeit noch Niemand, allein viel Geld geht hin und her. Auch ein Neffe vom geheimen Rath Bellamor, der kürzlich von Akademien zurükgekommen ist, wird in *Negoce* Geschäften gebraucht. Dieser junge Mensch scheint sehr gut einzuarten, denn seine lezte Berechnung hat er in gehörige *Balance* zu bringen gewußt, unerachtet 1300 Thaler an der baaren Summe abgiengen. Unstreitig hatte sein Onkel an keine Revision gedacht, oder war es vielleicht ein eigner Einfall vom Fürsten, daß er die Abrechnung dem Kammerrath Felner zu *revidir*en gab. Freilich stuzten Höchstdieselben, bei dem ansehnlichen *deficit;* allein, da Sie auch

die Papiere, doch ohne Felners Angabe, dem Kammerrevisor Sänger, mit Befehl der größten Verschwiegenheit zur Durchsicht übergaben, so schien es doch, als ob Felners Redlichkeit in Zweifel gezogen würde. Allein auch hier war das nehmliche von Punkt zu Punkt, wie es nicht anders seyn konnte, da die gehörigen Belege abgiengen.

Was meinst Du aber, lieber Korbiz, war der Erfolg? Der Fürst ließ den Kammerrath und den Revisor rufen, legte ihnen Stillschweigen auf, weil die Sache nicht sowohl dem jungen Menschen zum Nachtheil gereiche, als es der Ehre höchsteigner Person nachtheilig wäre, daß sie einem solchen jungen Menschen Geschäfte der Art anvertraut hätten. Das alles ließe sich hören; aber was soll man sagen und denken, wenn einem solchen Menschen so ein offenbahrer Betrug nicht nur ganz ungenossen ausgeht, sondern, wenn ihm auch ohne alle weitere Erinnerung, die nehmlichen Geschäfte wieder aufgetragen werden?

Der Obrist von Filzingshausen fängt an ein Haus zu machen und auch ich habe die Ehre gehabt von ihm selbst eingeladen zu werden. Ich versichre Dir auf meine Ehre! so splendid

die Tafel war, so sehr widersprächen Augen und Minen des alten Obrist und bei jedem Gerichte, das man anfieng vorzulegen, schienen sich die Runzeln in seinem Gesichte zu vermehren.

Die Bellamorsche Familie hat wirklich was eignes; denn Du solltest nur die Frau Obrist von Filzingshausen sehen, und ich will alles verlohren haben, wenn Du sie nicht für eine Dame halten würdest, die in der großen Welt erzogen worden wäre. Dabei sieht sie gar nicht übel aus und versteht die Kunst zu gefallen vollkommen. Ihr guter Alter soll ihr freilich viel unruhige Stunden machen; allein dafür weiß sie sich schadlos zu halten und man erzählt sich schon Anekdötchen, die der Hof noch nie so artig gehabt haben will.

Zum Scherz nur eine: Die Frau von Filzingshausen hatte das Seufzen des Jagdjunkers von Jetz erhört und ihm versprochen, da er über die Arguswache ihres Gemahls klagte, in Gegenwart desselben seine Wünsche zu befriedigen, es käme nur darauf an, daß er eine Wette drauf sezte. Dem Jagdjunker scheint das unmöglich und er sezt zehn Dukaten drauf. Das ist zuviel, antwortet die Frau Obristin, meinen Gemahl können drei bis vier Dukaten reizen und

diese nur sezzen sie drauf, wenn sich eine Gelegenheit zu wetten darbiethet. Bei der ersten Gelegenheit, daß diese drei Personen bei einander sind, so sagt Madame zu ihrem Gemahl: denken sie nur mein Schaz der Junker meint, sie wären so kraftlos, daß ich ihnen zu schwer wäre, wenn sie sich längs unterwärts auf das Kannapee legten und ich mich auf ihren Rükken! ich aber habe behauptet, daß sie stark genung wären uns beide wohl eine Viertelstunde zu tragen, wenn sich der Junker auch noch auf mich legte. Unmöglich ruft der Junker, da parir' ich vier Dukaten. Heraus mit dem Gelde schreit der Obrist sogleich! Der Junker zählt vier Dukaten auf den Tisch, gierig stekt sie der Obrist mit den Worten ein: das Geld ist so gut als gewonnen, und legt sich wie sie wollen, keucht unter seiner Last und weigert sich endlich noch lange des Aufstehens, weil seiner Meinung nach die Viertelstunde noch nicht verflossen wäre, bis ihm der Junker auf sein Ehrenwort versichert, daß er das Geld gewonnen habe.

Der geheime Rath selbst hat dem Fürsten diese schöne Handlung erzählt, der darüber ein so außerordentliches Vergnügen gehabt hat, daß er

der Frau Obristin eine goldne Uhr hat überreichen lassen.

Nun sage man noch, daß bei uns Verdienste nicht belohnt werden!

Ich bin mit Freundschaft und Liebe, ꝛc.

180.

Die Frau von Boksdorf an die Frau Obristlieutenant von Blenkenscheit.

Rapsstadt, den . . .

Meine gnädige Frau!

Schon die Datirung von Rapsstadt aus, wird mich bei Ihnen entschuldigen, daß Sie auf Ihr schönes und freundschaftliches Schreiben, beinahe erst nach drei Wochen Antwort erhalten. In Rapsstadt würden Sie mich gewiß nicht vermuthet haben, und so sehr ich die Frau von Lailach liebe, so möchte mir doch ein so langer Aufenthalt etwas lästig werden, wenn mich nicht besondere Absichten hier festhielten.

Und diese Absichten? . . . Laßen sich ohne Mühe errathen, ich hoffe nun meinen Plan ganz

aus=

auszuführen, da mich meine Freundin die Frau von Lailach so thätig unterstüzt hat.

Wär' Ihre Ehe, meine gnädige Frau, nicht so neu, und säh' ich den Schwall von Beschäftigungen bei Ihrer neuen Einrichtung nicht an, so schikte ich Ihnen gewiß meinen Wagen, um auch Sie an einem Vergnügen Theil nehmen zu lassen, das ich nun nur noch in sofern Vergnügen nennen kann, in sofern ich mich meinem Ziele nahe sehe. Indessen, da sich mein Aufenthalt wenigstens noch um vierzehn Tage verlängern kann, so habe ich den Auftrag von der Frau von Lailach, Sie meine gnädige Frau einzuladen, wenn Sie an unsern *Soupés fins* Antheil nehmen wollen, die wir in der Gesellschaft des Herrn von Warsberg täglich haben. Freilich werden Sie von unserm Moriz nicht mehr die ehemalige *Satisfaction* erhalten; allein eben das muß uns Vergnügen machen, da unser Plan dahin abzwekt. Nur einige Zeilen mit rükgehender Post, und wollen Sie kommen und sehen, so bestimmen Sie den Tag, an dem Sie mein Wagen abholen soll. Vielleicht, erlauben es die Geschäfte des Herrn von Warsberg, begleiten wir Sie dann nach Tufstein, und Sie sind dann so gefällig meine Freundin, mir Ihre

neuen

neuen Eroberungen vorzustellen, deren Wahl Ihrem Geschmakke gewiß Ehre machen wird.

Sollten es Ihre Geschäfte aber gar nicht erlauben, daß wir das Vergnügen haben könnten Sie hier zu sehen, so sollen Sie nächstens doch einige Nachricht von unserm Verfahren erhalten. Wenn es seyn kann, so werden Sie unsern Wunsch erfüllen und dabei versichert seyn, daß wir mit aller Achtung und Freundschaft verharren, 2c.

181.

Der Regierungsrath von Warsberg an den geheimen Rath von Bellamor.

Rapsstadt, den ...

Mein Herr geheimer Rath!

Mein hiesiger Aufenthalt wird mir zum Ekel und meine Geschäfte doppelt lästig. Ich wünschte von Herzen, daß die Sache beendiget wäre, und daß man sich nicht mit Kleinigkeiten aufhielte, die den Gang der Geschäfte blos verlängern und um kein Haar auseinandersezzen und erläu-

erläutern. Ueber ganz ausgemachte, klar vor Augen liegende Thatsachen, wird hin und wieder gesprochen, und nach stundenlanger Unterhandlung ist endlich ausgemacht, was schon vor hundert Jahren ausgemacht war, und worüber keinem vernünftigen Menschen ein Zweifel einfiel.

Die erste Woche fand ich Erleichterung und Erhohlung, wenn ich mich nach den Unterhandlungen in die Gesellschaft der Frau von Lailach begab, und ich gestehe, daß mir die Geschäftsverzögerung da gewissermaßen angenehm war, weil ich durch das niedliche Weib ungemein viel Vergnügen genoß. Zwar schien sie anfangs die Bekehrte spielen zu wollen; allein vielleicht war es bloße Verstellung oder ich besiegte wirklich ihren Vorsaz, wenigstens vermehrte der leztere Gedanke mein Vergnügen, und es kam mir vor, als hätte ich seit langer Zeit nicht mit einer solchen Art von Entzükken geliebt.

Vielleicht trug auch dazu viel bei, daß das Oeffentliche wegfiel und die süßen Schäferstunden, nur sehr geheim gehalten werden mußten. Die Frau von Malz, Mutter der niedlichen Lailach, ist eine sehr ehrbare Matrone und scheint auf die Dezenz ihrer Tochter ein sehr wachsames Auge

zu haben. Diese Bemerkung legte mir denn natürlich einen gewissen Zwang an, so lange sie gegenwärtig war, daher habe ich mich denn auch immer Abends sehr zeitig empfohlen, begab mich aber jedesmahl nach Anweisung in ein finsteres Gewölbe unten im Hause, das einem Kerker sehr ähnlich ist, aus dem mich denn meine schöne Lailach hohlte, und mich in ihr Schlafgemach führte, wo aller Zwang wegfiel, und wo ich alle Süßigkeiten der wärmsten Liebe bis spät in die Nacht genoß. Das romantische dabei vergnügte mich.

Aber . . . im Vertrauen lieber geheimer Rath, dieses Vergnügen hat mir die Frau von Boksdorf zerstöhrt, die ich ganz unvermuthet einen Abend in meinem gewöhnlichen Kerker antraf. Freilich nicht damahls glaubte ich an Zerstöhrung, vielmehr machte mir die unvermuthete Ueberraschung viel Freude; denn indem ich in das Gewölbe, das ganz finster ist, hineintrat und den Stuhl, auf den ich immer meine schöne Lailach erwartete, suchte, da ich ihn nicht auf seinem gewöhnlichen Plazze fand, fühlte ich mich auf einmahl umarmt und an einen weichen Frauenbusen gedrükt. Ueberraschend war das genug, um einen Furchtsamen dahin zu bringen, daß er um

Hülfe

Hülfe gerufen hätte; allein ich fühlte mich zu wohl dabei, und da ich die Fräulein von Malz heute nicht gesprochen hatte, so fiel mein Verdacht auf die, weil ich bemerkt zu haben glaubte, daß sie nicht unempfindlich wäre. Da mir meine Augen zur nähern Untersuchung ihren Dienst nicht leisten konnten, so untersuchte ich mit meinen Händen, und der volle Busen, der mir entgegen wallte, der gerundete Körper, das leichte wollüstige Gewand und der schlüpfrige Kuß, der den meinigen erwiderte, ließen mich bald die Wahrheit errathen.

Ist das Zauberei, rief ich, meine englische Louise! .... Folgt ihnen auch nach Rapsstadt, war ihre Antwort und führte mich dabei durch drei Thüren in ein ganz abgelegenes Zimmer. Ich hatte lästige lange Weile in Boksdorf, sagte sie, indem sie mich in ihren Arm nahm und sich mit mir auf ein ganz antikes Kanapee sezte, der Abstand war zu groß! ... Ich sann hin, sann her, wollte wieder nach Schönthal, aber Moriz sie sind mir unentbehrlich und sie fand ich nicht in Schönthal. Ich konnte es leicht glauben, daß sie sich hier durch den nähern Umgang mit der schönen Lailach, die mir ungemein in ihrem Mutterstande gewonnen zu haben scheint, für

andere Langeweile schadlos halten würden, und ich stand an, ob ich meiner Freundin anmuthen könnte, das Vergnügen durch sie mit mir zu theilen. Meine Neigung überwand meine Bedenklichkeit, ich schrieb und bin nun hier.

Man muß die Frau kennen, muß wißen, mit welcher Grazie sie alles vorträgt, um zu begreifen, was das für Eindruk auf mich machte, und ich kann heilig versichern, daß das unvermuthete Wiedersehen mit allen Liebeständeleien begleitet, mir ungemein viel Vergnügen machte.

Bald erschien nun auch die Lailach, beide weteiferten mich mit Kosungen zu überhäufen und endlich ward beschlossen, daß wir sämtlich bei einander bleiben wollten, worauf wohl schon vorher Bedacht genommen war, wie ich aus dem breiten antiken Bette schloß, das gewiß noch von dem Urgroßvater des Rittmeisters Lailach herrührte.

Wie erfindungsreich die Boksdorf ist, das wißen Sie, lieber geheimer Rath, und wenn sie sonst nicht schon ihr Versprechen, das sie mir ehemahls gab: mich auf alle mögliche Art alles, was Liebe gewähren kann, genüßen zu laßen,

erfüllt

erfüllt hätte, so konnte ich schon diese Nacht dafür annehmen. Nur Schade, daß meine Kräfte nicht eben so unerschöpflich sind, als ihre Erfindungskraft! denn ich muß es aufrichtig gestehen, daß ich bei aller Anreizung sehr merklichen Abgang empfinde, und daß, da die Ungenüglichkeit der beiden Frauen keine Grenzen anerkennt, mir alle Süßigkeit der Liebe und Wollust zur losen Speise zu werden anfängt.

Es ist nun in die vierdte Woche, Herr geheimer Rath, und alles, man sich lasciv denken kann, habe ich gesehen und erprobt und ... wären Sie dabei gewesen, so würde ich mich vielleicht mit Vergnügen daran erinnern, statt daß es mir jezzo Verdruß macht. Wie gern möcht' ich mich zurükziehen ... aber die Ehre! ... Soll ich meine Schwäche, meine Hinfälligkeit bekennen? Lieber alles, als den Spott der Frau von Boksdorf!

Etwas ganz neues ist mir aufgestoßen; die Fräulein von Bernstein hat nun einigemahl hier gespeiset, mit der Sie ein so sonderbares Abendtheuer bestanden haben. Ich habe das nicht gewußt, daß sie die Fürstin fortgeschikt hat, weil sie dieselbe in einer sogenannten unkeuschen Staatsaction betroffen hat.

Doch sonderbar! Warum mag man nun das nicht leiden wollen, daß ein Mensch mit seinem Körper nach Gefallen schalte? Besonders find ich das weibliche Geschlecht darinnen sehr streng. Wenn eine Dame aus Grundsäzzen, Ursachen und Absichten etwas unterläßt, so verlangt sie unbeschränkt, daß es auch andere unterlassen sollen, ohne darauf zu achten, ob sie die nehmlichen Grundsäzze, Ursachen und Absichten haben kann. Und in keinem Punkt habe ich die Damen so streng gefunden, als in Liebesangelegenheiten. Nur sehr wenige denken darinnen discret, und wenn sie auch selbst bis zum Ueberdruß, (wenn dieser bei dem Geschlechte statt findet) genüßen, so wollen sie doch nicht gleiche Rechte andern zugestehen. Diese Art zu denken und zu handeln weiß ich wirklich nicht anders zu benennen, als **Futterneid.**

Erlauben es Ihnen Ihre Geschäfte, mein Herr geheimer Rath, so werde ich einige Zeilen von Ihnen lesen, da ich wohl noch gegen drei Wochen werde hier bleiben müssen, ob ich schon wünschte, daß ich Morgen fort könnte, um einmahl wieder auszuruhen. Könnten Sie selbst hieher kommen, desto angenehmer, ich wollte

Ihnen

Ihnen herzlich gern alles Vergnügen abtreten, so lange Sie hier wären.

Vom Amtmann Schönhard habe ich noch keine Antwort erhalten; indessen zweifele ich, daß er Bedenken tragen wird, wenn er auch sich Zeit nimmt seinen Entschluß zu fassen. Ich habe dieserwegen auch an meinen Vater geschrieben, und daß ich seine Ungnade nicht zu scharf fühlen möchte, hab' ich ihm auch mein Wort gegeben, daß ich mich gleich nach meiner Zurükkunft vermählen wollte. Helfen Sie mir unterdessen eine schikliche und bequeme Wohnung ausfündig machen.

Ich verharre mit aller Ergebenheit, 2c.

182.

Der Amtmann Schönhard an den Regierungsrath von Warsberg.

Billingsdorf, den ...

Lieber Moriz!

Deinen Brief habe ich erhalten; er ist nicht Antwort und kann es auch nicht seyn, auf mei-

nen leztern. Du fängst an zu spötteln, lieber Moriz! Laß es seyn, daß Du dazu Ursache zu haben glaubst, mein Wohlmeinen, das Du demnach ganz unrecht angebracht halten mußt, so zu beantworten, so will ich gern noch herbern Spott erdulden, sobald ich überzeugt bin, daß ich mich geirrt habe. Aber Lieber, die kalte Gleichgültigkeit, mit der Du von Deinem Vater sprichst ... gesezt seine Besorgnisse wären wirklich ganz und gar ungegründet, so ist doch ungemein viel Schein gegen Dich, und wenn auch der wegfiele, so verdient Vaterliebe nie, daß man mit kalter Gleichgültigkeit gegen einen dritten davon spricht.

Ich gestehe es Dir frei, und solltest Du noch zehnmal mehr spötteln, ich habe mich darüber innigst betrübt, und bin um so mehr geneigt, meinen Argwohn gegründet zu finden, da Du ihm nicht Gründe, sondern Spott entgegen sezzest. Spott kann allenfalls zum Schweigen bringen, lieber Moriz, aber überzeugen kann er nicht, und oft wird nur ein wenig Scharfsinn und Gegenwart des Geistes erfordert, um den Spott doppelt zurükzugeben.

Ich finde freilich Deinen Brief bestimmt genung; denn was ist deutlicher, als das Resul-

sultat, herauszuziehen, daß ich mich nicht um Dich bekümmern, und was ich hören und erfahren mag, ungerügt lassen soll. So schmeichelhaft mir nun Dein Geständniß von ungeheuchelter Ergebenheit und Freundschaft ist, so widerspricht ja jene Aeusserung den Forderungen der Freundschaft offenbar. Zugegeben, daß das Hofleben Aufopferung gewisser Grundsezze fordere, und manche Handlungsart vorschreibe, die wir andern, entfernt vom Hofe, uns als Fehler anrechnen würden, so bleibt doch noch eine große Frage: ob nicht ein Ausweg zu treffen sey, seinen Grundsäzzen treu zu bleiben, ohne lächerlich zu werden.

Freilich ist es Ton, herrschender Ton am Hofe, sich von den Verbindlichkeiten, die Moral und Religion unsern Neigungen und Leidenschaften, zur Vervollkommung unsers Geistes, auflegen, loszusagen; aber traurig würde es um das Wohl der Menschheit stehen, wenn der Ton so allgemein würde, daß gar Niemand mehr jene Verbindlichkeiten anerkennen wollte. Leider mag man auf dem Wege dahin auch schon weit genung gekommen seyn, und Nachahmungssucht hat auch von daher schon genung das sittliche Verderben herabgeleitet, das überhand

nehmen wird und muß, sobald es dahin gediehen ist, daß die Impunität der Großen Gesezze, Moral und Religion ganz aufwiegt, und ohne Scheu unter die Füße trit. Und das, lieber Moriz, folgt aus Deiner Vertheidigung, die Dich nicht rechtfertiget, wohl aber Deine Handlungen rechtfertigen soll.

Gewissermaaßen übertrete ich damit Deine Vorschrift, ob ich gleich gegen das Allgemeine rede; aber unmöglich konnt' ich es ganz mit Stillschweigen übergehen, und auch das muß ich wiederhohlen, daß das alles einen für seinen Sohn besorgten Vater nicht beruhigen, sondern noch ängstlicher machen wird, sobald er diese Vertheidigung mit der Verbindung einer Frau von Boksdorf gegen einander abwägt.

Du sprichst von Absichten, die Du mir nicht zutrauen könntest, daß ich mit Deinem Vater einverstanden bin. Die Verneinung, lieber Moriz, soll den Ausdruk mildern oder ihm gar seine empfindliche Deutung nehmen; aber Moriz, Moriz! ... Du mußt es gefühlt haben, daß auch das, wie es nun da steht, mich tief verwunden mußte. Las ich das eher von Dir, Du hättest meinen lezten Brief nicht erhalten, und noch weniger würde ich Dir den Brief Dei-

nes

nes Vaters übersandt haben. Das war entscheidend für mich und bestimmte meinen Entschluß, in Zukunft ganz zu schweigen, und für mich in der Stille zu trauren.

Nun noch den lezten Punkt Deines Briefes. Du hast mir eine Gattin ausgesucht, lieber Moriz, und Deiner Angabe nach hast Du sehr vortheilhaft in aller Rüksicht für mich gewählt. Allein lieber Moriz, da ich die eheliche Verbindung nicht blos von einer politischen Seite ansehen kann, da mir Familienverhältniß, Reichthum und Schönheit nur Nebendinge sind, so wirst Du es schon auf die Rechnung meiner Sonderbarkeit schreiben müssen, daß ich Dir meine Einwilligung nicht geben kann, und Dir für Deinen Diensteifer herzlich danke.

Mit der aufrichtigen Versicherung, daß ich mit aller Ergebenheit und herzlicher Freundschaft seyn und bleiben werde, empfehle ich mich rc.

183.

Die Frau Obristlieutenant von Blenkenscheit an die Frau von Boksdorf.

Tuffstein, den . . .

Meine gnädige Frau!

Mit unbeschreiblichem Vergnügen habe ich Ihren lieben Brief erhalten, und mich von Herzen gefreut, daß Sie mir so nahe sind. Deßwegen hoffe ich nicht nur, sondern nehme es als Gewißheit an, daß ich Ihnen bei mir aufzuwarten die Ehre haben werde. Ich will Ihnen Männer vorstellen, Männer gnädige Frau, die Sie durch den bloßen Anblik überzeugen werden, daß ich mir nicht den geringsten Zwang anthun darf, um Schönthal zu vergessen. Freilich haben sie einen Mangel, den Mangel der Dreustigkeit, ein Talent, das sich nur am Hofe erwerben läßt, und der es nöthig macht, daß man ihnen auf den halben Weg entgegen gehen muß; allein ich versichre auch auf meine Ehre, daß durch mein

Bemü-

Bemühen dem Mangel in kurzer Zeit abgeholfen werden soll, da ich ohne Ruhmredigkeit sagen kann, daß mir schon mancher Kavalier am Hofe seine Bildung zu danken hat.

Wie leid es mir aber thut, meine gnädige Frau, daß ich nicht das Vergnügen haben kann, Ihnen und der lieben Frau von Lailach aufzuwarten, kann ich nicht sagen. Aber es sind so mancherlei Umstände, und einer der wichtigsten ist auch der: daß ich ohne meinen Gemahl unmöglich mir die Freiheit nehmen könnte. Nun habe ich es genau überlegt, und es nicht rathsam gefunden, ihn in gewisse Geheimnisse blikken zu lassen, weil ich mir dadurch leicht schaden könnte, und dann, müßten wir uns vor ihm geniren, so verlöhren Sie und ich am Vergnügen.

Lassen Sie dafür meine Bitte gelten, besuchen Sie mich nebst der Frau von Lailach und dem Herrn von Warsberg, und ich will dann alles so einzurichten suchen, daß wir völlige Freiheit zu unsern Vergnügungen haben.

Wollen Sie mir einige Nachricht von der Ausführung Ihres Plans mittheilen, so werden Sie ein sehr großes Vergnügen machen

Ihrer ꝛc.

184.

Der geheime Rath Bellamor an die Frau von Boksdorf.

Meine gnädige Frau!

Ihr lezteres habe ich sehr richtig erhalten, und so beißend und anzüglich Sie sich wegen der Nekkerei mit meiner Vermählung unschuldig zu machen suchen, so werden Sie mir erlauben, daß ich Sie demohngeachtet nicht für unschuldig halten kann. Immer kann es auch seyn, daß ich mich, da es bloße Nekkerei seyn sollte, nicht ganz *adæquat* ausgedrükt habe, da ich das Gelingen einen Triumpf nenne; allein, ob ich desfalls verdiene auf eine so bittere Art angelassen zu werden, sollte ich doch schwerlich glauben, da es Ungerechtigkeit ist, gnädige Frau, wenn Sie mir meine wirklichen Verdienste um Sie abläugnen wollten.

Habe ich mich gewissermaaßen von Ihnen abhängig gemacht, so ist das doch wohl Beweis meines uneingeschränkten Vertrauens und meiner

ner grenzenlosen Ergebenheit, und schändliche Undankbarheit würde es seyn, wenn Sie auch ein wirkliches Vergehen von mir durch die Realisirung Ihrer Drohungen rächen wollten. So unbillig, so rachsichtig denke ich nicht gnädige Frau, sonst würde ich schweigen, und insgeheim meine Maaßregeln nehmen; und daß ich das konnte, werden Sie mir doch nicht auch abläugnen wollen?

Vielleicht aber trauen Sie mir dazu nicht Muth genung zu. Sie haben die Gewohnheit zu sagen: ich will das und sollte ich selbst darüber zu Grunde gehen! das heißt hartnäkkig auf seinem Vorsazze beharren, ohne auf Gefahr sehen, gerade durchbrechen. Es giebt aber auch eine andere Art seinen Vorsaz pünktlich auszuführen, ohne sich durch jenen Troz der Gefahr blos zu stellen. Eine scheinbare Nachgiebigkeit ist nicht wirkliche Nachgiebigkeit selbst, und wenn sich nun der Gang eines Planes vor den Augen der Gaffer, der ihnen zufällig sichtbar wurde, wieder verliehrt, so ist darum die Ausführung selbst nicht aufgegeben, sondern sie kann wider Vermuthen da stehen.

Sind Sie es nicht selbst, gnädige Frau, die mir scheinbare Mäßigung und äußerliches

Nachgeben so dringend anbefohlen haben? Haben Sie das nicht Klugheit genannt, und mir es als ein Hauptpredikat eingeprägt? Und warum nennen Sie es jezt Poltronerie? Gesezt aber auch der Nahme wäre *adæquat*, so würden Sie sich doch selbst widersprechen, wenn Sie etwas wirklich jezt schimpflich behandeln wollten, was Sie ehemals als Haupttugend empfohlen haben. Und hat mich etwa nicht die Erfahrung schon genung gelehrt, daß diese Tugend wirklich aller Empfehlung werth ist, und am Hofe eine Prinzipaltugend ist? Wie nun, gnädige Frau, wenn ich mich durch sie auch an Ihnen rächen wollte? ... Allein so undankbar bin ich nicht, und so schwarz ist meine Seele nicht, daß sie Ergebenheit mit Verrätherei vertausche.

Soviel, gnädige Frau, um Ihr trozziges Schreiben doch nicht ganz mit Stillschweigen zu übergehen.

Als Beweis meiner fortdauernden Ergebenheit, werden Sie folgendes ansehen. Der Herr geheime Rath und Regierungspräsident von Radegist hat auf seiner Dimission bestanden, und sie endlich erhalten. Dem Herrn Kammerpräsident von Bimsenkorb wird nächstens die nähmliche Gnade wiederfahen. Es wird al-

les

les unterdrükt, seine Bücher bleiben ununtersucht, er hat mir die tausend Dukaten überliefert, und seine Gemahlin wird eine jährliche Pension von 300 Thalern erhalten. Alles das wäre nun nach Ihrem unmaaßgeblichen Rathe eingeleitet; allein um so nothwendiger, meine gnädige Frau, ist nun auch Ihre Gegenwart.

Ich begreife die Kälte nicht, mit der mich *Sereniss.* behandelt, seitdem die Entlaßung des Herrn von Radegist *resolvirt* worden ist. Schon lange ward doch sein Widerspruch so ungnädig aufgenommen, und doch scheint die Reue sichtbar. Wegen den Nachfolger ist noch nicht das geringste in Vorschlag gekommen, und da ich jezt gleichsam als entbehrlich angesehen werde, so habe ich von nichts Erwähnung gethan.

Der Herr geheime Rath von Schneller erwartet Sie mit Ungeduld, und verspricht sich alles von Ihrer Gegenwart; indeßen glaube ich doch, daß diese seine Ungeduld weniger nothwendig macht, als die wirkliche Erledigung der Regierungspräsidentenstelle.

Die Beförderung Ihres Vetters macht mir vielen Verdruß, und so viel ich mir Mühe gegeben habe, alles der weiland Fräulein von Armskind aufzubürden, so ist es mir doch nicht

gelun-

gelungen. Erst kürzlich äusserte der Herr General von Ebenholz, nach seiner gewöhnlichen Art, daß ja nicht sich noch ein solcher Vorfall im Millitair ereignen möchte, sonst könnte leicht der Urheber um zehn Schuh zu kurz kommen. Selbst *Sereniss.* haben mir Vorwürfe gemacht, weil ich ihn nicht an die Anwartschaft erinnert habe, die er schon lange dem würdigen Herrn Obrist von Stelze gegeben habe.

Von meiner Vermählung kann ich Ihnen nichts sagen, als daß Sie in Eil und ohne einen interessanten Vorfall vollzogen worden ist. Die Bedingung, daß meine Gemahlin von mir getrennt leben wolle, bin ich eingegangen; aber das Vergnügen, mich förmlich von ihr zu scheiden, erwartet sie vergebens. Ich muthmaße wohl nicht ohne Grund, daß auch der Herr von Bratsch nur darauf wartet, um sich nachher mit ihr zu verbinden. Die alte Tante war auf dem Wege der Aussöhnung mit mir, so meisterhaft habe ich meine Rolle gespielt.

Ich überlasse es Ihnen, meine gnädige Frau, wie Sie meinen Brief beantworten wollen, versichre aber dabei, daß ich auf jeden Fall mit aller Ergebenheit verharren werde rc.

185.

Der Obrist von Warsberg an seinen Sohn den Regierungsrath.

Grauberg, den . . .

Lieber Moriz!

Ich habe Deine beiden Briefe erhalten und Dein lezterer bewog mich, alle die Briefe, die ich von Dir habe, seitdem Du in Schönthal bist, aufzusuchen und gegen einander zu vergleichen. Was glaubst Du aber, daß ich herausgebracht habe? . . . Nichts mehr, als einen starken, starken Irrthum.

Ich habe mich sehr in Dir geirrt; denn ich glaubte einmahl an Dir einen gesezten, wakkern, rechtschaffenen Mann zu finden, der nach festen unerschütterlichen Grundsäzzen handeln würde und ich habe falsch geglaubt. Oft schon kam ich auf die Spur meines Irrthums, aber nach der gewöhnlichen Menschenweise mochte ich die Spur nicht verfolgen, weil es meine Lieblingshofnung betraf und wer zerstöhrt sich gern diese? lieber

täuscht

täuscht man sich, so lange es noch geht, bis der Schleier ganz von den Augen fällt.

Das ist nun der Fall bei mir, mein Moriz; so sehr Du Dich auch zu rechtfertigen suchst, so wenig hast Du Deinen Endzwek erreicht, da Du nicht genau Achtung gegeben hast, einem Sisteme ganz treu zu bleiben, das Du gegen Deinen Vater, aus Neigung oder Veranlassung angenommen hast. Daß Deine Briefe sich oft widersprachen wußte ich wohl, daß aber die Widersprüche von solchem Gehalte wären übersah' ich, weil ich nie eine Vergleichung anstellte und noch nicht angestellt haben würde, wenn Dein lezter Brief, dem vorigen nicht zu auffallend widersprochen hätte.

Alles vorige will ich unberührt lassen und nur bei dem leztern stehen bleiben und Dir zu überlegen geben, was ich wohl denken mußte, da Du im leztern sagst: Sobald mein Auftrag beendiget ist, komme ich nach Grauberg und gehe gewiß nicht ohne eine zärtliche Gattin nach Schönthal zurük. Wie paßt nun das zu dem, da Du mir zu Deiner Entschuldigung in vorleztern schreibst: Da der geheime Rath von Korbiz noch in Ungnade steht, so fordert es die Klugheit, daß meine Verbindung mit Fräulein Marianen bei Hofe zweifelhaft bleibe, weil sie mich sonst auch

mit in Ungnade verflechten könnte. Wie wenig Dir Dein Gedächtniß treu seyn muß!

Was kann ich aber daraus schlüßen? Was anders, als daß Du Deinem Vater Nasen drehen willst?

Du hast das männigliche Alter erreicht Moriz, Du hast ein männliches Amt, hast also der väterlichen Leitung nicht mehr nöthig und kannst nun Deinen eignen Weg gehen. Gefällt Dir der nicht, den Dir Dein Vater vorzeichnete, so sag' es doch lieber laut und fertige ihn nicht mit Winkelzügen ab, weil das gar zu sehr einem Betruge ähnlich sieht, und glaube, daß eine abschlägige Antwort gerade zu nicht so schmerzt, als eine ausgedachte Täuschung.

Soll ich mich etwa hierinnen irren, so kannst Du mich nur allein dadurch überzeugen, daß Du Deine Dimission nimmst und entweder hier bei mir bleibst oder nach Grundheim ziehst und Dich mit Marianen vermählst. Denn nach allem, was ich von Dir weiß, würde ich mir ein Gewissen daraus machen, wenn Du in Schönthal bleiben wolltest, daß ich in Deine Vermählung willigte, weil ich als Stifter derselben ein schuldloses Mädchen unglüklich machen würde, da Du bei Deiner ungebundenen und ausgelassenen Le-

bensent auf allen Fall bleiben würdest, und vielleicht der Ehre wegen bleiben müßtest, um nicht von der aufgeklärten, vernünftig und freidenkenden großen Welt ausgelacht zu werden. Nicht zu gedenken: daß Deine Verbindung mit der Frau von Boksdorf nicht aufgehoben werden könnte, weil bei ihrem mächtigen Einflusse, Deine weitere Beförderung und Dein ganzes Glük leiden könnte.

Du siehst daraus, mein Moriz, daß ich einen Blik in Deine Geheimniße gethan habe, und ich versichre Dich auf meine Ehre, daß ich den Vorhang nicht ganz aufgezogen sehen mag. Glaubst Du bei Deinen neuangenommenen Grundsäzzen glüklicher zu seyn, als bei denen, die Du von Deinen Lehrern, die ich so sorgfältig wählte, erhalten hast, so habe ich nicht das Geringste dagegen, und es ist mein väterlicher herzlicher Wunsch daß Dir nicht zu späte Reue Dein künftiges Leben verbittre.

Deine Verwendung für meinen Schönhard ist mir angenehm, und ohne allem Zweifel, wird er mir davon Nachricht geben; allein, ich meines Theils werde ihm abrathen. Die Mademoiselle Schimperling kann Verdienste haben; aber es sind auch gewiß gegründete Ursachen, wa-

rum sie ihm angebothen wird. Diese Vermuthung wird dadurch bestärkt, weil sie 8000 Thaler Mitgift haben soll, da doch ihr Vater wegen wiederhohlten Kaßeneingrif infam kaßirt worden wäre, wenn nicht Bellamor schon damahls mit dem fürstlichen Machtworte die Strenge der Gerechtigkeit zum Schweigen hätte bringen können.

Auch werden Dir unstreitig die nähern Umstände bekannt seyn, da du Theilnehmer an jenem Bachanal gewesen bist, auf dem sich der Obrist von Filzingshausen ein geiles, lasterhaftes Weib an den Hals trank. Scheint Dir das hart, Moriz, so bedenke, daß das Ausdrükke vom Lande sind, die freilich die Politur des Hofes nicht haben können, und daß bei uns die Begriffe von Tugend und Laster sehr roh und unabgeschliffen sind.

Ich verbleibe

Dein

Vater
Maximilian von Warsberg.

186.

Die Frau von Boksdorf an den geheimen Rath von Bellamor.

Rapsstadt, den . . .

Mein Herr geheimer Rath!

Allerdings haben Sie sehr wichtige Verdienste um mich, und es ist schändliche Undankbarkeit von mir, daß ich sie nicht anerkennen will. In der That, wenn ich es genau überlege . . . wenn ich nur den Umstand nehme, daß Sie die einzige Veranlassung sind, daß mich unser gnädigster Herr zu seiner Maitresse erhob und meinetwegen in kurzer Zeit über 300000 Thaler verschwendete? . . . Freilich zog davon der geheime Rath von Bellamor mit seinem würdigen *Associé* dem Juden Meier ein Drittheil Rabat und auch andere Nebenausgaben wurden damit bestritten z. B. der Kaufschilling für die Unschuld der Niece des geheimen Raths *à* 8000 Thaler u. s. w. u. s. w.; aber demungeachtet . . . In der That

schändlich

schändlich undankbar bin ich, da Sie mir so unbedingt ergeben waren, daß Sie sich troz Ihrer hohen Würde mir ganz aufopferten, sich selbst von mir abhängig machten und meinen Wink auszuführen bereit waren . . . und eine unbeschreibliche, nie vorgekommene Großmuth so lange es Höflinge gab, ist es, daß Sie sich an meiner Undankbarkeit nicht rächen wollen . . . nicht rächen wollen durch den nehmlichen Weg, den ich Ihnen zu Ausführung Ihrer Projekte selbst anrieth . . . .

Geduld, lieber Herr geheimer Rath, nur noch kleine Geduld, und ich werde nach Schönthal zurükkehren und Ihnen die bittere Beleidigung, die ich Ihnen bei einer übermüthigen Laune, so leichtsinnig zugefügt habe, auf eine recht demüthige Art abbitten und Ihnen frei stellen, die Genungthuung selbst vorzuschreiben, die ich Ihnen geben soll.

Wie sind Sie damit zufrieden, Herr geheimer Rath? Nicht wahr, wenn mich auch mein Temperament einmahl zu einer Ungerechtigkeit verleitet, so habe ich doch auch wieder Gutmüthigkeit genung, meinen Fehler zu bereuen, und Bereitwilligkeit ihn zu verbessern.

Wenn aber Ihre Großmuth wirklich Maske wäre? Wenn Sie mich damit blos sicher machen wollten, um Ihrer Rache die bequemste Gelegenheit zu verschaffen? ... Nun dann bin ich armes Weib verlohren; denn wie mag ich mich gegen die heimlichen Fallen, die Sie zu legen wissen, sichern? Doch nein so schwarz ist Ihre Seele nicht, und ein mistrauischer Dämon hauchte mir den Gedanken ein, denn wie wär' es sonst möglich, daß Sie mir die Verabschiedung der beiden Präsidenten benachrichteten? Ich werde also kommen, mein Herr geheimer Rath, die Frau Rittmeisterin von Lailach wird mich begleiten und sie soll Zeugin seyn von meiner demüthigen Abbitte. ...

Ich habe meinen Brief wieder durchgelesen und habe herzlich gelacht. Es war mein Vorsaz recht ernsthaft zu scheinen, um in Ihnen den Gedanken eines Triumpfs über meine Demüthigung zu erzeugen; aber ich merke wohl, daß mir das nicht gelingen will. Doch aber will ich nicht wieder vernichten, was ich, auf Ehre! mit wahrer Anstrengung geschrieben habe.

Indessen wie dem nun seyn mag, so werden Sie doch wohl merken, was für eine Wirkung Ihr Großmuth hauchender und dabei warnender

Brief

Brief auf mich gemacht hat; und im Ernst sag' ich Ihnen, daß Sie sich künftig solcher Warnungen enthalten, die den Drohungen so ähnlich sehen, wenn Sie nicht wollen, daß ich Sie sinken lasse.

Handeln und nicht reden macht den Mann. Glaubten Sie Ursache zu haben Rache an mir zu nehmen, so mußten Sie keine Warnung voransenden; aber, liebes Männchen woher hätten Sie den Muth dazu? Wenn Sie meine Rache verdienen, so sollen Sie nicht hören, sondern empfinden, daß ich anders zu Werke gehe. Wohlgemerkt Sie haben jezt mit keiner Armskind zu thun.

In der That habe ich noch keinen jämmerlichern Brief gelesen, als Ihren leztern. Nur wenig Weltkenntniß wird erfordert, um zu sehen, daß der Briefsteller sich in nicht geringer Verlegenheit befindet. Sie haben wohl ehemahls mit Ihrer Kabalenspinnerei geprahlt, warum aber wissen Sie sich jezt bei der kritischen Lage nicht zu helfen? Ist das nicht Beweis, daß Sie nur einen vorgezeichneten Plan zu verfolgen, aber keinen zu erfinden wissen? . . . Aber die Blikke des Fürsten scheinen Ihnen nicht mehr so gnädig! Nun ja, wer mag Ihnen da die Aengst-

lichkeit verdenken! entgehen diese dem Höflinge, so entgeht ihm die Kraft zu leben.

Uebermorgen gewiß! bin ich in Schönthal.

187.

Die Frau von Boksdorf an die Frau von Blenkenscheit.

Schönthal, den ...

Meine gnädige Frau!

Ich habe nicht Wort halten können, und blos habe ich es nicht halten können, weil ich jezt wirklich nicht von mir selbst, sondern von wichtigen Geschäften abhange, nach denen ich eigentlich mich niemahls gesehnt habe, in die ich aber durch andere nun so verflochten bin, daß ich sie nicht aufheben kann, ohne meinem Ruhme zu schaden.

Daß meine Reise nach Tufstein sich zerschlagen, dabei verliehrt Niemand mehr als ich; in Gesellschaft meiner besten Freundin hätte ich dort ganz meinem Vergnügen leben können, anstat daß ich mich hier anstrengen, und Vergnügen

gen geben muß, ohne nur auf eine Weise dafür schadlos gestellt zu werden.

Können Sie wohl glauben, daß mir der geheime Rath den Unglüksfall seiner Vermählung beimißt? Der Mensch unterfängt es so gar eine drohende Mine gegen mich anzunehmen, und sagt es mir mit troknen Worten, daß er aus bloßer Grosmuth meine schändliche Undankbarkeit übersehen wolle. Was das Menschenkind sich herausnimmt! Ich habe das hohe Glük, seinem erhabenen Prinzipal zu gefallen, er unterhält ihn als Günstling mit einer Lieblingsmaterie, und versteht vielleicht seine Hofnung zu spannen. Das ist im Ganzen alles Verdienst, worauf der *Parvenu* Anspruch machen kann. Gesezt nun, daß durch die Herablassung unsers Regenten, mir wirklich großes oder kleines Glük zu Theil worden, was ich für mich doch auf keine Weise finde, so hat doch alle Verwendung Bellamors, nicht ihren Grund in der Absicht meines Glüks, sondern weit mehr darinnen sich selbst in dem Vertrauen fester zu sezzen, und durch Herausstreichung seiner Bemühungen, um die Befriedigung der höchsten Wünsche sich unentbehrlich zu machen.

Und der armseelige Schranze, hätte er denn auch das Verdienst, die jedesmahlige Laune seines Prinzipals anzunehmen, wenn wir ihn nicht so eifrig zugestuzt hätten? Freilich auch aus eignem Intresse, weil wir ihn zu unsern Absichten brauchen konnten, daß er das, was wir gern wollten, so herumdrehen und anlegen mußte, daß es unserm Regenten schien, als wäre es eigner höchster Wille.

Wie er sich nun dabei benommen haben mag, steht dahin; indessen haben wir doch noch immer unsere Absicht erreicht, würden sie aber unstreitig besser erreicht haben, wenn der Mensch nicht zu eigennüzzig war, und bei jeder Gelegenheit des Vorschneidens, sich immer selbst das feisteste Stükchen bei Seite legte. Auch das möchte er haben, wenn nun sein Betragen so wäre, daß er es zu erkennen gäbe, daß er alles, was er ist, durch uns ist. Wie schön er eigne Sache auszuführen weiß, könnte er sich durch seine Heurathsgeschichte überzeugen; aber bei der Sache träumt der Thor von Kabale, und legt mir eine Verschwörung, wie er sich erhaben ausdrükt, zur Last, die mir auch zum Scherz zu klein wäre.

Wie ohnmächtig er sich aber übrigens fühlt, ist Beweis, daß er zu gleicher Zeit, da er sich Drohungen erlaubt, dennoch gar ängstlich um meine Hinkunft bittet, weil der Herr Präsident von Radegist seine Entlassung wirklich erhalten, um die er Bellamors wegen schon seit einem Jahre angehalten hat. Freilich macht er mir damit ein tiefes Kompliment und giebt sich das Ansehen, als ob er meine Undankbarkeit, wie er sich sehr naiv auszudrükken beliebt, mit Großmuth vergelte.

Und dieses, meine gnädige Frau, war die Ursache meiner schnellen Abreise, weil ich nicht füglich zulassen konnte, daß vorerst noch ein Einfluß größer sey, als der Meinige; und ich glaube, daß Sie diese Ursache als hinreichende Entschuldigung ansehen werden, daß ich mein Wort nicht gehalten habe.

Mit unserm Warsberg haben wir hoffentlich unsern Zwek erreicht. Sollten Sie ihn sehen, so würden Sie das wahre Bild der Schwäche erblikken. So lange ich in Rapsstadt gewesen bin, so lang' haben wir, die Frau von Lailach und ich alles Vergnügen von ihm genossen, was noch von ihm zu erwarten war. Unter der Hand ward die Fräulein von Bern-

stein

stein eingeführt, und ich unternahm es, sie zu stimmen, daß sie sich bemühen möchte, dem Regierungsrathe zu gefallen. Das gute Kind erröthete, schlug die Augen nieder und seufzete.

Soll das Antwort seyn, meine Fräulein, fragt' ich?

Fräulein. Und vielleicht ganz bestimmte Antwort; bestimmter, als wenn ich sagte: ich kann nicht mehr gefallen.

Ich. Sie können nicht mehr gefallen? ... Soweit ich das männliche Geschlecht kenne, so glaube ich, daß es sehr viel an ihnen zum gefallen finden wird. Ihre Taille, ihr Busen, ihre Feueraugen ...

Fräulein. Wenn das Feuer nicht erloschen wäre! Ich bin unglüklich, gnädige Frau, unglüklich durch mein Temperament und meine Unerfahrenheit.

Ich. Freilich ist Rapsstadt mit Schönthal nicht zu vergleichen; indessen möchte doch wohl auch von Schönthal, und wenn sie wollen vom Hofe das Glük nicht abhängen. Ich habe einige Jahre auf dem noch einsamern Lande zugebracht, und ich kann nicht sagen, daß ich unglüklich gewesen wäre, unerachtet ich anfangs sehr viel vermißte. Allein bald

wußt'

wußt' ich mich auch durch mich selbst schadlos zu halten, und ich denke, meine Fräulein, daß ist auch der Fall bei ihnen.

Fräulein. Ich vermisse den Hof nicht, wenigstens will ich ihn gern entbehren, aber ... dort eben ward ich durch meine Unerfahrenheit unglüklich.

Kurz ich gewann das Vertrauen der Fräulein ganz, sie entdekte mir, daß Bellamor das Feuer ihres Temperaments in lichte Lohe gesezt und sie dann verlassen habe; daß sie dem Ungestüm ihres Temperaments nicht mehr habe widerstehen können, und daß sie endlich durch den Umgang mit dem wurmstichigen Major von Trepan in einen Zustand versezt worden sey, der bei allem angewandten Heilmitteln sich nicht heben lassen wolle.

Und ist dabei ihr Temperament weniger ungestüm, fragt' ich? Nach einigen Umschweifen versicherte sie, daß das noch ihr Unglük vermehre. Ich lachte über ihre Enthaltsamkeit und behauptete, daß ich in ihrem Falle wenig Rüksicht nehmen würde, im Gegentheil könnte mich vielleicht ein solcher Zustand wohl gar zu einer Verschwörung gegen das ganze männliche Geschlecht bewegen, Zwar gestand sie mir es

nicht

nicht ein, daß sie meinen Meinungen beipflichte, allein bedarf es allemahl des wörtlichen Eingeständnisses, wenn etwas unsern Beifall hat? Es ist Thorheit mein Vergnügen zu selbsteignen Quaal aufzuopfern, weil ich besorge, daß es mit dem Nachtheil eines andern verknüpft ist . . . Es ist der Gang der Natur, daß Vergnügen im Schmerz, und Schmerz im Vergnügen, Entstehen in Zerstörung und Zerstörung im Entstehen seinen Grund habe. . . . Der Mensch unterwirft sich willig Schmerzen, wenn er voraus sieht, daß ihm grösseres Vergnügen daraus erwächst, und wird er in dieser Rüksicht zum Selbstpeiniger, so hängt ja sein Vortheil davon ab, wird er aber zum Selbstpeiniger aus übelverstandner Großmuth, um andern muthmaßliche Schmerzen zu ersparen, so ist das lächerlich, es wäre denn, daß er selbst darinne Vergnügen fände, wie es denn auch solche Thoren, aber zur Ehre der Menschheit immer nur wenige gab, ob gleich viele zu einer solchen Moral stricter Observanz sich öffentlich bekennen.

Dis war ungefehr der Hauptinhalt meiner Rede, die offenbar, ohne das wörtliche Eingeständ-

ständniß, wie ich bereits gesagt habe, die großmüthige Enthaltsamkeit der Fräulein bis in den Grund erschütterte, und noch den nehmlichen Abend zeichnete sie sich durch ihre Lebhaftigkeit sehr merklich aus. Daß doch so wenig Menschen aus eignem Triebe handeln können, wenn sie auch noch so sehr von ihrer Neigung aufgefordert werden! und daß sie so geschwind handeln, sobald ihre Neigung Beifall erhält!

Auf meine Anordnung wurden dann die körperlichen Reize der Fräulein so viel wie möglich ausgestellt, und ich machte unsern Moriz aufmerksam darauf, daß das auf ihn gemünzt sey. Er lächelte und fragte: ob ein Lehrling von mir wohl so wenig Bemerkungskraft haben könnte, um das zu bemerken, wenn es auch weniger auffallend wäre?

Ich. So wundre ich mich, daß sie so kalt dabei bleiben, da es eine Hauptregel ist, die ich meinem angehenden Schüler gab: **keinem Reize einer Dame den Beifall zu verweigern.**

Moriz. Und hätte ich denn diese Regel nicht befolgt? ...

Ich. Wenigstens nicht bei der Fräulein von Bernstein.

Moriz.

Moriz. Gesezt, ich glaubte hier ihre Discretion zu mißbrauchen!

Ich. (lachend) Dann glauben sie auch, daß ich eigennüzzig bin, wie ein gewöhnliches Geschöpf, das kein Vergnügen kennt, was nicht unmittelbare Beziehung auf sein eignes Selbst hat.

Moriz. Das Gegentheil habe ich aus Erfahrung . . .

Ich. Nun dann, warum belohnen sie das Schmachten der Fräulein nicht wenigstens mit Gefälligkeit? Sie müssen nicht eigennüzzig seyn; sie müssen auch Vergnügen geben, gesezt auch, daß sie weniger ihre Rechnung dabei fänden... abgerechnet, daß das auch eine eigne Art von Vergnügen ist, sich als die Ursache des Vergnügens eines andern zu denken.

Moriz. Wenn aber andere Besorgnisse von der Willfährigkeit abschreckt?

Ich. Es kommt darauf an, worauf diese Besorgnisse gegründet sind! Oft macht bloßer Wahn Besorgnisse, und sollten sie das an sich nicht selbst erfahren haben?

Moriz. Vielleicht, ehe ich von Louisen die praktische Rechenkunst des Vergnügens lernte; allein, eben diese hindert mich, bei aller Kennt-

niß

niß ihrer Discretion, gegen die Fräulein so willfährig zu seyn, als sie es zu verlangen scheinen, weil eine Sage hier an die Stelle des Wahns trit, die doch wohl nicht ungegründet seyn möchte.

Ich. (lächelnd) Vorsicht zeigt den weisen Mann, aber dieser weiß auch, daß eine Sage zu einer Zeit gegründet seyn kann, deren Inhalt sich aber auch nur auf einen Zeitraum beschränkt. Die Sage kann fortdauern und die Ursache längst gehoben seyn, und dann ist's bloße Wiederhohlung einer Sage der Vorzeit.

Moriz. Was kann eine Louise von Boksdorf nicht bestreiten.

Ich. Das ist Beschuldigung der Rechthaberei Moriz ... Haben sie Gründe, so sezzen sie sie den meinigen entgegen. Eher hätte ich geglaubt, daß sie mich einer übertriebenen Gutmüthigkeit beschuldigen würden, als der Rechthaberei.

Moriz. Das heist ein doppelter Angrif: sie haben Mitleiden mit der sehnsuchtsvollen Fräulein und wünschen ihr durch mich Erleichterung, und damit ich mich eher dazu bequeme finden sie sich durch meine Antwort beleidiget ... um sie nun auszusöhnen ist die Bedingung

der Bernstein ein Opfer zu bringen. Hab' ich richtig kommentirt?

Da Moriz hier eine ziemlich höhnische Mine machte, so brach ich schnell ab, stellte mich empfindlich und sagte: Noch nie war der Fall, daß ich von ihnen eine Kommentation meiner Worte verlangte und nie möcht' er auch wohl eintreten. . . .

Durch diese Einleitung war die Bahn gebrochen und am folgenden Tage hatte ich das Vergnügen von der Fräulein befriedigende Nachricht zu erhalten. Schon lange habe ich es bemerkt, daß mir Moriz gern widersprechen möchte, allein er hat nicht mehr so viel Kraft, daß er den Muth fassen könnte. Sichtbar ward es ihm lästig, daß er sich wenigstens alle Abende bei uns einfinden mußte, und die Aufmunterung, die ihn sonst entzükte, würkte nur langsam, da seine Reizbarkeit in völlige Schlafheit übergegangen ist.

So viel das auch ist, was ich ausgerichtet habe, und vielleicht könnte ich mich daran genügen, da wahrscheinlich alle Kunst unsrer Aeskulape zur Stümperei wird, wenn sie ihn wieder zu dem machen sollte, was er war, so bin ich doch dabei nicht stehen geblieben. Bei seinen äußerst geschwächten und erschlaften Nerven,

hat

hat er natürlich bald Folgen von der Vertraulichkeit mit der Fräulein zu erwarten. Mit Geld läßt sich alles ausrichten. Gelegentlich rühmte mir also abgeredtermaßen in seiner Gegenwart die Frau von Laïlach einen dortigen Chirurgus als einen sehr geschikten Mann, der besonders bei gewissen Zufällen weit und breit berühmt sey, und der die vorzüglichste Zuflucht der Herrn aus Schönthal wäre, eben so wegen einer Geschiklichkeit, als wegen seiner Verschwiegenheit.

Es ward viel darüber gescherzt und Moriz besonders machte seine Anmerkungen dabei. Der gute Narr argwohnte nicht, was das zur Absicht hatte. Vor meiner Abreise also, ließ ich den genannten Stümper rufen, der sich die Sohlen abläuft, um den Rapsstädter Bürgern für drei Pfennige den Bart abzunehmen und sie noch obendrein mit Zeitungsneuigkeiten und Stadmärchen unterhält. Die Armseligkeit ist dem Menschen in das Gesicht gemahlt, in den ersten drei Worten, die er spricht, verräth er seine Unwissenheit, daß er sich aber klüger dünkt wie alle seine Mitbürger verräth sein deutungsvoller Blik, und alle solche Menschen, von welchem Stande und von welcher Geburt sie seyn mögen, sind zu Intriguen aufgelegt.

Meine erste Frage an diesen Menschen war: ob er schweigen könnte? Die Antwort fiel aus, wie bei allen solchen Menschen, die nichts weniger können, als schweigen: ohne über die Frage stuzzig zu werden, versicherte er mit Fluch und Schwur, daß Niemand reinern Mund halten könnte als er. Ich schien damit zufrieden zu seyn, nannte Moriz meinen Neffen und vertraute ihm, daß ich bei ihm Folgen einer kleinen Galanterie vermuthete; da er nun als sehr geschikter Mann bekannt sey, so würde mein Neffe ihn unstreitig rufen lassen; da ich mich aus besondern Ursachen für meinen Neffen interessirte, und da sehr viel daran gelegen sey, daß er bei seiner Rükkunft nach Schönthal über nichts weniger, als über ein Uebel der Art zu klagen hätte, so würde er mich und die ganze Verwandschaft verbinden, wenn er die Heilung beschleunigte. Mir wäre es freilich nicht unbekannt, daß Beschleunigung in solchen Fällen oft gefährlich sey, allein hier wäre zu viel daran gelegen und in der Folge wäre es ja noch immer Zeit vorzubeugen.

Da ich nicht vergaß, ihm zu sagen, wie viel ich von seiner Geschiklichkeit gehört hätte, wodurch ich bewogen worden wäre, mir seine Verschwiegen-

genheit zu erkaufen, so hielt es nicht schwer, alle Versicherung von ihm zu erhalten, die ich ihm denn mit vier Karolin belohnte, mit dem Versprechen, wenn er schwiege und selbst meinen Neffen nichts von unserer Unterredung merken ließe, daß ich mich noch erkenntlicher abfinden würde.

Der Mensch erstarrte beim Anblik des Goldes; so reichlich mochten ihm vielleicht alle seine Kuren, die er verrichtet hatte, nicht belohnt worden seyn, und ich glaube, er hätte noch mehr versprochen, wenn ich noch mehr von ihm gefordert hätte.

Die Natur müßte aus ihrem gewöhnlichen Gleise weichen, wenn es nicht gelingen sollte, wenn Moriz sich an diesen Quaksalber wendet, daß das Gift zurük auf edlere Theile geworfen werde. Ich gestehe es, gnädige Frau, mich schaudert vor dem Gedanken; allein, wenn ich mir das Vergnügen denke, wie ich durch diese Nachricht, dem alten Warsberg den Dolch in's Herz stoßen werde, so schaudre ich nicht, sondern freue mich, daß ich an ihm eine Rache nehme, die vielleicht noch nie ein Frauenzimmer gedacht, vielweniger ausgeführt hat.

Ich schlüße vor dismahl meine Nachrichten, bald aber sollen Sie mehrere von einer andern Gattung vernehmen. Daß sich unsere gnädigste Fürstin bei ihrem Durchlauchtigsten Gemahl beurlaubt hat, und einige Monate bei ihrem Herrn Vater im . . . aufhalten wird, kann Ihnen keine Neuigkeit seyn. Zu dieser Beurlaubung soll meine gewähnte Mätressenschaft Anlaß gegeben haben, wie man sagt; allein, wenn es auch andem ist, so würkt hier nicht die Eifersucht, da ich es als ausgemacht annehme, daß sie es versteht, sich für die sogenannte Untreue, durch den Herrn Kammerherrn von Waradein schadlos zu halten, und es wäre wahrlich unedel, wenn sie sich einen Futterneid erlauben wollte, der nur Dezenten, Ehestandspedantinnen zu verzeihen ist. Wahrscheinlich aber ist eine Machination im Werke, die Bellamor und seinen Anhang gilt, oder ich müßte mich sehr irren.

Leben Sie wohl, meine Theure, und glauben Sie, daß ich unveränderlich bleibe, wenn sich auch alles, was Hof heißt, verändert ꝛc.

---

188. Der

188.

Der Regierungsrath von Warsberg an den geheimen Rath von Bellamor.

Rapsstadt, den ...

Lieber geheimer Rath!

Immer bin ich noch hier, und muß noch hier bleiben. Ist das erschreklich mit solchen Unterhandlungen! Was gar füglich in einigen Tagen hätte abgethan werden können, wird auf viele Monate verzögert. Wenn Sie mich lieb haben, Herr geheimer Rath, so verschonen Sie mich künftig ja mit solchen Geschäften.

Ich habe von meinem Vater wieder eine gar derbe Lektion erhalten, und nicht undeutlich thut er Verzicht auf alle Hofnung mit mir. So ganz unrecht mag er wohl nicht haben; und ist es evident, daß eigentliche Glükseeligkeit auf dem Wege, den er mir vorzeichnete, zu erlangen ist, so ist es auch ausgemacht, daß ich fehl gegangen bin, da ich den entgegengesezten gewählt habe.

Wenigstens möchte ich behaupten, daß es sehr unrecht sey, daß man einen jungen Menschen zuviel von der Welt absondere, ihn blos mit herrlichen Maximen ausfüttere, und nun glaube, man hab' alles gethan. Das heiß ich Theorie ohne Praxis, und ich denke durch bloße Theorie wird gewiß nicht einmal ein guter Schneider gebildet werden; und wahrlich die Kunst zu leben, ist etwas mehr, als das Schneiderhandwerk.

Frau von Boksdorf und Frau von Lailach sind also nun wieder in Schönthal. Ich muß sagen, der etwas jählinge Entschluß abzureisen hat mich überrascht, und ich werde nicht unrecht wichtige Ursachen vermuthen. Unter andern Umständen würde mir die Entfernung sehr unangenehm seyn; allein ... so kann sich alles ändern! ... so wie die Sachen jezt standen, so war ich nicht sonderlich betreten darüber, im Gegentheil ist es mir jezt überaus angenehm.

Ich habe seitdem noch etlichemahl die Fräulein von Bernstein gesehen, und ich muß gestehen, daß sie kein gemeines Phänomen der Natur ist. Dies Mädchen geräth ausser sich, sobald ihr eine Mannsperson nahe kommt. Ich könnte ein solches Frauenzimmer unglüklich nen-

nen,

nen, denn in ihrem Verhältnisse ist es doch unmöglich, daß sie mit einigem Anstande den Forderungen ihres Temperaments Genüge leisten kann, und dazu kommt noch, daß ihre Gesichtsbildung, die doch immer den ersten und lebhaftesten Eindruk machen muß, nichts weniger als anziehend ist.

Ich schmeichle mir also, an ihr ein Werk der Barmherzigkeit gethan zu haben; nur wünscht' ich aber nicht, daß dieses etwa gewisse Folgen auf mich haben möchte, wie mich so einige Phänomene fast vermuthen lassen. Ich habe zwar bemerkt, daß man eine solche Galanterie mit zum feinen Tone rechnet; allein dem beipflichten finde ich nicht Gründe genung! und sollte meine Muthmaßung in Wirklichkeit übergehen, dann wäre mir eine noch längere Verzögerung meines hiesigen Geschäfts angenehm, um Zeit zu gewinnen, mich wieder so herzustellen, daß ich mich in Schönthal mit Anstand in jeder Gesellschaft zeigen kann.

Ich werde doch etwas von Ihnen erfahren? Ich kann es nicht läugnen, meine Neugierde plagt mich.

Uebrigens bin ich unveränderlich ꝛc.

189.

Der geheime Kammerrath von Schneller an den Kammerherrn von Waradein in . . .

Schönthal, den . . .

Lieber Kammerherr!

Die Frau von Boksdorf ist eingetroffen, ich habe sehr ernsthaften Anfang gemacht ihren tiefen Verehrer zu spielen, und werde sehr günstig aufgenommen. Natürlich agire ich noch in einer gewissen Entfernung, und mit aller Rüksicht auf ihre Verbindung mit *Sereniss.*

Ich zweifele im geringsten nicht, daß durch sie der Anschlag auf den Kammerpräsidenten fehl schlagen soll. Bellamor hat mir vertraut, daß sich der Fürst wegen Radegist nicht beruhigen will, und versicherte dabei, wenn jener nicht durch seine schnelle Abreise es verhindert hätte, so möchte sich der Fürst wohl zum Bitten herabgelassen haben.

Je näher ich den geheimen Rath kennen lerne, je mehr bemerke ich, daß er das nicht ist, was man sich von ihm vorstellt, und daß er ganz von der Bokdorf abhängt. Hätte also Herr von Radegist nur etwas seinen steifen Karakter verläugnen können, so war es, meiner Meinung nach, sehr leicht den *Parvenu* in seinen Schranken zu erhalten, da im Anfange die Frau von Boksdorf doch nur von ferne merkte, bis sie durch ihren Partheigänger es dahin brachte, daß sie unmittelbar Eindruk machen konnte.

Sonderbar aber find' ich es bei alledem, daß die Frau noch bis jezt blos durch den geheimen Rath würkt. Es scheint, als wollte sie sich durch diesen Kunstgrif vor allen Folgen sichern.

So wie ich vom geheimen Rath vernehme, ist *Sereniss.* noch ganz unentschlossen, wem er das Ruder des Regierungskollegiums übertragen soll. Indessen muthmaße ich, daß an dieser Unentschlossenheit blos die Anwesenheit der Frau von Boksdorf Ursache gewesen ist, weil Bellamor ohne sie nicht agiren darf. Bei dem allen aber zweifele ich nicht an gutem Erfolge, gesezt auch, es müßte

noch

noch eine kleine Summe nachgeschossen werden, welches wir nicht versäumen werden, sobald wir etwas merken.

Darüber aber bin ich stuzzig worden, daß man sich mit der Nachricht trägt: der geheime Rath von Korbiz werde zurük berufen werden. Sollte ich davon etwas näheres erfahren, so werde ich ungesäumt Instruktion einhohlen: ob ich ihm einen Wink von dem vorhabenden Plane geben soll. Winkelzug hat jezt oft geheime Konferenzen über den Plan der Schuldentilgung, und es wundert mich, daß *Sereniss.* soviel Zurükhaltung gegen Bellamor behauptet, daß er ihm, wie es scheint, noch nichts davon gesagt hat.

Du wirst mich unsrer gnädigsten Fürstin empfehlen, und ihr meine gänzliche unwandelbare Ergebenheit versichern.

Wahrscheinlich wird mein folgendes Schreiben etwas mehr enthalten. Ich verharre.

190.

Der Major Goschel an den Hauptmann von Brunz in Lichtenstadt.

Schönthal, den ...

Lieber Hauptmann!

Wenn Du Dir sonst keine neuen Schuhe machen lassen willst, zu meiner Hochzeit hast Du keine nöthig, aus der wird nichts. Ich habe von jeher auf die Sinnesbeständigkeit des Frauenzimmers nicht viel gehalten und habe sie mit dem verrufenen Monat April immer so in eine Klasse gesezt; aber ein solches Beispiel, als mir die Hochwohlgebohrne Frau Ritmeisterin von Lailach giebt, hätt' ich dem lieben schönen Geschlechte doch nicht schuld geben mögen, weil ich mich des Unrechts beschuldiget hätte.

Ich habe Dir mein ganzes Abentheuer erzählt, und habe Dir auch meine Muthmaßung nicht verhehlt, daß meine Beförderung vielleicht ein Glied in einer gewissen Kette seyn möchte,

daß

daß mir stillschweigend die Verbindlichkeit auflegte, die betrübte Wittwe zu trösten, weil sie Freundin war von einer Person, die durch eine andere Person großen Einfluß hat. Auch gebe ich diese Muthmaßung noch nicht auf, weil blos veränderte Umstände jene Verbindlichkeit gehoben haben können. Ich entschloß mich also blos aus dieser Rüksicht mich zu beweiben, um meine Beförderer nicht vor den Kopf zu stoßen, und ich denke, das wird mir kein billiger Mann verdenken, der da weiß, was man heutiges Tages um des lieben Brods willen thun muß.

Wie ich damahls von Lichtenstadt nach Boksdorf kam, so waren die Vögel ausgeflogen. Nun hatte ich gleich Entschuldigungen bei der Hand, aber nur dafür keine, daß ich auch keine schriftliche Silbe vorfand, die sich auf die gegebene Bedenkzeit bezogen hätte. Wenn vom Aerger graue Haare wachsen, so hatt' ich da kein's zu besorgen, denn ich blieb ganz gleichgültig; noch mehr, es war mir lieb, daß ich eines Auftritts, dem ähnlich auf meiner Hinreise, entübrigt war.

Um nun aber gar nicht anzustoßen, sezt' ich mich hin und schrieb, hielt in ganz dürren Worten um ihre Hand an, und suchte mich so auszudrükken, daß sie merken konnte, daß ich mich über

ihre abschlägige Antwort eben nicht zu Tode grämen würde. Die Antwort blieb nicht lange aus und ich habe sie Dir in *extenso* beigelegt. *) Kurz und gut und ich war es herzlich zufrieden und so froh, als wär ich von einem Uebel erlöst worden.

Du findest in dem Briefe, daß die wakkere Lailach sagt, sie wolle sich und ihrem Kinde leben. Daß das erstere helle reine Wahrheit ist, dafür garantir' ich mit Leib und Leben. Sie ist jezt in Schönthal und beweist's in Sach und That. Was aber das zweite betrift? ... nun da wird sie wohl zusehn, daß es wenigstens ... andere für sie thun, und sollten es auch nur Miethlinge aus der niedrigsten Klasse seyn.

Durch die Frau von Boksdorf und den geheimen Rath habe ich einigemahl die hohe Gnade gehabt, mit ihr in Gesellschaft zu seyn, und um unpartheiisch zu seyn, muß ich bekennen, daß sie ein allerliebst niedliches weibliches Geschöpf ist, das jezt in ihrer Freiheit unendlich gewonnen hat.

Die Frau von Boksdorf machte sich einmahl das Vergnügen, als jene eben von dem Graf Bernak sehr emsig bedient wurde, mich aufzuziehen,

*) Br. 174.

hen, so nahm ich wenigstens ihre Verweise an, daß ich sie aus dem Garne gelassen hätte; allein ich antwortete ihr, daß ich jeder menschlichen Kreatur von Herzen die Freiheit gönnte, und da es nie meine Absicht gewesen wäre, die Frau von Lailach in mein Garn zu ziehen, vielmehr wäre sie freiwillig hinein gegangen, so wäre jezt mein Vergnügen um so größer, da ich bemerkte, daß sie sich in ihrer Freiheit so wohl befände, die, ihr zu nehmen, ich zu grosmüthig gewesen wäre, so leicht ich es gekonnt hätte.

Kurz der Trödel hat ein Ende, und der kann mein Freund nicht seyn, der nicht mit mir darüber vergnügt ist. Ich habe den Teufel von allem Gelde, das mir eine Frau zubringt, wenn ich mich dabei verpflichten muß, die Augen zuzudrükken, wenn ich bemerke, daß sich ein Horndrechsler in meiner Frauen Stube schleicht. Wie gesagt um's Brodt halber, so läßt sich was entschuldigen; aber wer dafür nicht zu sorgen hat, der verdient ausgelacht zu werden.

Wie froh ich über meinen Posten bin, das lieber Hauptmann kann ich Dir nicht genug sagen; ich versichre Dir aber auch auf Ehre, daß ich ihm keine Schande machen will, so oft das sonst der Fall seyn mag, wenn Aemter durch solche

Ver-

Verbindungen vertheilt werden. Ich bin dazu gekommen und weiß nicht wie; aber Fürst und Hof sollen damit zufrieden seyn, wie ich es verwalte, und ich denke das soll mir leicht fallen, da ich so vielen Kollisionen eben nicht ausgesezt bin.

Grüße Deine liebe Frau und Tochter, und glaube, daß ich mit aller Aufrichtigkeit Dir zugethan bleiben werde ꝛc.

N. S.

Wie steht's denn mit meinem alten Obristen? Ich vergesse die Höhnerei in meinem Leben nicht, mit der er mich empfieng. Man sagt mir, daß er mit nächsten zum General werde gemacht werden. Sagen wollt' ich Dir schon meine Meinung hierüber, aber auf's Papier möcht' ich's nicht hinschreiben, der Teufel könnte sein Spiel damit haben. Adieu! Adieu!

191.

Die Frau Obristlieutenantin von Blenkenscheit an die Frau von Boksdorf.

Meine gnädige Frau!

Sie haben meine Hofnung gar sehr getäuscht. Mit einer wahren ängstlichen Ungedult habe ich auf ihre Ankunft gewartet, alles hatte ich eingerichtet und eingeleitet, um Sie so anständig als möglich zu empfangen und wohl zehnmahl bin ich auf die große Gallerie gestiegen und habe nach der Straße hingesehen.

Noch mehr, es war fest beschloßen, daß mein Gemahl am folgenden Tage nach Rapsstadt sollte, um Sie und Ihre schöne Gesellschaft einzuhohlen, als ich Ihren Brief erhielt, der mir meine süße Hofnung auf einmahl zerstöhrte.

Wahrlich ich würde es Ihnen nie verzeihen, wenn Sie nicht eine so wichtige Sache zur Entschuldigung anführten; aber so etwas schmollen will ich doch, weil Sie leicht eher Ihr Versprechen hätten erfüllen können?

Daß der Herr Präsident von Radegist seine Entlassung erhalten hat, das hatte mir schon die

Frau

Frau Obristin von Küzelan gemeldet, wie auch daß dem Herrn von Bimsenkorb dieselbe ertheilt werden sollte. Bei dem leztern können Sie, meine Gnädige, das gute Herz des Fürsten erkennen, das gewiß ohne Ruhm zu sagen, durch mich gebildet worden ist.

Es ist doch allgemein bekannt, was für Betrug sich der Herr von Bimsenkorb erlaubt hat. Es ist auch unserm gnädigsten Fürsten bekannt gewesen. Bimsenkorb genoß das ganze Vertrauen des Fürsten und mißbrauchte es auf eine ganz unverantwortliche eigennüzzige Art. Doch aber konnte sich der gnädigste Fürst nie entschlüssen, ihn zur Rechenschaft zu ziehen und nach Verdienst zu strafen. Bimsenkorb verlohr das unumschränkte Vertrauen, behielt aber dabei seine Ehrenstellen und Aemter nach wie vor, anstat, daß er bei einem andern Regenten auf eine Festung wäre geschikt worden.

Diese Gelindigkeit, diese unnachahmliche Nachsicht, änderte aber in Bimsenkorbs Benehmen nichts? Er fuhr fort seine Aemter zu mißbrauchen und in die unterhabenden Gelder Eingriffe zu thun, und bis jezt hat ihn der Fürst mit unnachahmlicher Nachsicht behandelt, weil es seinem guten Herzen unmöglich fällt, einen

Mann, der in seinem Dienste ist, als Verbrecher zu behandeln, wenn er auch wirklich Verbrecher ist.

Endlich soll doch Bimsenkorb entlassen werden; aber standhaft verwirft *Sereniss.* die Revision seiner Rechnungen, so sehr auch gewiß Bellamor darauf bestanden haben mag, im Gegentheil sezt er der Gemahlin 300 rthlr. Pension aus und vergiebt also nicht nur, sondern thut auch noch wohl. Wahrlich! wenig Länder mögen sich eines so guten Fürsten rühmen, dessen Herz in Gnade auch gegen Verbrecher nicht Maaß und Ziel hat.

Eben darum meine gnädige Frau, kann ich mir es nicht vergeben, daß ich mich durch eine wohlgemachte Figur habe verblenden lassen, und in dieser Verblendung Anlaß gegeben habe, daß sich ein so gemeiner Mensch wie Bellamor so nahe an den Fürsten gedrängt hat, da es nicht gedenkbar ist, daß ihn der Fürst, bei allem Mißbrauch, je so demüthigen wird, als er es verdient. Die Frau von Küzelan will zwar eine gewiße Vernachlässigung und Kälte bemerken; allein ist das Demüthigung für einen solchen arroganten Menschen, wie Bellamor?

Sie sagen zwar, meine Gnädige, daß er ohnmächtig sey und viel zu wenig Kopf habe, um gehörig zu würken; allein ich möchte fast sagen, daß Sie es vielleicht nicht bemerken, daß das bloße Verstellung sey, unter der er seine eigentliche Machination zu verbergen sucht, und vielleicht mögen Sie immer aufmerksam seyn, wenn er nicht, ohne daß Sie es glauben, Ihnen ganz entgegen gearbeitet haben soll.

Freilich haben wir Unrecht gethan, daß wir ihn gebildet haben, ohne dem war es aber auch nicht möglich, daß sich ein so gemeiner Mensch so empor hob. Aber daß er diese Bildung annahm, ist doch auch Beweis, daß er Kopf hat, und wie leicht kann es ihm auf seinem jezzigen Posten werden, daß er sich von uns ganz unabhängig macht? Bei der unnachahmlichen Gnade seines hohen Prinzipals hat er nichts zu fürchten, alles was er verliehren kann, und seine ganze Strafe wird in dem Verlust des engern Vertrauens bestehen, und dann wird er alle unsere Rache verlachen, weil ihn auch bei der Ungnade die Gnade des Fürsten gegen uns schüzzen wird.

Das muß ich Ihnen aber offenherzig gestehen meine gnädige Frau, daß mich Ihre Prozeduren mit dem Herrn von Warsberg etwas sehr

alterirt haben. Der arme junge Mann muß doch unschuldig das Vergehen seines Vaters abbüßen. Alles lasse ich noch gelten, wenn er auch eine kleine Folge der Galanterie zu erdulden hätte, so hat das nichts zu bedeuten, und wer ist dafür sicher bei aller Behutsamkeit, man weiß ja selbst, wie's geht; aber die Erkaufung und Bestechung des Quaksalbers, war mir *affreux*. Wenn das nun Folgen auf sein Leben hätte! ... mir schaudert und lieber also von was andern.

Ferner hat mir meine Freundin auch gemeldet, daß der Herr von Schneller als Kammerpräsident im Vorschlage sey, und daß die Herren von Asenried und Winkelzug Ansprüche auf den Regierungspräsidenten machen. Herr von Schneller soll dem geheimen Rath sogar für seine Unterstüzzung eine ansehnliche Summe Geldes gezahlt, und ein gleiches soll Winkelzug gethan haben.

So geheim diese Nachrichten sind, so haben sie doch ganz gewiß einigen Grund und ich glaube, daß Ihnen, meine Gnädige, die Mittheilung sehr angenehm seyn wird, wenn ich hinzu sezze, daß alle die genannten Herrn Häupter von der Parthei der Fürstin sind, die sich, wie meine Freundin meldet, einfallen läßt, eine große Re-

volution zu bewirken, und Hof und Staat zu reformiren.

Alles das wären mir sehr angenehme Nachrichten, und ich würde sie sorgfältig geheim halten und mit freudiger Erwartung der glüklichen Ausführung entgegen sehen, da sogar die Stände mitwürken wollen, wenn Sie meine Gnädige nicht auf eine entfernte Weise im Spiel wären.

Es würde mich herzlich freuen, wenn sich Bellamor bestechen ließe, weil er sich dann zuverläßig seine eigne Grube graben würde.

Auf mein Zureden hat mein Gemahl jezt einige Offiziers in die Kost genommen. Dabei befindet sich ein Fähndrich von Langenek, ein allerliebster niedlicher Knabe von funfzehn Jahren, dessen Anblik mich immer an die nehmlichen Jahre unsers gnädigsten Fürsten erinnert, der damahls mit diesem viel ähnliches hatte. Das arme Kind ist so schüchtern, wenn ich ihn etwa bei Gelegenheit auf seine Vollemondsbakken klopfe, so wird er gleich über und über roth.

Es ist doch immer Unrecht von den Eltern, daß sie nicht dafür sorgen, daß ihre Knaben einen gewissen Anstand erhalten, die sie für die große Welt bestimmen, und den Herrn von Langenek bedaure ich von ganzem Herzen, da er übrigens

eine ganz allerliebste Figur macht. Gern, sehr gern wollte ich seine Bildung übernehmen; aber mein Gemahl hat etwas sonderbare Launen, und ist mehr als bürgerlich eifersüchtig.

Ich erhalte doch bald wieder Nachricht von Ihnen, meine Gnädige? In voller Erwartung verharrt

Ihre ꝛc.

N. S.

Man hat mir gesagt, Sie hätten Ihr Boksdorf an den General von Münzenthal verkauft. Das ist doch wohl unmöglich wahr?

192.

Der Obristlieutenant von Blenkenscheit an die Frau von Boksdorf.

Tufstein, den . . .

knetge Vra pase

Ig well ti swerenod uf Der stelle grigen. wenn sis nig wern so kebs was der snotgunge Langnek ter fenrich da oter aper meine Kemalin sie. had mirs hog un deier keswororn ter. lange Prif Wer an si vra Pase un so wil igs klaben aper ig wil ti schwernod grigen si sreipt an fenrig och wenn nur

nur nig son mer kebasirt is ten is mir regd so hab ig ten snotgungen mid meinen Ogen as ter Gammer wuschen kesehn si legnets swar meine Kemalin aper ig wols er og nig raden si werten so gut sein wen ter priv an fenrig is unt mirs sreiben-unt en witersiken er war mir su lank su lesen sons hat igs wol selbs kesen meine Kemaln weß nig das ich en sigge ig han wekkenom und kesagt er is an fenrich das wer über alln resbegt un sie warns son un mir naprig keben un der Deifel sol ers ligt halden wens su is ig bin ir fetter der

kummentand und Oberschleudnamt
Fon Blenkenscheit.

N. S.

si wertens son lesen gennen ich hab so lanke nig kesriben un ta gets Vreilig nig wie ale dake.

193.

Die Frau von Blenkenscheit an die Frau von Boksdorf.

Tufstein, den . . .

Meine theure Freundin!

Um Gotteswillen, welchem Ungeheuer habe ich meine Hand gegeben! Mein Gemahl ist ein Un-

 mensch,

mensch, ein Wütrich, ein blutdürstiger Tyrann. Was ich für Angst und Schrekken ausgestanden habe, kann ich Ihnen gar nicht beschreiben. Ich habe es Ihnen doch schon gesagt, daß mein Gemahl den Fähndrich von Langenek auf mein Zureden an den Tisch genommen hat, oder steht es erst in meinem lezten Briefe? ich weiß selbst nicht wie mir ist. Kurz mein Gemahl reitet spazieren wie er sagt und der Herr von Langenek bleibt bei mir. Ich habe darüber noch keine scheele Mine von ihm bemerkt und war also ganz unbesorgt. Ganz unvermuthet hör' ich ihn die Treppe heraufstürmen, ich eile an den Schreibetisch und nehme den Brief in die Hand, den ich an Sie geschrieben hatte und lege ihn zusammen. Der arme Langenek war freilich etwas erschrokken und betäubt, allein er hatte doch schon die Kabinetsthüre hinter sich zugemacht, als mein Gemahl die Stubenthüre aufriß. Mit Fluchen und Toben stürmte er auf den armen Fähndrich los und hob den Stok auf. Zum Glük war ich geschwind genung dazwischen zu springen und denken Sie sich, meine theure gnädige Frau, die pöbelhafte Behandlung! Du ludröse Canaille, sagte mein wohlgezogener Gemahl, ich glaube du willst den Fähndrich da auch schreiben lehren wie mich?

mich? dich soll das ..... ich mag die Flüche nicht wiederhohlen, die der Unmensch ausstieß. Er riß mir darauf den Brief aus der Hand, behauptete, er sey an den Fähndrich und wollte ihn durchaus lesen. Meiner Versicherung, daß er an Sie sey, wollte er nicht glauben, er wollte ihn durchaus lesen und nur die Drohung, daß ich seine edle Aufführung Ihnen schreiben wollte, bewog ihn das Lesen zu unterlassen. Mir aber den Brief wiederzugeben, ließ er sich nicht bewegen, er selbst wollte ihn an Sie absenden und Sie sollen ihn die Versichrung geben, daß er wirklich an Sie und nicht an den Fähndrich sey.

Ich leb' in Sorg' und Angst, ob er ihn abgeschikt haben mag? Er selbst wird ihn nicht lesen können, aber wenn er ihn nun Jemand anders vorlesen läßt! Inständigst bitte ich Sie meine gnädige Frau, daß Sie mir sobald als möglich Nachricht geben und auf's höchste werden Sie mich verbinden, wenn Sie meinem Gemahl auch gehörig antworten, da ich gesehen habe, daß er schrieb und wohl nur an Sie schreiben konnte.

Ich verharre mit Sorgen und Erwartung ꝛc.

194.

Der geheime Rath von Bellamor an den Regierungsrath von Warsberg.

Schönthal, den ...

Mein lieber von Warsberg!

Nur einige Zeilen, um mein Stillschweigen zu entschuldigen, das wahrlich nicht seinen Grund in der Verminderung meiner Freundschaft hat. Tausenderlei verworrene und intrikate Geschäfte halten mich jezt in beständiger Unruhe, daß ich fast nicht zu mir selbst kommen kann! Leider, ist die Frau von Boksdorf wieder hier! vermuthlich um neue Bosheiten auszuüben und ihrer schadenfrohen Seele Nahrung zu geben. Schreiben Sie die unangenehme Folge der Bekanntschaft mit der Fräulein von Bernstein, wenn sie wirklich werden sollte, blos dem schönen Karakter der Frau von Boksdorf zu, denn sie hätte Sie warnen sollen, da ihr der bedauernswürdige Zustand der Fräulein gewiß bekannt gewesen ist. Sie werden diesen kleinen Wink für die Zukunft nuzzen, ihn als Beweis meiner ungeheuchelten Freundschaft ansehen und dabei die strengste Verschwiegenheit beobachten, bis sich vielleicht eine

gute

gute Gelegenheit findet, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Diese Gelegenheit kann sich aber nur dann erst finden, wenn sie *Sereniss.* nicht mehr seiner Achtung würdiget, und es dahin zu bringen, arbeite ich jezt aus allen Kräften.

Mit Verlangen erwart' ich Sie, mein lieber Warsberg in Schönthal zurük, und vereint wollen wir denn darauf denken der hochfürstlichen Zärtlichkeit einen andern Gegenstand zu verschaffen, der nicht so viel Bosheit im Herzen trägt. Dabei müssen wir aber ja alle Behutsamkeit anwenden, damit wir der Boksdorf keinen Anschein zum Argwohn geben; sonst sind wir Opfer ihrer grenzenlosen Rache.

Leben Sie wohl und ꝛc.

195.

Die Frau von Boksdorf an den Obristlieutenant von Blenkenscheit.

Schönthal, den . . .

Lieber Vetter!

Ich habe Ihren sehr wohlgeschriebenen Brief erhalten, und so wenig Sinn und gesunde Vernunft aus dem ziemlich unleserlichen Gekriz-

zel

zel zu deschifriren ist, so habe ich doch so viel daraus ersehen, daß Sie einen ganz ungemein dummen Streich gemacht haben, der ganz unwiderlegbahren Beweis giebt, daß ihre Besserung, die ich Ihnen so angelegentlich bei jeder Gelegenheit empfohlen habe, noch nicht erfolgt ist. Ist das ein Betragen gegen Ihre Gemahlin, der Sie allein Ihr Glük zu danken haben? Kann ein Mann von Ehre so handeln?

Mit nichts kann ich Ihr Benehmen entschuldigen, als daß Sie, Ihrer löblichen Gewohnheit nach, Ihr Bischen Menschenverstand durch den Spiritus Ihres Lieblingsgetränks so betäubt haben, daß Sie sich von dem geringsten Pöbel nicht zu unterscheiden wußten.

Um Ihr unverzeihliges Vergehen nur einigermaaßen wieder gut zu machen, werden Sie sogleich nach Empfang dieses, Ihrer Gemahlin demüthige Abbitte thun und heilig versprechen, sich alle Mühe zu geben, um nie wieder sich ein so pöbelhaftes Betragen zu schulden kommen lassen. Sollten Sie etwa sich dessen weigern, oder sollten Sie es sich wohl gar beikommen lassen auf Ihrer Meinung zu beharren und Ihre Pöbelhaftigkeit weiter zu treiben, so machen Sie sich gefaßt Ihre Ehre und Ihr Glük mit dem

Rük-

Rükken anzusehen. Ich selbst will dafür sorgen, daß Ihre Dimission sogleich ausgefertigt werden soll, und Sie können wieder in Ihr voriges Nichts, und in Ihre armseeligen Umstände zurük sinken.

Ich muß gestehen, es ist mir unbegreiflich, wie Ihnen nur der flüchtigste Gedanke einfallen kan, über das Betragen Ihrer Gemahlin zu urtheilen. Ein Mann wie Sie, dem die feinen Sitten so ganz abgehen, der nicht einmahl einen dunklen Begrif vom *bon ton* hat, läßt es sich beifallen, pöbelhaft, eifersüchtig zu werden! und worüber? über eine Kleinigkeit des Wohlstandes, der ihm fremd ist. Lieber Vetter, ich an ihrer Gemahlin Stelle, würde Sie nie unangemeldet vor mich lassen, da Sie so ganz unfähig sind, eine Dame von Erziehung und Welt nur mit einigem Anstande zu behandeln.

Ich hoffe, Sie werden meine Warnung sich zur Besserung dienen lassen, wenn Sie nicht wollen, daß meine Drohung in Erfüllung gehe.

Leben Sie wohl ꝛc.

196.

Die Frau von Boksdorf an die Frau Obristlieutenant von Blenkenscheit.

Schönthal, den ...

Meine theure Freundin!

Ich beklage Sie herzlich, daß die Unsittlichkeit meines Vetters das gute Vernehmen unterbrochen hat, und zwar auf so eine Art unterbrochen hat, die auf keine Weise entschuldiget werden kann. Aber meine Gnädige, sollten Sie nicht auch gefehlt haben, daß Sie ihn, bei seiner Roheit, zu viel Freiheit ließen? Der arme Mensch hat keine Gelegenheit gehabt, nur einige Politur zu erhalten, im Fall er auch fähig gewesen wäre einige anzunehmen, und darauf mußten Sie nothwendig bei Einrichtung und Feststellung des ehelichen Umgangs vorzüglich Rüksicht nehmen.

In der That! hätten Sie Ihren Herrn Gemahl gleich nach der Verbindung in eine gewisse Entfernung von sich gewiesen, und es als Wohlstand von ihm verlangt, daß er nie ohne Anmeldung und Erlaubniß Ihnen beschwerlich gefal-

gefallen wåre, so håtten Sie sich Ihre Freiheit nicht so beschrånkt, und wåren seiner Unart weniger ausgesezt gewesen.

Bei dem allen aber muß ich mich wundern, daß Sie den ungehobelten Menschen Ihr Ansehen und Uebergewicht nicht haben fühlen lassen. Nachgiebigkeit im Anfange des Ehestandes hat sehr wichtige Folgen, und leicht verursacht sie den Verlust alles Ansehens und aller Freiheit. Auch auf eigensinnigen Foderungen muß man standhaft zu beharren wissen, und die Laune selbst muß der Wendepunkt des Betragens eines Gemahls seyn.

Ich habe meinem Vetter sehr ernsthaft geschrieben, und ihm sogar mit der Kassation gedroht, sobald er seiner Gemahlin, der er sein ganzes Glük schuldig ist, nicht mit gebührendem Anstande begegnet. Nehmen Sie den nehmlichen Ton an, und ich denke die Rükerinnerung an seinen vorherigen Zustand soll gute Wirkung hervorbringen, da zudem seine Ueberlegungskraft eben keinen großen Raum umschlüßt, und bei ihm der Angrif auf's Herz und nicht auf den Verstand gemacht werden muß. Vielleicht machen wir dadurch wieder gut, was Sie vielleicht durch eine unzeitige Aengstlichkeit versehen haben. Dann aber nehmen Sie

auch sogleich Ihre Maaßregeln, um ihn auf seinen gehörigen Standpunkt hinzuweisen, daß Sie wenigstens in ähnlichen Fällen seines unzeitigen Eifers und seiner Ungeschliffenheit überhoben seyn mögen.

Und nun von was anderm! Da Sie, meine Gnädige, an der Frau von Küzelan eine so exacte Korrespondentin haben, so dürfte ich Ihnen wohl schwerlich eine Neuigkeit sagen, daß ich den Herrn von Schneller zum Kammerpräsidenten endlich gemacht habe; aber ganz und gar keinen Antheil nehm' ich daran, wenn Bellamor wirklich eine Summe Geldes erhalten haben sollte; und wehe ihm, wenn er es gewagt hätte, meinen Nahmen bei dem Handel zu misbrauchen.

Sie, meine Gnädige, erschöpfen sich fast in dem Lobe unsers gnädigsten Herrn, daß er Verbrechern selbst noch Wohlthaten angedeihen läßt. Ich muß aber gestehen, daß ich hierinnen die größte Schwäche eines Regenten finde, die seinem ganzen Lande zum größten Nachtheil gereichen muß. Heißt das nicht stillschweigend jedem, wer es nur kann, die Erlaubniß geben, sich auf Kosten des Landes und des Fürsten selbst, soviel wie möglich zu bereichern? Ist es weniger als mit gutem Bedacht seinem Lande Blut-

igel anlegen, und wenn sie sich vollgesogen haben, sie fortschikken?

Binsenkorb geht nun aus dem Lande, und nimmt sein ansehnliches Vermögen mit; auf alle Fälle verliehrt das Land dadurch wenigstens eine Tonne Goldes, und das läßt man nicht nur gelassen geschehen, sondern schikt ihm jährlich noch 300 Thaler nach. Das heiß' ich doch Staatsverwaltung. Bimsenkorbs Nachfolger werden ein Beispiel nehmen, werden saugen wie er, werden fortgehen wie er, und Fürst und Land wird an den Bettelstab gebracht. Und ist etwa Bimsenkorb der einzige Saugigel? Alle Chefs der Departements, alle Beamten, die Kassen haben, sind reich, nur der Fürst ist arm; und mit unverzeihlicher Sorglosigkeit sieht er gelassen, daß seine Unterthanen dem Bettelstabe immer näher gebracht werden.

Was für ein Vermögen hat unser sauberer Bellamor in der kurzen Zeit nicht zusammen geworfen? Hat er nicht fast alle Beamten in Kontribution gesezt? und wie haben die sich schadlos zu halten gesucht? Alle Kassen stehen in Vorschuß; und woher haben ihre Vorsteher das Vermögen, so ansehnliche Vorschüsse zu thun? ... Sehen Sie, meine Theure, das ist die Folge von dem guten Herzen unsers Regenten, und

noch lange nicht in dem gehörigen Nachtheil vorgestellt.

Sie finden so etwas ganz besonders Großes und Angenehmes, der Gegenstand der Zärtlichkeit des Regenten zu seyn. Es ist wahr, es liegt viel Blendendes darinnen, da ein Wink, eine Mine die Wohlthaten des Fürsten grenzenlos machen kann, da alles, auch den widersinnigsten Launen zu gebothe steht, da alles, was sich dem Gegenstande nähert und Beifall erhält, die wohlthätigen Einflüsse der höchsten Zärtlichkeit empfindet. Eine Mätresse ist der Gegenstand aller Hofnungen, man nimmt ihren Geschmak an, sucht ihr zu gefallen, kommt ihren Wünschen zuvor; nur von ihr erwartet man Verbesserung der Glüksumstände, Würden und Aemter, und nur sie ist der belebende Oden des ganzes Hofes und der ganzen Landesregierung wenn sie will. . . . Genau paßt das alles jezt auf mich, und selbst die Damen am Hofe, die mich gewiß meistens mit neidischen Augen ansehen, ahmen mir nach, tragen meine Farbe, lieben meine Kleiderordnung und affektiren so gar meine Minen und Gebehrden. Aber alles das gefällt mir nun einmahl nicht, und weil die Gnadenbezeugen (nach der eingeführten Modesprache) des Fürsten keine Grenzen kennen, und

in sinnlose, kindische Verschwendung ausarten, so müßte ich mich, wollte ich meinen Posten behaupten, als die Pest des Landes ansehen, und vor dem Gedanken habe ich einen Abscheu. Doch ich habe mich mehrmahls über den Mätressenstand erklärt.

Unser Warsberg liegt, nach gewissen Nachrichten, sehr krank in Rapsstadt, und wird von meinem erkauften Salbader bedient.

Bellamor schwebt in Furcht und Zittern, weil ich ihm kalt und unbedeutend begegne. Deutlich seh' ich's ihm an, daß er gern nach der Ursache forschen möchte, aber jedesmahl such' ich ihm auszuweichen.

In einem Monate, meine gnädige Frau, sollen Sie wichtige Neuigkeiten hören. Ich bin ꝛc.

197.

Der Kammerpräsident von Schneller an den Kammerherrn von Waradein in . .

Schönthal, den . . .

Lieber Kammerherr!

Die Kammerpräsidentschaft wäre glüklich errungen. Ich bin förmlich vorgestellt und habe alle Hände voll zu thun, um mich gehörig zu instrui-

ren. Aber sage mir um's Himmels willen, wie das zugehen kann, daß die Boksdorf von unserm Plane Wissenschaft haben kann? Lebten wir in jenen Zeiten der Finsterniß und des Aberglaubens, so würde ich sehr geneigt seyn, mich zu überreden daß sie mit dem Teufel ein sehr genaues Einverständniß haben müsse.

Doch den wahren Verlauf, soviel es die Eile erlaubt. Ich machte ihr die *cour* als ich von *Sereniss.* zurükkam und meine unterthänigste Danksagung abgelegt hatte.

Es freut mich und schmeichelt mir, sagte die Frau von Boksdorf, wie ich eintrat, ohne daß ich noch eine Silbe hervorgebracht hatte, daß Sie mich bei Ihrer neuen Würde so vorzugsweise beehren wollen.

Ich. Würde ich nicht den Wohlstand beleidigen, gnädige Frau, wenn ich ermangeln wollte. ...

Fr. v. Boksdorf. Wenn sie das jezt noch wirklich als Wahrheit sagen, wie lange würde es wohl noch Wahrheit bleiben, wenn ich abwarten wollte?

Ich. Ich hoffe nicht, daß mich die gnädige Frau fähig halten, daß ich je dem Wohlstande zuwider handeln könnte.

Fr. v. Boksdorf. Wenn das, was sie Wohlstand nennen, etwas Selbstständiges und nicht blos

etwas Relatives wäre, das nur unter gewissen Bedingungen stat fände, so würde ich nicht zweifeln; allein ...

Ich. Ich begreife sie nicht gnädige Frau!

Fr. v. Boksdorf lachend. Nicht und ich habe die Ehre Ihnen zu versichern, lieber v. Schneller, daß ich das sehr leicht begreife, warum Sie mich nicht begreifen wollen.

Ich. Und auf das wollen so einen Nachdruk; in der That gnädige Frau ...

Fr. v. Boksdorf. Nun ohne Umschweife, lieber von Schneller, ich will es ihnen sagen, warum sie nicht wollen oder warum sie es nicht zu begreifen scheinen: weil sie ein Geheimniß haben.

Ich erstäunt. Ein Geheimniß, gnädige Frau?

Fr. v. Boksdorf. O ihr Staunen macht mich nicht irre, lieber von Schneller, und ich sezze nun auch hinzu, daß sie in der Folge, wenn ihr Geheimniß kein Geheimniß seyn wird, das auch nicht mehr für Wohlstand halten werden, was sie jezt so ernsthaft demselben gemäß vorgeben.

Da half nun keine Betheurung, keine Verschwörung, die ich in der Angst so reichlich und triftig that, sie bestand darauf und sagte mir endlich, um mich ganz zu überführen, den

Hauptinnhalt unserer geheimen Verbindung. Ich läugnete aber standhaft und versicherte, daß mir davon nicht das geringste bekannt sey. Sie aber lachte höhnisch und sagte: lieber von Schneller sie verkennen mich so gut wie jeder andre; glauben sie mir aber auf mein Wort, wäre ich das würklich, wofür man mich hält, oder fände ich Gefallen daran es zu seyn, sie wären Bimsenkorbs Nachfolger nicht; allein so kann es mir gleichgültig seyn und ich wünsche nichts so eifrig, als daß diese geheime Verbindung zur Ehre des Fürsten und zum Besten des Landes ausschlagen möge.

Ich versichre Dich lieber Kammerherr, das hieß mir heißes Wasser in's Gesicht gegossen, und ich fühlte es, daß ich mich nicht zum besten dabei benahm, weil mir ihre beißende Höhnerei über mein hartnäkkiges Läugnen das Herz durchbohrte.

Zulezt, wie ich mich ihr demüthigst empfohl, fragte sie mich noch: wer wohl vorzüglich zum Nachfolger des Regierungspräsidenten gewünscht würde? Ich nannte das Scherz, küßte ihr die Hand und war froh, daß ich fort war.

Natürlich mußte ich ihr am folgenden Tage wieder aufwarten, wenn ich mich nicht verdächtig machen wollte. Mit Furcht gieng ich hin; sie

sie empfieng mich mehr zärtlich als freundlich und erwähnte keine Silbe.

Ich erwarte nun mit nächstem nähere Instruction, rathe aber zu aller Vorsicht, und Schonung der Frau von Boksdorf, wenn meiner Meinung nach, nicht das ganze Project scheitern soll.

Unserer gnädigsten Fürstin wirst Du meine tiefste Ehrfurcht versichern rc.

198.

Der Regierungsrath von Warsberg an den geheimen Rath von Bellamor.

Rapsstadt, den . . .

Lieber geheimer Rath!

Ich bin krank und ohngeachtet meine Krankheit es vielleicht erlaubte, daß ich mit dem Regierungsrath Mertens zurükreisen könnte, so erlaubt mir es doch ein gewisses Schaamgefühl nicht. Ich weiß es sehr wohl, daß man es sich gleichsam zur Ehre anrechnet, bisweilen auf diese Art krank zu seyn, und daß man es für eine Art Tröphäe hält; allein ich kann es nun einmahl nicht über mich gewinnen, dieses Denkensistem ganz anzunehmen.

Sobald ich einigermaßen hergestellt bin, so daß ich glaube, man könne die Belohnungen meiner erfochtenen Siege mir nicht mehr von der Stirne ablesen, werde ich nachkommen und Ihnen dann mündlich versichern, daß ich mit aller Aufrichtigkeit bin ꝛc.

N. S.

Was das lächerlich ist: es ist, als ob ich es tröstend und beruhigend fände, daß mich ein adliches Fräulein vergiftet hat. Wenn ich mich oft bei'm Nachdenken über meinen Zustand vor mir selbst schäme, so wird mir doch auch jedesmahl der Gedanke aufsteigen: es war kein gemeines Mensch!

199.

Der Hofagent Meier Herz an den geheimen Rath von Bellamor.

Schönthal, den . . .

Hochgeporner Herr gehömer Rath

Ihr gnaden haben mer versprochen schon vorgestern zu zahlen die 12000 Thaler, wertens also nicht ver ungut vernehmen; wenn ich sehr bitte drum. Habe ich doch versprochen der gnädchen Frau von Boksdorf, wal ich waß daß ihr Gnaden

den Wort halten. Nu dringt sie mich und ich darf sie nicht vorn Kopf stoßen, wie ihr Gnaden selbst ermessen.

Der Herr Zekredär Schimperling hot jo wieder gute Espedition gemacht; es is en brachbarer Herr ihr Gnaden Vetter. Ich hoffe ihr Gnaden werden mir noch heute dienen und bin wieder zu diensten.

Ihr Gnaden

underthäniger Knecht

Meier Herz.

200.

Die Frau von Boksdorf an die Frau Obristlieutenantin von Blenkenscheit.

Schönthal, den ...

Meine theure Freundin!

Alles ist gehörig eingeleitet, Bellamor fällt und schwerlich dürfte er mehr als sein Leben retten. Der kindische Mensch hat vor mir auf den Knien gelegen, und hat geweint wie ein Kind, weil ihn *Sereniss.* einige Tage nicht mehr vor sich ließ. Ich habe meine Freude darüber und demüthige ihn durch Spott noch mehr. Herr von Winkelzug ist Regierungspräsident. Nächstens trift die

die Fürstin wieder ein und ihr Liebling der Kammerherr von Waradein wird im Kabinet angestellt.

Moriz ist ganz zu Grunde gerichtet und der blühende Jüngling ist in ein ekelhaftes Scheusal verwandelt.

Allerdings habe ich Boksdorf verkauft, auch mein hiesiges Haus hat der Hofagent Meier mit dem sämmtlichen Ameublement für 10000 Thaler in Versaz. Meine meisten Gelder und Kostbarkeiten sind bereits in Sicherheit gebracht und wenn Sie diesen Brief erhalten, so bin ich mit dem Reste auch über die Grenze.

Ich hoffe nicht, daß Sie mir die Verheimlichung meines Vorsazzes übel nehmen werden. Sollt' es indeßen doch geschehen, je nun ... so soll es mir leid thun, wenn ich keine Gelegenheit haben sollte Sie, wieder zu versöhnen.

Ob ich den Ort meines Aufenthaltes je möchte bekannt werden lassen, weiß ich noch nicht; denn ich habe noch sehr große Lust frei zu leben und irgendwo auch wohl noch eine Rolle zu spielen; und diese Lust möchte mir doch wohl die Rachsucht des Obristen verderben, wenn sie mich so leicht zu finden wüßte.

Ich danke Ihnen, meine gnädige Frau, für Ihre mir geleisteten Dienste; ob Ihnen aber

das

das Land Ursache zu danken hat, daß Sie seinen Regenten durch Wollust und Ausschweifung in der zarten Jugend schwachsinnig gemacht haben, will ich nicht entscheiden. Ich aber habe Ursache Ihnen zu danken, da Sie das Hauptwerkzeug sind, durch welches sich alle Umstände so vereinigten, daß ich meine Rachbegierde mit so vielen unterhaltenden Episoden befriedigen konnte. Ich bin

Ihre

ergebene

Louise von Boksdorf.

201.

Der Regierungsrath von Pommer an den geheimen Rath von Korbiz.

Schönthal, den . . .

Lieber Korbiz!

Auf Befehl unsers gnädigsten Herrn soll ich Dich ersuchen, sobald als möglich hier einzutreffen. Ich freue mich herzlich, daß mir der Auftrag gegeben worden, weil ich glaube, daß dem Verdiensten eines rechtschafnen Mannes Gerechtigkeit wiederfahren wird.

Unserm

Unserm Hofe steht eine große Revolution bevor; wollte der Himmel sie schlüge zum Besten aus! Die Fürstin ist wieder eingetroffen. Jedermann glaubte die Besezzung der Präsidentenstellen durch den Herrn von Schneller und den Herrn von Winkelzug würde die Macht der Frau von Boksdorf und des Herrn von Bellamor noch mehr erweitern, und wir andern seufzten und klagten schon im Stillen. Allein jezt scheint unsere Hofnung wieder wie die Sonne aus finstern Regenwolken hervorzubrechen.

Bald nach der Ankunft der Fürstin hat Bellamor Arest erhalten, und man spricht laut, alles sey das Werk der Frau von Boksdorf. Die Zeit muß es aufklären, da dieser Sage doch offenherzig widerspricht, daß von Schneller und Winkelzug für ihre Stellen ansehnliche Summen an Bellamor für die Frau von Boksdorf bezahlt haben.

Ferner sagt man auch die Frau von Boksdorf habe ihr Gut und ihr Haus hier im Orte verkauft und sey abgereist, um außer Landes zu leben.

Soviel, um auch Deine Neugierde zu reizen, die hier bei allen sehr gespannt ist und zu den widersprechendsten und widersinnigsten Erzählungen Anlaß giebt.

Komm'

Komm' und siehe! mein Haus steht Dir offen und mit herzlicher Freude wird Dich empfangen

Dein

alter treuer Freund

v. Pommer.

202.

Die Frau von Boksdorf an den Obrist von Warsberg.

Unterweges, den . . .

Mein Herr Obrist!

Mit einer freudigern Empfindung habe ich, so lange ich nun Briefe schreibe, noch keinen geschrieben, und ohne meine Versicherung, werden Sie mir doch wohl glauben, daß ich so manchen schrieb, der der Dollmetscher meines Vergnügens war, das ich in der Befriedigung meiner Launen und Leidenschaften genoß. Nie aber auch suchte ich durch eine so lange Kette, meinen Leidenschaften und Launen zu genügen, und nie schmiedete ich die Glieder der Kette mit einer solchen Sorgfalt. Mein Geist fand zuviel Beschäftigung, als daß ich den nächsten Weg zu meinem Endzwek hätte wählen sollen, welches mir sehr leicht war.

Und mein Endzwek war? ... Rache! bittre Rache, mein Herr Obrist!

Hah! Der Stammhalter Ihres Hauses! ... was ist aus ihm worden? ...

Mein Vergnügen würde zur Seeligkeit aufsteigen, wenn ich ihn vor Ihr Angesicht führen, und mit freudigem Hohngelächter Ihre von Ausschweifung und Alter erschlaften Nerven so erschüttern könnte, daß sie wie verbrandte Fäden zusammenstiebten.

Die Ueberlegung, daß einem Verbrecher eine geschwinde Hinrichtung mehr Wohlthat als Strafe sey, ließ mich diese Art von Rache wählen; der Anblik der zernichteten schönen Hofnung, zu der Sie Moriz so sehr berechtigte, soll langsam das Werk ihrer Gebeine vertroknen, und die Bänder ihrer Muskeln, gleich schädlichen Insekten, zernagen.

Sein allmähliges Reifen zum Grabe in der schönsten Blüthe seiner Jugend, gleich einer vom Wurme gestochenen Frucht, die im schönsten Wachsthume schon zum Abfallen zeitiget, wird Ihnen den Gedanken erwekken: Das that ein Weib, dem ich Liebe vorlog! und dieser Gedanke soll Ihr Blut erhizzen, und Ihre Handvoll Gehirn von allen Feuchtigkeiten austroknen.

Die

Die Rache ist grausam Herr Obrist! wahrlich sie ist grausam! Aber grausam war Ihr Betragen auch gegen mich, und nach meinem Gefühle habe ich eins gegen das andere abgewogen. Ich war die junge Gemahlin eines alten Generals; auch Sie hatten bereits Jahre und doch wußten Sie Liebe, durch erheuchelte Großherzigkeit und glänzende Sophisterei, in mir zu erregen. Bei Gott! ich liebte Sie über alles, und der Verlust meines guthmüthigen Gemahls schmerzte mich nicht, weil ich durch ihn die Freiheit erhielt, mich dem Manne in die Arme zu liefern, der mich zu lieben vorgab. Hah, und der Mann, der in mir diese Liebe zu erregen gewußt hatte, der sich bis zum Genusse eingeschmeichelt hatte, trit nun zurük und bricht Wort und Schwur, das er so feierlich gab, und den er so heilig einkleidete. Er schwur den Eid feierlich, weil mein damaliges Verhältniß die Erfüllung unmöglich machte, und er entsagt der Verbindlichkeit seines Eides, da mein Verhältniß die Erfüllung zuläßt.

Schändlicher Heuchler, der bei der Unmöglichkeit so leicht schwur, hattest Du's im Sinne: nur so lange der General lebt? hätt' ich das geargwohnt, hätte Deine erheuchelte Redlichkeit und Rechtschaffenheit und meine Lei-

denschaft mir nur den kleinsten Schein von dieser schändlichen Reservation ahnden lassen, wahrlich! Damahls wär' ich im Stande gewesen, Dich wie eine Furie zu zerfleischen. Besorgtest Du das etwa elender Heuchler, der am Hofe mit der Larve von Weisheit und Rechtschaffenheit stolz einhergieng, und zogst Du Dich darum mit dem Tode meines Gemahls vom Hofe zurük?

Entgehen konntest Du meiner Rache nie, aber Deine Entfernung gab ihr eine andere Wendung, eine Wendung, die Deine lezten Tage mit Gram erfüllen, die wie ein schleichendes Gift Deinen Körper nach und nach zerstöhren und Dich mit jammern, seufzen und stöhnen zur Grube leiten soll.

Mich dauerte Dein unschuldiger Moriz, den Du zur strengen Tugend, Rechtschaffenheit und Enthaltsamkeit erziehen ließest, indem Du insgeheim schwelgtest, daß er die Sünde seines Vaters büßen sollte; aber die Betrachtung, daß in der Weltordnung manches Einzelne leiden und zu Grunde gehen muß, um ein Ganzes zu erhalten, entfernte das Mitleiden, und der bloße Gedanke an den heuchlerischen Vater empörte mich auch gegen den Sohn.

Ich konnte mich rächen, konnte den Knaben Moriz erhören, wie er vor mir auf den

Knien lag, und um Gegenliebe und um meine Hand flehte, und die Rache mußte dem Vater empfindlich seyn, sich die Person jezt als Tochter zu denken, der er ehemals, da sie das Weib eines andern war, feierlichst zuschwor, sie zu seinem Weibe zu machen, wär's Möglichkeit. Vielleicht jede andere Dame an meiner Stelle, würde diesen Weg eingeschlagen seyn; allein ich muß gestehen, diese Rache war mir zu gemein; und über das Gemeine habe ich mich von jeher zu erhaben gedacht.

Sie mein Herr Obrist, sind ja ein großer Welt- und Menschenkenner, urtheilen Sie selbst über meinen Plan.

Ich kannte die Fräulein von Armskind, wußte mit welchen gierigen Blikken sie jede männliche Schönheit verschlang, und welchen brennenden Durst ihr Jünglingskraft erregen konnte. Zufällig lernte ich den Bellamor kennen, als er von der Akademie kam, und da ich bemerkte, daß er vor allen, vermöge seines Selbstgefühls männlicher Schönheit, schon ziemliche Kenntniß und Fertigkeit in abgeschliffener Sinnlichkeit besaß, so sandte ich ihn der Fräulein, weil ich mir beide als fähige Werkzeuge meiner Rache dachte.

Von mir hinlänglich unterrichtet, fand Bellamor den vollkommensten Beifall der Fräulein, sie wußte ihn zu befördern, und sezte ihn bald in eine Verfassung, daß er mit allem Anstande eine Art von Vertraulichkeit mit Moriz errichten und ihn nach meiner Vorschrift leiten konte.

Moriz kam zu mir, und es fiel mir leicht, eine Leidenschaft in ihm rege zu machen; die alle seine Grundsäzze und kalten moralischen Sentenzen, die er blos vom Hörensagen hatte, weit überwog. Ich feuerte diese Leidenschaft auf alle mögliche Art an; weil ich aber zuviel Anhänglichkeit, aus seinem hartnäkkigen Dringen auf eine feste Verbindung, bei ihm vermuthete, so machte ich diese lächerlich und er mußte nach meiner Einleitung den Genuß der Wollust bei der Fräulein von Armskind erst kennen lernen, eh' ich mich erniedrigte, um ihm den Unterschied begreiflich zu machen. Er mußte Abwechselung lieben, weil Anhänglichkeit ihn gegen Ausschweifung und Ungebundenheit geschüzt, und ich meinen Endzwek verfehlt hätte.

Sie sehen daraus, mein Herr Obrist, daß ich bei meiner Rache nicht etwa einer andern Leidenschaft Gehör gab, sondern daß ich blos zum Augenmerk hatte, dem jungen Menschen die Libertinage annehmlich zu machen, und ihn

durch

durch sie zur üppigsten Wollust zu verführen, die Mark und Bein verzehrt.

Ich habe verdekt gehandelt. Die Fräulein von Armskind und Bellamor haben mir dabei vortrefliche Dienste geleistet, und gewissermaassen thut es mir leid, daß ich ihn auf seinem glänzenden Posten gleichsam als Belohnung, nicht länger erhalten sollte. Aber auch ihn habe ich aufgeopfert, um des gemeinen Besten willen. Glauben Sie mir mein Herr Obrist, alle Machination der Fürstin und ihrer Partei sollte ihm kein Haar kümmern, wenn ich ihn in meinen fördern Schuz hätte nehmen wollen, und wenn es mir darum zu thun war, mich in der Qualität, in der man mich eine Zeitlang ansah', zu erhalten.

Blos um meine Rache zu befriedigen, und nebenbei meinen Launen ein Opfer zu bringen, habe ich den Anschein einer Mätresse angenommen, und habe über den Schwachsinn des Fürsten gelächelt, der sich durch die Habsucht und Ueppigkeit des Bellamors zu Verschwendungen verleiten ließ, die zwar meine Absicht mit Moriz begünstigten, aber nie meinen Beifall erhalten haben; vielweniger von mir angegeben worden sind.

Will man mich durchaus als hochfürstliche Mätresse ansehen, so soll mich doch die Beschul-

digung nicht mit Recht treffen, daß ich das Land ausgesogen hätte, und eben deßwegen trat ich in das Interesse der neuen Partei und überlasse nun Bellamor seinem Schiksale, nachdem ich alles beigetragen habe, ihn zu unterminiren, um seiner Bereicherungssucht Grenzen zu sezzen. Ich habe ihn aus Absicht gehoben, und da ich diese erreicht habe, so soll er auch durch mich fallen.

Wie weit ich meine Absicht erreicht habe, darf ich Ihnen nicht sagen; der Augenschein wird die beste Erzählung zehnfach übertreffen. Meine Rache ist befriediget, und wenn ich Sie mir in Ihrem Schmerze denke, so fühle ich ein Vergnügen, das alles übertrift, was ich mir je zum Vergnügen angerechnet habe.

Sollten Sie etwa auf den Einfall kommen, Ihren abgemergelten Sohn an mir zu rächen, so wird es Ihnen nicht schwer fallen mich auszukundschaften, und ich versichre Sie, sollten die Gesezze des Ortes meines Aufhaltes Ihrer Rache die Hand biethen, so werde ich alles gleichgültig als unvermeidliches Schiksal ansehen, da nichts vermögend seyn kann, mir das Vergnügen, mich gerächt zu haben, zu rauben und aus meinem Bewußtseyn zu vertilgen.

Zum Schlusse, mein Herr Obrist, wünsche ich recht herzlich die Fristung Ihres Lebens noch

spät hin, damit Sie noch lange durch den quälenden Anblik Ihres Sohnes an das Weib erinnert werden, das Sie, nachdem sie seine weibliche Schwäche genuzt, durch Ihren niederträchtigen Meineid zur unmenschlichen Furie machten, anstatt daß Sie es durch Rechtschaffenheit zur sittlichen und gefälligen Gattin machen konnten.

Könnten Sie aber bei dem allen nur noch einen freudigen Augenblik Ihres Lebens genüssen, so würde ich meinen Entzwek nur halb erreicht haben, und ich würde meine Entfernung auf immer bedauren. Mit dem Wunsche, daß dis Unmöglichkeit sey, empfiehlt sich zu peinigendem und quaalvollem Andenken

Ihre
unversöhnliche obschon gerächte
Louise von Boksdorf.

203.

Die Frau von Boksdorf an die Frau von Lailach.

F.. den ...

Meine Theure!

Ohne besondere Beschwerlichkeit bin ich glüklich hier angekommen, und mein erstes Geschäft war,

war, an den Herrn Obrist von Warsberg zu schreiben.

Ich war anfangs willens, wenigstens acht Tage hier zu bleiben; allein das ist nun anders beschlossen, und ich gehe nun Morgen schon weiter. Sollten Sie' es wohl glauben? Zufällig mache ich hier Bekanntschaft mit dem Prinz von . . . und habe die Gnade seine besondere Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen. Gewiß dieses ist die Ursache meiner so baldigen Abreise, da mir meine fürstliche Liebschaft noch so schwer im Sinne liegt, daß der bloße Gedanke einer neuen Acquisition der Art, mir eiskalten Schauder abjagt.

Halten Sie ja richtiges und genaues Tagebuch, damit ich recht viel neues zu lesen bekomme, sobald ich Ihnen meine Adresse sende. Suchen Sie soviel wie möglich vom Obrist zu erfahren, denn der Erfolg meiner Rache reizt meine Neugierde am meisten.

Mit unveränderlicher Freundschaft werde ich immer seyn

Ihre

ganz ergebene

Louise von Boksdorf.

Ende des zweiten Bandes.